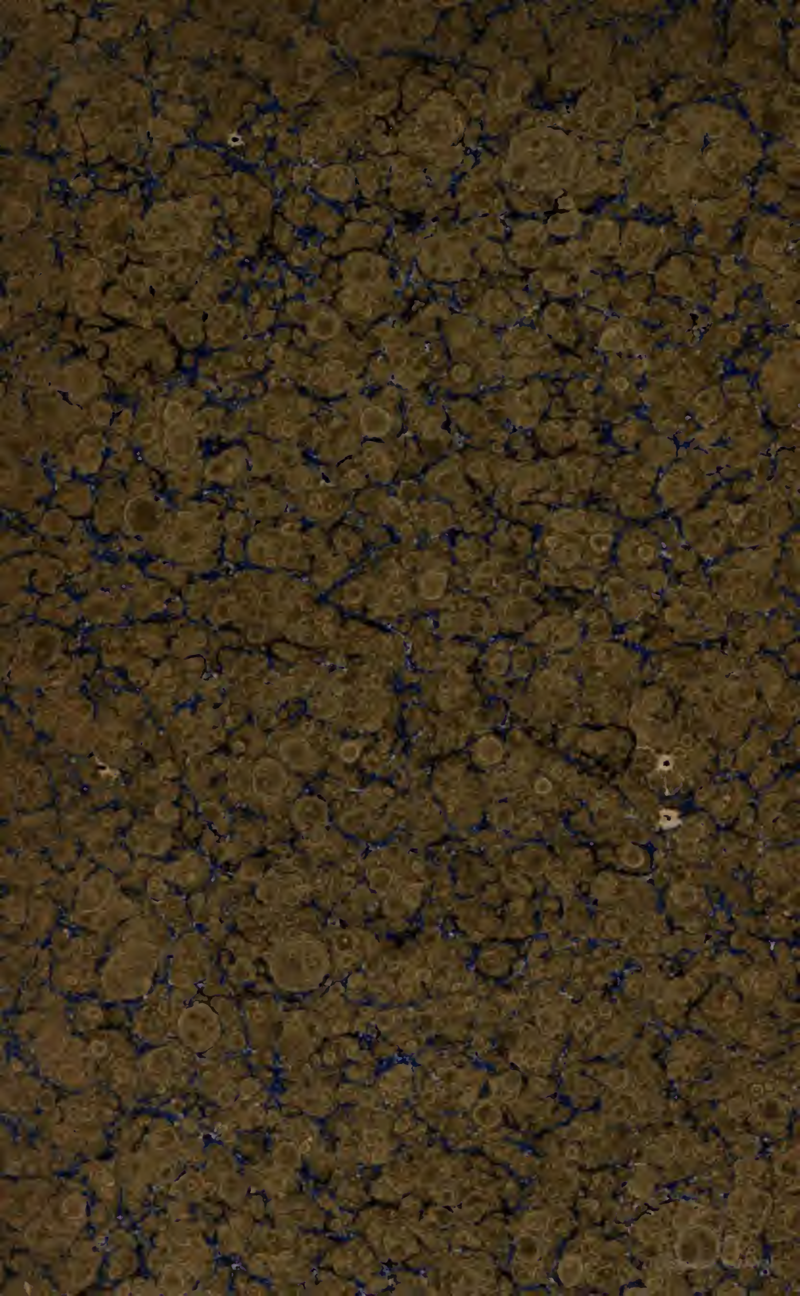


A. Bernus.



Die Geschichte König Sauls,

oder

Halte, was Du hast, daß Niemand Deine Krone nehme.

Elf Predigten

von

Julius Disselhoff,
Pastor in der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth am Rhein.

Dritte Auflage.

Der Erlös ist zur Tilgung der Schulden unseres Asyles und Magdalenen-Stiftes bestimmt.



Kaiserswerth a. Rh.,
Verlag der Diakonissen-Anstalt.

Barmen,
W. Langewiesche.

1864.

Düsseldorf, Hof-Buchdruckerei von Herm. Voß.

Meinem herzlieben Vater

bei

Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahres.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die nachfolgenden Predigten sind in unserer Diakonissen-Kirche während der festlosen Zeit des vergangenen Jahres gehalten, ohne daß ich von ferne daran gedacht hätte, die vielleicht schon allzu reichliche Predigtliteratur durch sie noch zu vermehren. Eine erste, schon dringende Aufforderung, sie dem Druck zu übergeben, habe ich zurückgewiesen. Man sammelte indessen ohne mein Wissen die nöthigen Druckkosten, und bat noch einmal um die Veröffentlichung. Da habe ich mich nicht länger weigern wollen, daran gedenkend, daß auch Saul sich hinter den Fässern hervorziehn ließ.

Kaiserswerth a. Rh., im Februar 1859.

Julius Disselhoff.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Bereits seit zwei Monaten ist die erste, ziemlich starke Auflage dieser Predigten vergriffen. Nicht mehr gezwungen, sondern freiwillig, sende ich sie zum zweiten Male hinaus. Will der Herr sie abermals als Boten gebrauchen, damit durch sie seine Furcht auf den Leser falle, daß er ausziehe gegen den Erbfeind, den Kronenräuber in seiner Brust: so sei Er hochgelobet; ich aber bin elend und arm!

Kaiserswerth a. Rh., im Februar 1860.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Segne Gott abermals den Ausgang und den Eingang dieses Büchleins! Das ist alles, was ich der längst nöthig gewordenen dritten Auflage desselben als Vorwort vorauszuschicken habe. —

Kaiserswerth, in der Charwoche 1864.

Julius Disselhoff.

Inhalts-Verzeichniß.

Die

Geschichte König Sauls,

oder

Halte was du hast, dass Niemand deine Krone nehme.

Erste Predigt.

1. Sam. 9, 1—14.

Die erste Prüfung, die Gott mit seinem Knechte anstellt.

„Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde!" Auch die schönen Feste des Herrn haben ihre Zeit. Sie liegen nun wieder hinter uns. „Aber dennoch in uns!" entgegnet ihr mir. Wollte Gott, ihr redetet die Wahrheit! Dann wär's ihnen gelungen, wozu sie gesendet sind. Denn das eben ist der Wille Gottes, daß seine großen Thaten zu unserer Erlösung, welche die Festzeit in besonderer Weise uns verkündigt, gleich als edle, lebendige Samenkörner in uns liegen, daß sie unter sich wurzeln, über sich wachsen, blühen und Frucht bringen sollen.

Frucht bringen! Ihr wisset, durch wie viele und große Gefahren der lebendige Keim hindurch muß von der ersten Stunde an, in welcher er in die Erde gesenkt wurde, bis an den Tag, wo er als reife Frucht eingescheuert wird. Ihr wisset auch, wie manches Samenkorn niemals keimt, wie mancher Keim niemals Knospen treibt, wie manche Knospe sich nie zur Blüthe entfaltet, wie manche Blüthe abfällt, ehe sie Frucht ansetzt, wie manche Frucht von einem bösen Wurm zerfressen wird. Das Alles wisset ihr. Aber wisset, oder bedenket ihr auch, daß der

Same des göttlichen Wortes schier durch dreifach größere Gefahren hindurch muß? daß der abgefallenen Blüthen, die vor kurzem noch eure Füße in unsern Gärten in den Staub traten, nicht weniger sind, als derer, die von Teufel, Welt und Fleisch von den Bäumen an dem schmalen Weg abgerissen und auf den breiten Weg hingestreut werden?

Was meinet ihr, wenn dem Gärtner von irgend einem erfahrenen Manne ein geheimes Mittel angeboten würde, wodurch er alle Samenkörner, Keime, Knospen, Blüthen und Früchte vor dem Verderben bewahren könnte, würde er's nicht mit frohem Herzen und offener Hand ergreifen? Doch — es giebt ja ein solches Mittel nicht! Aber was schadet's? Wenn's nur ein solches Mittel gäbe, durch welches der geistliche Same sammt seinem Keim, seiner Knospe, Blüthe und Frucht vor dem Untergang könnte bewahrt werden! Lieben Freunde! dieses Mittel giebt es. Gott läßt es durch meine Hand euch anbieten. Greife zu, wer Glaubenshände hat! Greifet in die Geschichte König Sauls, die ich nach dem Maß der Erkenntniß, das Gott darreicht, in dieser festlosen Zeit euch vor Augen stellen werde. „Des Königs Saul??" wiederholt ihr verwundert. „Wir wissens wohl, Saul war eine schöne Knospe, er entfaltete sich auch zur Blüthe, er setzte auch Frucht an — aber die Frucht ward faul, fiel ab, verdarb! Und den Mann gerade wählst du aus der ganzen Reihe der Gottesmänner, um uns zu lehren?" Gerade den! liebe Gemeinde. Denn weil er so fröhlich blühte, und so erquickliche Frucht versprach, können wir von ihm lernen, wie auch der Acker unseres Herzens lustig grünen möge. Und weil er dennoch keine reife Gottesfrucht geworden ist, so können wir in seiner Geschichte den verborgenen Schlupfwinkeln des menschlichen Herzens nachspüren, aus welchen der giftige Wurm gekrochen ist, der diese hoffnungsvolle Frucht zerstochen hat. Die schönen Anfänge Sauls sollen uns locken, die verborgenen Sünden im Fortgang uns warnen, sein Schreckensende uns mit Furcht und Zittern in unser eigen Herz greifen lehren. So vorbereitet, lasset uns mit dem Lichte des h. Geistes an den verlesenen Abschnitt aus der Geschichte Sauls herantreten. Er erzählt uns:

Die erste Prüfung, die Gott mit seinem Knechte anstellt.

Sie erstreckt sich über zwei Hauptpunkte:

I. Ob er bei etlichen natürlichen Anlagen und Vorzügen, die Gott gegeben, in Demuth und stillem Gehorsam die befohlene Arbeit thun werde?
II. Ob er bei der Nutzlosigkeit seiner Arbeit Hülfe beim Seher Gottes suche.

I.

Es war dazumal schwere Zeit im Volke Gottes. Die Philister, die alten Erbfeinde, waren, wiewohl von Samuel zurückgedrängt, wieder mächtig geworden, und hatten ein hartes Joch auf Israel geworfen. Es war ein großes Jammern und Klagen im Lande, daß es Gott in seiner Erbarmung nicht länger anhören mochte. „Ich habe mein Volk angesehn, spricht er zu Samuel, und sein Geschrei ist vor mich gekommen!" Des Herrn Aufsicht ist keine müßige. Er hatte den Mann schon erwählt, durch den er Israel erlösen wollte von der Philister Hand. Höret, was die Schrift sagt: „Es war aber ein Mann von Benjamin, mit Namen Kis." „Wie? denkst du, doch nicht in Benjamin etwa, dem geringsten unter den Stämmen Israels, wohnte der Auserwählte, der Retter des Volks? doch nicht im Hause Kis, dem kleinsten von allen Geschlechtern Benjamins?" Was fragst du? Dort wohnte der Mann! Siehe dir dies Geschlecht näher an! Vielleicht, daß du dich dann nicht mehr also verwunderst über die Wahl Gottes! „Mit Namen Kis, ein weidlicher Mann. Der hatte einen Sohn mit Namen Saul, der war ein junger, feiner Mann, und war kein feinerer unter den Kindern Israels, eines Hauptes länger, denn alles Volk!" Ei, sagst du nun, mit solchem Mann kann Gott etwas ausrichten im Streit wider die Philister! und bist wieder mit der Wahl zufrieden. Aber siehe du nicht an seine große Gestalt, denn vor Gott wägen große Leute weniger, denn nichts. Etwas Anderes ist es, was Gottes Herz zu dem feinen, jungen Manne geneigt hat. Er war eines Hauptes länger, denn alles Volk, und war doch in seinen Augen der kleinste in ganz Israel, wie du das hernachmals erfahren wirst. Gott aber wußte das vorher. Darum hat er ihn gefordert zu seinem Knecht,

und hat also Saul seinen Namen mit Recht geführt, denn Saul heißt der Geforderte. —

Du weißt, wo ein Herr einen jungen, feinen Mann vor sich fordert, macht er ihn doch nimmer zu seinem Knecht, er hätte ihn denn zuvor geprüft, ob er auch tauglich wär' zum Dienst, ob er sich auch schicken und bücken könnte und gehorchen dazu. Also stellt auch der allerhöchste Herr eine Prüfung an mit seinem Knecht Saul. Diese Prüfung ist zwar schon vor dreitausend Jahren geschehen; sitzen aber doch noch manche mitten darin, und daß ich's nur sogleich geradezu sage, sitzt noch Jedermann von uns d'rin, der Saul heißt. Sprichst du: „Wer heißt denn Saul von uns? ich nicht!" Aber weißt du denn nicht, daß heuer die Philister, die alten Erbfeinde, wieder aufgestanden sind und eine große Verwüstung in Israel anrichten? Hast du noch nie gehört das Geschrei des armen Volks, der gefangenen Leute, und die Thränen gesehen der Stillen im Lande? Die sind längst in das Gedächtniß vor Gott gekommen, und der geht nun auch schon seit Jahren umher unter den Stämmen und Geschlechtern, und wo er einen findet, der klein ist in seinen Augen, den fordert er vor sich, daß er ihn aussende zum Kampf. Nun sagt mir, wer von uns heißet denn nicht Saul? ich meine, wer von uns ist nicht vorgefordert von dem Allmächtigen, daß er ausziehe gegen die Feinde des Reichs? Es müßte denn Einer sein, der hohe Augen hätte, oder in der Ruhmredigkeit Verwandtschaft mit dem Philister Goliath, — der wäre freilich nicht vorgefordert, auch nicht nütze für den h. Krieg. Denn die Musterung der Streiter Christi geschieht noch immer nach der alten Regel: „Das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist."

Wer also vorgefordert ist von euch zum Dienst Gottes, der weiß nun, daß auch mit ihm eine Prüfung angestellt werden muß, und wird nun mit offenem Ohr lauschen, wie's dem Saul ergangen ist.

Wenn von irgend einem Meister auf Erden eine Prüfung vorgenommen wird, so fehlt's nimmer an sonderlichen Vorbereitungen. Wie leitet denn der Meister in Israel seine Prüfungen ein? Höre, mein Lieber. „Es hatte aber Kis, der Vater Sauls, seine Eselinnen verloren." Sie hatten sich etwa von der Weide verlaufen, wie's damals nicht selten geschah, denn sie gingen, ohne Hirten und ohne Zaun, wohin sie wollten. Aber doch war's diesmal nicht von ohngefähr

geschehen. Der die Sperlinge zählt auf dem Dache, hatte auch bei den Eselinnen seine Hand im Spiele. Er ließ durch diesen Vorfall des gewöhnlichen Lebens den Vater in Verlegenheit und Noth gerathen, damit der Sohn auf die Probe gestellt, und es offenbar würde, was in seinem Herzen wohnte. „Suche die Eselinnen!“ gebot Kis seinem Sohne Saul. „Wie? ich der feine, junge Mann, kein feinerer in ganz Israel? — ich, eines Haupts länger, denn alles Volk? ich, stark, voller Muth, wie Einer, brauchbar zu allen größeren Dingen, — ich soll die Eselinnen suchen? Fühl ich mich nicht zu besserer, bedeutungsvollerer Arbeit berufen? Habe ich nicht Gaben genug zu Thaten, die meinem Volke nützlicher und nöthiger sind? Könnt' ich nicht im Streit wider die Philister mir einen Namen machen, und meinem Volke eine ewige Ehre erwerben? Darf ich denn meine gottgegebenen Anlagen hinter den Eselinnen umkommen lassen?“ Nicht ein solches Wort kommt über Sauls Lippe, nicht ein solcher Gedanke in Sauls Herz. „Suche die Eselinnen!“ „Und er ging!“ — ging schweigend, freudig, demüthig, gehorsam, treu an die Arbeit, die ihm befohlen war, von Ephraim nach Salisa und Saalim und Jemini und Zuph, unermüdet, unverdrossen, ohne Murren, und war doch eine ruhmlose Arbeit, bei der kein größerer Ruhm zu gewinnen war, als der der Treue im Geringsten. Aus solchen Leuten kann Gott etwas machen!

Wie werden wir wohl, wenn Gott uns vorfordert, in der Prüfung bestehn? Ich fürchte sehr, daß der willige, freudige Gehorsam, die stille Demuth in der niedrigen Arbeit, die dir und mir befohlen ist, sich nicht bei uns finden. Zwar daß wir so viele Veranlassung hätten zu eitler Selbstüberhebung, zu hochfahrenden, selbstgefälligen Plänen für die Zukunft, wüßt' ich nicht zu sagen. Denn der feinern und größern, der mit schönern, vortheilhafteren, gewinnendern Naturanlagen ausgestatteten Leute, als wir sind, giebt's doch Legion, hier und dorten. Doch aber, wie flattern wir mit unsern Gedanken so hoch über andere, gewöhnliche Knechte und Mägde Gottes empor! wie berauschen die Einbildungen des aufgeblähten Herzens den stolzen Kopf! Ich bitte euch, bildet euch nicht ein, daß ich andere Leute meine, solche etwa, die im Heer der an Herzen und Ohren ganz Unbeschnittenen wohnen. Was gehn mich die an! Ich will ein Bild von denen malen, die sich zum Volke Gottes rechnen.

Was sind das für Gedanken, die aus leider zu vielen Herzen aufsteigen, wie böse Nebel aus der Erde? Sind's nicht solche

wie sie mit ihren Anlagen, — die doch gering sind —, mit ihrem Erlernten, — was doch wenig ist, — glänzen würden! was sie wirken könnten unter den Menschen und was für einen Namen sich machen? Andere schämen sich wohl dessen, sind aber bis zur einfältigen Demuth doch nicht hindurchgedrungen. Sie wollen gern des Herrn Knechte und Mägde sein, der armen Kirche helfen. Aber welche Meinungen haben sie dabei von sich! „Bei meinem redlichen Willen, spricht das Herz, bei meinen Anlagen, bei dem, was ich gelernt und erfahren, wird und muß mir's gelingen! Welche Früchte meiner Arbeit wird man noch sehn! Wie werde ich die Menschen gewinnen, welchen Einfluß auf sie ausüben, den ich dann ganz zu Christi Füßen legen will!" Doch genug. Lausche jeder nur mit einiger Aufrichtigkeit auf seine eigenen Gedanken. Ich bin gewiß, daß er solcher Stimmen mehr, als zu viele hören wird.

Plötzlich tritt Gott dazwischen, nicht in ungewöhnlicher, auffallender Weise, sondern auf dem einfachen Wege der natürlichen Verhältnisse. Er befiehlt uns, nicht mit eignem Munde, sondern durch die, welche das Recht zum Befehlen haben: Gehe hin, suche die Eselinnen! ich will sagen, er legt uns mitten in unsern hochfliegenden Hoffnungen eine gewöhnliche, geringe Arbeit auf, dabei nicht viel Ruhm zu erwerben ist, die Jeder thun könnte. Welche Unzufriedenheit, welches Murren schleicht dann in's Herz und aus dem Herzen auf's Angesicht, und von dort auf die Lippen! Leistet Einer im besten Fall auch äußerlich Gehorsam, wie groß ist doch innerlich der Ungehorsam! Wird die Arbeit gethan, das Amt versehn, wie wenig ist das Herz bei der Sache, und wo keine Liebe ist, wie mag da Treue sein? Ist man mit der Zunge auch still, welches Seufzen, Widersprechen, Widerbellen doch innerlich! Die Arbeit wird einem zur unleidlichen Last. Das stolze Fleisch und Blut schürt das sündige Feuer und giebt ihm immer mehr Nahrung. „Ich bin zu Besserm berufen! Ich kann nöthigere, nützlichere Dinge thun! Meine Anlagen darf ich an diesem niedrigen, ruhmlosen Posten nicht verkümmern lassen. Ein Licht gehört nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter. Ich will ja nicht für mich arbeiten, ich begehre ja nur für Christum eine größere Arbeit, einen einflußreichern Posten!" Man mag nicht still halten, bis Gott spricht: „Es ist genug!" man sehnt sich hinaus, immer ungestümer hinaus. Wehe! dieser eitle Eigenwille kleidet sich noch in's Gewand der Demuth. „Ich tauge hier nicht! ich bin unbrauchbar; es wird aus mir nichts!" Mit

dieser Tünche will man entlaufen von seinem Posten, um auf den Höhen unter den grünen, schönen Bäumen umher zu schwärmen. Oder es heißt: „Ich fühle keine Freudigkeit mehr; das muß ich für des Herrn Willen halten, daß er von diesem Posten mich ablösen will!“ Daß sich Gott erbarm! Muß des Herrn Wille noch der Schafpelz sein, in dem der Wolf des Herrn Willen mit Füßen tritt? Woher das Alles bei solchen, die doch nicht unter die Philister gerechnet sein wollen? Aus dem Mangel an der Herzens-Demuth, dem willigen Gehorsam, aus jenem hochstrebenden Sinn, der nicht Eselinnen suchen will, sondern große Thaten thun, der's für Schande hält oder der Mühe unwerth, im Kleinen treu zu sein, und der nicht anders treu sein will, denn nur sofort im Großen! „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen!“ bis ihr mit David sprechen lernt: „Herr, mein Herz ist nicht hoffährtig, und meine Augen sind nicht stolz, und wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind.“ Ps. 131. „Gern in Alles mich zu fügen, Mich der Stille still zu freun, Ohne Worte mit Vergnügen, Aller Knechte Knecht zu sein, Nie mit Gaben stolz zu prangen, Menschenruhm nicht zu verlangen,“ — das müsse die Lust deines Herzens werden!

Gott gebraucht keine Mitregenten, sondern nur Diener und Dienerinnen. Ihr habt doch alle gelesen, was der Hauptmann zu Capernaum spricht! „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu Einem: Gehe hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Thue das! so thut er's.“ Ist denn Gott, der Oberste unter den Königen auf Erden, weniger, als ein Mensch, daß er nicht die Macht hätte, seine Knechte und Mägde hinzusenden, wo er will, und ihnen zu gebieten, was er will? und spräche er gleich: Gehe hin, suche die Eselinnen!“ Gehe, mein Freund, wenn du des Herrn Diener willst sein, ob du auch auf unbekannten Wegen wandeln müßtest! Saul hat sie nicht gescheut. Die Landschaften Salisa, Saalim, Zuph, durch die er ging, waren recht abgelegen. Uns sind sie sogar ganz unbekannt, und kommen auch sonst nicht weiter in der Schrift vor. Laß es dir mit Saul gefallen:

Unbekannte Wege wandeln,
Wege, die sein Aug nur kennt,
Stille dulden, schweigend handeln,
Wo kein Menschenmund dich nennt!

Unser Gott, der sich so hoch gesetzet hat, ist nun einmal ein Gott der Niedern und Stillen, die so gern im Schatten ruhn. Nach solchen Leuten sieht er sich um, die kann er gebrauchen. Nicht sage ich, daß solcher demüthige, freudige, schweigende Gehorsam vollendet bei ihnen zu finden sein müßte; wohl aber thut die herzliche Willigkeit noth, durch Leiden, durch Brechen des stolzen Eigenwillens solchen Gehorsam zu lernen.

II.

Aber wir müssen uns wieder nach Saul umsehn. Aus der ersten Prüfung ist er unvermerkt in die zweite gekommen.

Was meinest Du, mit welchem herrlichen Erfolge hat Gott die stille, demüthige, treue Arbeit Sauls gesegnet? Laß sehn! „Und er ging durch das Gebirge Ephraim und durch das Land Salisa und sie fanden sie nicht; sie gingen durch das Land Saalim, und sie waren nicht da; sie gingen durch das Land Jemini, und fanden sie nicht. Da sie aber kamen ins Land Zuph —" waren sie auch nicht da. Siehe da! das treue Suchen ist nutzlos. Alle Demuth, aller Gehorsam ist wie ganz vergeblich. Es ist, als ruhte kein Segen auf der Arbeit. Er ging von einer Landschaft zur andern, nirgend eine Spur. Er harrt aus, er sucht weiter ohne Murren. Er fängt von vorn an, er wendet sich hierhin und dorthin, er versucht's auf allerlei Weise. Alles umsonst. Endlich muß er verzagen, daß es je gelingen werde. „Komm, laß uns wieder heim gehn!" spricht er zu dem Knaben.

Ist so Etwas euch auch schon widerfahren? Es war vielleicht bei euch einmal eine Zeit, wo die Arbeit, welche es auch war, rasch von statten ging, wo Alles, was ihr angriffet, gelang, wie Saul, der junge, feine Mann, eine solche Zeit wohl auch aufzuweisen hatte, wiewohl es nicht ausdrücklich erzählt wird. Plötzlich wird's anders. Der vordem im Rufe stand, daß er Vieles vermöchte, dem will nun nichts mehr gelingen. Er fängt's an; es mißräth. Er fängt's von neuem an; es mißräth nochmals. Er versucht alle Mittel, greift das Werk von jeder Seite an, giebt sich Mühe um Mühe — Alles umsonst. Ich weiß, es ist auch Mancher von euch, als sie hierher kam, so ergangen. Im Elternhause, unter den Gefreundeten und Bekannten galt man für etwas. Jetzt wird plötzlich alles Anders; man kann nichts recht machen — alles nutzlos, daß Einer schier verzagt und spricht: Es wird doch nichts!

Woher das? Ist das der Lohn treuer, stiller, demüthiger, im fröhlichen Gehorsam gethaner Arbeit? Laßt uns von Saul lernen, was Gott in solchen Zeiten mit Einem vorhat. Wie's nicht von ohngefähr war, daß Kis Eselinnen von ihrer Weide sich verliefen, so war's auch nicht von ohngefähr, daß Saul sammt seinem Knaben trotz treuen Suchens sie nicht fand. Es kam von Dem her, welchem alle seine Werke bewußt sind von Anfang an. Der lenkte beide andere Wege, die Eselinnen hierhin, die Suchenden dorthin. Eben derselbe aber hatte dem Saul einen Knaben zugesellt. Als nun Saul bei seinem nutzlosen Suchen zu diesem sprach: „Komm, laß uns wieder heim gehn! mein Vater möchte von den Eselinnen lassen und für uns sorgen!" sprach der Knabe zu ihm: „Siehe, es ist ein berühmter Mann Gottes in dieser Stadt; Alles, was er sagt, das geschieht. Nun laß uns dahin gehn; vielleicht sagt er uns unsern Weg, den wir gehn müssen, um nach so langem unnützen Suchen dennoch an's Ziel zu kommen." Saul wagte nicht; er hatte dem Manne nichts zu bringen, und wollte doch vor Gott nicht arm und leer erscheinen. Aber der Knabe ließ nicht nach mit Bitten: „Auf! zum Manne Gottes hin, zum Seher hin, daß er uns unsern Weg sage!" Dabei hatte es Gott so gefügt, daß jener noch ein Viertheil eines silbernen Sekels bei sich hatte. Das machte dem Saul einiges Vertrauen „Du hast wohl geredet; komm, laß uns gehn!" Ihr merkt, dem Saul fehlte doch noch Manches vom rechten, tiefen Verständniß seines Gottes. Er kannte den Weg nicht, zu ihm zu kommen. Indeß er ging. Da hatte Gott weiter gesorgt. Es schöpften etliche Dirnlein vor der Stadt Wasser. Die zeigten ihnen den Weg. Als sie zur Stadt kamen, siehe, da ging Samuel heraus ihnen entgegen. Da waren sie bei dem Manne Gottes, bei dem Seher, der die Wege wußte, die Gott die Menschen führt, denn Gott hatte es ihm offenbart. Fragst du noch: Warum war Sauls Arbeit vergeblich? Du siehst, er sollte den Seher finden, den Mann, erfahren in den Wegen Gottes; er sollte den Propheten, den Hörer göttlicher Rede, in seiner Arbeit um Rath fragen. Das vergebliche Suchen, der Knabe, der zuerst vom Seher sprach, die Dirnlein, die den Weg zeigten, alles mußte dazu dienen, daß Saul Hülfe suchte in der Offenbarung Gottes.

Wenn's dir nun auch vorkommen will, daß dir Alles hier mißlinge, daß du nichts seiest, und du schon sagen willst zu deinem Herzen: „Komm, laß uns wieder heim gehen!" da ruft dir

auch wohl Einer zu: „Wohlan, zur Offenbarung, daß du die wunderlichen Wege erkennst, die Gott seine Heiligen führt!" Warte nicht, bis Gott selbst dir in den Weg tritt, oder sein Engel; du möchtest vergeblich warten. Gott hat auch zu Saul nicht selbst geredet. Ein Knabe hat angefangen; wasserschöpfende Dirnlein haben den Weg gezeigt. Siehe! wie schlicht und einfach läßt Gott das Alles zugehen, wie ohne Aufsehen und Geräusch Der Gott der Niedrigen und Stillen wählt auch für seine Füße stille, niedrige, schattige Wege. Also sei achtsam, auch auf die unscheinbaren Wegweiser, die dich aus deiner vergeblichen Arbeit zu Ihm hinweisen, ohne den wir nichts thun können, der dir aber auf's klarste deinen Weg zu zeigen vermag, den du in seiner Nachfolge, seinem Dienst wandeln sollst. Scheue dich nicht, arm und mit leeren Händen zu ihm zu gehen. Er verkauft seinen Rath nicht; noch weniger als Samuel, er giebt alles umsonst und ohne Geld. Kommst du zu ihm, so wirst du erleben, was mancher vor Dir erlebt hat, und der nachher bekannte: „Als ich mich vergeblich abmühte, ist's mir hier erst, wie Schuppen, von den Augen gefallen. Da hab' ich erst erkannt, was mir noch fehlte, und was mir doch so noth that."

Nichts Anderes hat dein Gott auch mit dir vor, wenn er sich unsichtbar dir in den Weg stellt, daß du nicht voran kannst. Du sollst hier erst etwas Anderes, Neues finden Darum muß das Gebäude, das du in dir aufgebaut hattest, erst ganz zusammenstürzen. Wahrlich, wäre die Rathlosigkeit bei Saul nicht so groß gewesen, er wäre nicht zum Seher gegangen. Nähme Gott manche Seele hier nicht so ernstlich mit, demüthigte er sie nicht so gründlich, zerschlüg er sie nicht ohne Schonung in nichts, sie würde wenig Lust bekommen, selbstgewählte Wege, die Fleisch und Blut so lieblich dünken, zu verlassen, und die Wege zu wandeln, welche Gott ihr vorzeichnet. Noch einen Rath nimm von mir an. Säume nicht, zu dem Lichte der Welt zu eilen, bis du Monate und Jahre lang dich zerarbeitet hast in der Menge deiner Wege; sondern flugs zu ihm, ehe du noch hier in und dorthin läufst und von einem Ende zum andern rennest und deine Wege verwirrest und deine Kraft vergeblich und unnütz zubringst. Der Rath kann dir viele saure Tage ersparen. —

Saul ist nun bei Samuel. Dort ist für ihn gut sein, denn wir wissen, was Gott ihm daselbst bereitet hat. Darum lassen wir ihn ruhig dort, und sind unbesorgt um ihn, wie sehr beklommen es ihm selbst auch um's Herz sein mag. Und ist Einer

zerschlagen, verzagt er an seinen eigenen Kräften, sind die Luftschlösser seiner eitlen Hoffnungen und stolzen Einbildungen, die glänzenden Bilder seiner selbstgefälligen Phantasie zertrümmert, und streckt er nun nach göttlicher Rede und Offenbarung sein Herz aus: er bleibe still und getrost und harre muthig aus, sollte gleich die Zukunft noch schwer vor ihm stehen; denn sein Herr hat etwas für ihn bereitet, was seine Ahnungen übersteigt. Aber was das sei, darf ich noch nicht sagen. Wendet aber mit mir euren Blick noch einmal rückwärts: Die erste Prüfung, die Gott mit seinen Knechten vornimmt, liegt vor euren Augen. Viele sind in dieser ersten Prüfung schon zu Schanden geworden. Wenn Gott sie auf die Probe stellte, ob sie still und schweigend unbekannte Wege wandeln und niedrige Dienste für ihn thun könnten, so sind sie betrübt und gar murrend davon gegangen. Oder wenn Gott in ihrem fruchtlosen Hin- und Herlaufen seine Hand ihnen bot, damit er sie zu sich lockte und zurecht brächte, so sind sie nicht gefolgt, weil die Lockstimme ihnen zu gering dünkte.

Wer aber, wie Saul, durch Gottes eigene Kraft in dieser seiner ersten Prüfung nicht ganz zu Schanden geworden ist, der denke mit großem Ernste an das Ende Sauls und merke, was geschrieben steht: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!“ Amen.

Zweite Predigt.

1. Sam. 9, 15—27.

Die Berufung zum Dienst Gottes.

Wir haben am vorletzten Sonntag angefangen, die Geschichte König Sauls, sein Leben und Leiden im Dienst Gottes uns zur Lehre, zur Ermahnung, zur Tröstung, zur Warnung, zur ernsten Selbstbestrafung vorzuhalten. Er erschien uns als der junge, feine Mann, eines Hauptes länger, als alles Volk, der feinste in Israel, mit solchen irdischen Gaben und Vorzügen ausgestattet, die wohl geeignet waren, den Hochmuth zu wecken. Aber wir sahen, wie er die erste Probe bestand, wie er in stillem, demüthigem Gehorsam die verlornen Eselinnen suchte, ohne bei dieser ruhmlosen Arbeit sich mit dem hoffärtigen Gedanken zu quälen: „Ich bin zu etwas Besserm tüchtig!“ Darnach mußten wir die wunderlichen Wege Gottes anstaunen, der auch diese treue, demüthige Arbeit gänzlich vergebens sein ließ. Aber bald offenbarte sich unsern Augen, was Gott im Rathe gehabt. Saul sollte, zwar nicht durch einen Engel, sondern nur durch seinen Knaben, durch wasserschöpfende Dirnlein zu Samuel, dem Seher Gottes, hingeführt werden, um hier mit der Offenbarung Gottes ein viel tausendmal köstlicheres Gut zu finden, als er suchte. Wenden wir uns nun zur nähern Betrachtung dieses Gutes. Es ist

Die Berufung zum Dienste Gottes.

Die Geschichte von der Berufung Sauls führt uns drei Punkte vor Augen:

I. Welchen überschwenglichen Segen der Gehorsam hat — die Berufung zum Dienst Gottes.

II. Welche große Gefahr in diesem Segen versteckt liegt — die eitle Selbstüberhebung wegen dieser Berufung.

III. Zu welchem seligen Stillehalten die überwundene Gefahr führt — zur Vollbereitung für den Beruf.

I.

Wir haben Saul verlassen, als er an dem Wasserbrunnen vorbei den Weg hinauf in die unbekannte Stadt, zu dem unbekannten Manne ging. Sein Herz war noch voller Betrübniß, daß all' seine Arbeit verloren und der Auftrag, den der Vater ihm gegeben hatte, noch unausgeführt war. Er sah mit seinen kurzsichtigen Augen noch nicht, wo das hinaus sollte. Zwar ging er auf den Antrieb seines Begleiters zum Seher Gottes, daß er dort sich Rath holte. „Aber wird der auch, mag sein Herz gefragt haben, dich armen, jungen Menschen aus Benjamin, der ohne Empfehlung, arm und leer kommt, anhören? Ist er nicht ein berühmter Mann Gottes? strömt nicht viel Volks zu ihm? wird er da dich vor sich lassen? dir auch nur die Thür öffnen?" In solchen bekümmerten Gedanken etwa ging er seines Wegs. Lassen wir ihn. Es hatte ein Anderer schon für ihn an Samuels Thür geklopft, dem, wenn er anklopft, so leicht Niemand die Thür verriegelt hält. Es hatte ein Anderer seine Ankunft längst gemeldet, und eine Aufnahme ihm bereitet, wie Niemand sonst sie einem Menschen bereiten kann. Und dieser Bote, der vor Saul, ohne daß er's wußte, Wege bahnend, Thüre öffnend, herging, es war kein Geringerer, als der allmächtige Gott selber. Denn der Herr hatte Samuel seinen Ohren geoffenbart einen Tag zuvor, ehe denn Saul kam, und gesagt: „Morgen, um diese Zeit will ich einen Mann zu dir senden aus dem Lande Benjamin; den sollst du zum Fürsten salben über mein Volk Israel, daß er mein Volk erlöse von der Philister Hand. Denn ich habe mein Volk angesehen, und sein Geschrei ist vor mich gekommen." Zur Zeit, die Gott so bestimmt angegeben hatte, ging Samuel am folgenden Tage heraus, seinem Gaste entgegen. Er sahe aus der Ferne einen jungen, feinen, aber im Herzen betrübten Mann den Hügel hinaufkommen, stand still, schaute ihn betrachtend an und fragte sich in seinem Herzen: „Ist das der Angemeldete?" Da antwortete ihm der Herr: „Siehe,

das ist der Mann, von dem ich dir gesagt habe, daß er über mein Volk herrsche!“ Da — als Gott Alles vorbereitet hatte — da trat Saul zu Samuel unter dem Thor, und in seiner ungewissen bekümmerten Seelenstimmung, die Ihr kennt, fragte er: „Sage mir, wo ist hier des Sehers Haus?“

„Ich bin der Seher!“ Welch plötzlicher, heller Sonnenblick dringt da durch die trüben Wolken am Himmel Sauls! Aber ehe sein Herz die fröhliche Ueberraschung noch kund thun kann, fällt Lichtstrahl auf Lichtstrahl in sein Auge. „Gehe vor mir hinauf auf die Höhe, gebietet der Seher, denn ihr sollt heute mit mir essen!“ Welche Ehre, welche Liebe, welches Zuvorkommen von dem berühmten Manne Gottes gegen den armen Fremdling aus Benjamin! Aber immer mehr noch! „Alles, was in deinem Herzen ist, will ich dir sagen.“ Was für ein Trost! Immer süßer klingt des Sehers Mund. „Und um die Eselinnen, die du vor dreien Tagen verloren hast, bekümmere dich jetzt nicht; sie sind gefunden!“ Welche Ueberraschung, Beschämung, Freude! Aber noch nicht genug. Das Größeste und Herrlichste ist noch dahinten. „Und weß wird sein Alles, was das Beste ist in Israel? Wird's nicht dein und deines Vaters ganzen Hauses sein?“ Was soll er antworten? Eselinnen gesucht – und das Beste in Israel, den Dienst des Herrn, ein Königreich gefunden! Hätte er das jemals ahnen können? war das nicht buchstäblich über Bitten und Verstehen? Siehe, so hoch gehn die Wogen der überschwenglichen Liebe Gottes! so wird der Mann gesegnet, der im stillen, schweigenden, demüthigen, fröhlichen Gehorsam das Werk thut, das seiner Hand befohlen ist. Ich habe erst in der letzten Predigt von diesem Gehorsam ein Mehreres gesagt. Ich will heute nicht von neuem dazu ermahnen; aber ich möchte durch Vorhaltung des Segens und Gnadenlohnes, den Gott darauf gesetzt hat, euch zu ihm hinlocken.

Ich weiß es wohl, es ist ein schweres Ding um diesen Gehorsam, besonders wenn's ein sogenannter blinder Gehorsam sein muß, d. h. einer, bei dem man das Warum? nicht einsehen kann oder will, bei dem Ziel und Zweck uns in Dunkel gehüllt oder thöricht erscheinen. Dieser Gehorsam ist auch nur dadurch, daß man leidet, zu lernen. So war's bei Saul; selbst bei deinem Herrn war's nicht anders. Denke du nicht, daß derselbe ohne Leid, ohne Brechen des thörichten Eigenwillens zu erlangen sei. Aber leide ohne Scheu, leide gern! Bekümmere dich nicht, wozu es nütze, was dir dein Gott zu thun oder zu tragen auferlegt hat?

wie dein Ausharren in der angewiesenen Arbeit der Reichssache förderlich sei? warum du, gerade du sie vollenden müssest, und gerade so sie vollenden? Wenn du noch bekümmert frägst: Wie? und Warum? hat Gott längst seinen Rath beschlossen, seine Mittel gewählt und Alles bereitet, es herrlich hinauszuführen, daß du dich noch mußt entsetzen vor allem dem Guten, daß er über dich ausschüttet, wie die Wolken über ein dürres Land. Das ist immerdar seine Weise mit den Menschenkindern von ihrem ersten Athemzuge an bis zum letzten. Kennst du nicht den schönen Vers von Paul Gerhard:

> Die Windeln, die dich allgemach
> Umfingen in der Wiegen,
> Dein Bettlein, Kammer, Stub und Dach,
> Und wo du solltest liegen:
> Das war schon Alles zugericht',
> Eh' noch dein Aug' und Angesicht
> Aufblickte, daß es sehe,
> Was in der Welt geschehe.

Und wer auch den Vers nicht kennt, an dem hat doch Gottes Liebe gethan, was drin steht. Sei still und gehorsam, wie ein Kind, das Gott aus Mutterliebe zieht und es nackend, hülflos, elend in eine ganz fremde Welt wirft. Und wüßtest du auch nicht, wohin er dich zöge, in welche Wüste er dich würfe — laß still und gehorsam dich werfen, wohin er dich werfen will! Was gilt's, er wird dich an einen Ort werfen, der von ihm für dich längst bereitet ist, wie dem Kindlein die Wiege, dem Benjaminiten Saul das Herz und Haus Samuels! Das sind aber nicht die einzigen Beispiele, die ich anführen kann. Abraham, der Vater der Gläubigen, hat das auch schon erfahren. Als Gott zu ihm sprach: „Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer!" Da wußt' er auch nicht: wie? und warum? Da hätt' er auch fragen mögen: „Was soll denn werden mit der Welt, wenn der dahin ist, durch den sie soll gesegnet werden!" Da hätt' er auch sagen mögen: „Aus Liebe zu der armen Welt, aus Fürsorge für die Sache Gottes will ich Isaak schonen!" Er hat aber nicht also gefragt und gesagt, sondern er ging hin, still, schweigend, demüthig, gehorsam, und wenn freilich nicht fröhlich, doch geduldig und im Glauben, „und reckte seine Hand aus und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete." Da war aber der Engel des Herrn schon da.

und hatte den Widder zum Opfer hergeführt, und welchen Segen er für Abraham bereit hielt, das weißt du, denn du zehrest selbst noch von diesem Segen. Aber was der Herr als Quelle des Segens dem Abraham nannte, daran muß ich dich noch erinnern: „Darum, daß Du meiner Stimme gehorchet hast!“ — Willst du noch ein Beispiel, so siehe das cananäische Weiblein dir an. Da der Meister im Helfen vor ihrem Geschrei schwieg, da er selbst den Bitten der Jünger eine abschlägliche Antwort gab, da er endlich das Weiblein nicht undeutlich mit einem Hündlein verglich, hatte er nicht doch schon Alles bereit für das Weib, weil sie im Gehorsam sich seinem Wort Hündlein unterwarf und sprach: „Ja!“ — Und als die Weiber am Morgen, da der Herr auferstanden war, zum Grabe gingen, und bekümmert sprachen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thüre?“ war er nicht schon abgewälzt? Aber würden sie deß froh geworden sein, wenn sie nicht im Gehorsam der Liebe bis zum Grabe gegangen wären, auch ohne zu wissen, wie sie ihr Werk ausrichten könnten? Und ist dir diese dreifältige Schnur noch nicht stark genug, so nimm noch eine vierte hinzu, daß Dein Glaube in diesem Punkt fürder nicht zerreiße. Da der Engel des Herrn zu Philippo sprach: „Stehe auf und gehe gegen Mittag auf die Straße, die da wüste ist!“ hätt' er nicht auch sagen mögen: Wie, aus diesem Arbeitsfeld in den samaritischen Flecken, wo ich mit so vielem Segen und so großer Freudigkeit gearbeitet habe, soll ich hinausgehen auf eine Straße, die wüste liegt? wo kein Menschenfuß wandelt, wo ich für mein Amt doch keine Arbeit finde? Aber er sagte nicht so, sondern „er stand auf und ging hin.“ Welchen herrlichen Fischzug für's Reich Gottes er in Folge dieses Gehorsams auf der wüsten Straße gethan hat, brauch' ich euch nicht zu sagen. Diese alle haben — das ist der Lohn des gläubigen Gehorsams — mehr empfangen, als ihr Herz verlangte, als ihre Hoffnung ahnte, als Aug und Ohr je gesehen und gehört, als ihre Erkenntniß verstand, als ihr Gebet erflehte.

Nun sagt mir, giebt solche Aussicht in das herrliche Ende der Wege Gottes nicht frischen, fröhlichen Muth zu jenem schweigenden Gehorsam, der Fleisch und Blut so sauer ankommt? Ich möcht' euch noch mehr Muth machen. Darum wisset auch dies, daß Saul nicht der einzige gewesen ist, der Eselinnen suchend, das Beste in Israel, ein Königreich gefunden hat. Auf dieser Leiter sind alle Heiligen aus der Niedrigkeit in die Höhe gestiegen. Rebecca, die Tochter des reichen Hirtenfürsten, hat

die müden Kameele eines Fremdlings getränkt, und hat dabei den Isaak gefunden, und mit ihm ihr Plätzlein in der h. Familie Gottes. Ruth hat Aehren gelesen auf des Boas Felde für ihre Mutter, da sie's daheim doch viel leichter und besser hätte haben mögen. Dabei hat sie das Beste gefunden für Zeit und Ewigkeit, denn, wiewohl eine Heidin, ward sie beigezählt dem Volke Gottes und als des Boas Weib die Stammmutter des Herrn. David ist hinter den Schafhürden weggeholt, für die sich seine sieben großen Brüder zu gut hielten. Naeman hat sich im Gehorsam gegen Gottes Wort siebenmal in den Jordan getaucht, wiewohl das seiner Ehre etwas zu nahe getreten schien; er hat aber Gesundheit vom Aussatz und dabei den lebendigen Gott gefunden. Der Blindgeborne mußte hingehen zum Teich Siloha und sich waschen. Er fand das Licht der Augen und – das Licht der Welt. Dies ist auch der Weg, den unser Meister selbst gegangen ist. Bei seinem Gehorsam, der ihn bis zur Knechtsgestalt, bis zum Tod am Kreuz erniedrigte, hat er den Thron zur Rechten seines Vaters und die Herrschaft der Welt gefunden! –– „Hör' auf! ruft ihr mir zu, diese Kette von Zeugen ist stark genug, uns aus dem hoffährtigen, Gott widerstrebenden Eigenwillen zum stillen, demüthigen Gehorsam hinzuziehen." Ihr habt Recht. Sie ist stark genug. Sie hat viele Tausend in die Niedrigkeit und den Gehorsam gezogen, wo sie ihres Herzens Wunsch, das Beste gefunden haben, was es giebt im Himmel und auf Erden. Dem werden auch Etliche von uns Zeugniß geben können und bekennen müssen: „Da ich auf selbstgewählten Wegen das Heil suchte, habe ich nichts gefunden, als viel vergebliche Unruhe und arge Selbstpeinigung. Als ich mich aber endlich nach langem Widerbellen dazu bequemte, da, wo mich Gott hingestellt, auszuharren; so, wie er mich führte, schweigend zu gehen; und so wie er mich züchtigte, still zu halten: da fiel mir Ungeahntes in den Schooß, das, was ich jetzt mein Bestes nenne, die Ruhe und der Friede in meinem Amt, die Freude an meinem Werk, die Zufriedenheit mit Gottes Wegen, und über das Alles das ewige Königreich, also daß ich nunmehr auch aus der Erfahrung sprechen kann: „Mir ist das Loos gefallen auf's liebliche; mir ist ein schön Erbtheil geworden!" Wer das erfahren, der übe sich noch mehr im Gehorsam, damit er's noch reichlicher erfahre, damit der Seher immer überraschender ihm entgegentrete und sage: „Weß wird sein Alles, das das Beste ist in Israel? Ist es nicht deß, der im Gehorsam wandelt

und in der Niedrigkeit!" Wer's noch nimmer erfahren, der lasse sich endlich zum Gehorsam reizen, damit er auch des Segens theilhaftig werde. Er lasse sich warnen durch Thomä Beispiel und der Emmausjünger. Wie viel Betrübniß wär' denen erspart worden, wenn sie in Gottes Wege, die ihnen doch offenbart waren, demüthig und gehorsam sich hätten fügen können. Als sie noch jammerten: „Es ist Alles aus!" da war längst Alles vollendet. Siehe, das Alles ist dir so oft schon gesagt,

Und dennoch soll dein Angesicht
Dein ganzes Leben führen;
Du traust und glaubest weiter nicht,
Als was die Augen spüren.
Was du beginnst, da soll allein
Dein Kopf dein Licht, dein Meister sein;
Was der nicht auserkoren,
Das hältst du für verloren.

Es ist wahr, wenn du deine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen begehrst, mußt du mit Seufzen wohl noch manch' liebes Mal anstimmen:

Ach, wie so oftmals schweigt er still,
Und thut doch, was uns nützet,
Da unterdessen unser Will'
Und Herz in Aengsten sitzet;
Sucht hier und da und findet nichts,
Will sehn und mangelt doch des Lichts,
Will aus der Angst sich winden,
Und kann den Weg nicht finden.

Wenn du aber nicht müde wirst im Gehorsam, sondern in Geduld ausharrest bis an's Ende, kommst du, ebenso wohl wie Paul Gerhard, mit fröhlichem Herzen auch noch an diesen Vers:

Gott aber geht gerade fort
Auf seinen weisen Wegen,
Er geht und bringt uns an den Port,
Da Sturm und Wind sich legen.
Hernachmals, wenn das Werk geschehn,
Da kann der Mensch alsdann erst sehn,
Was der, so ihn regieret,
In seinem Rath geführet.

Darum laßt mich's noch einmal sagen: Der Gehorsam hat seinen großen, nie ausbleibenden Segen. Aber dieser Segen hat doch auch seine Gefahr. Laßt uns das auch sehen!

II.

Kaum hat Samuel dem Sohne Kis die großen Verheißungen gegeben, die alle seine Begriffe und seine Ahnungen übersteigen, da wird sofort etwas von den Verheißungen auch schon verwirklicht. Der Seher, der berühmte Mann, nimmt ihn bei der Hand, führt ihn in die Eßlaube, wo die Alten und die Angesehenen der Stadt versammelt sind, bei dreißig Mann, und setzt ihn oben an, wie er war, in seinem niedrigen und staubigen Rock. Dann befiehlt Samuel dem Koch: „Gib her das Stück, das ich dir gab und befahl, du solltest es bei dir behalten.“ Und der Koch brachte — nicht den Rest der Tafel, er brachte das beste Stück, und legte es Saul vor, und Samuel sagte noch öffentlich: „Das ist für dich ganz besonders behalten!“ Nehmet diese große Ehre noch hinzu zu der großen Verheißung, die ihr schon kennt, und ihr werdet's begreifen, warum ich gesagt habe, es sei eine Gefahr bei dem Segen gewesen Bedenket nur! Der unbekannte Jüngling vom Lande kommt zum ersten Mal vielleicht über seines Vaters Acker hinaus, da wird er von dem unter der Ehre schon ergrauten Seher Gottes öffentlich mit solcher Hochachtung und Anerkennung überschüttet, als einem Unterpfand jener noch größern Ehre, die ihm in der Zukunft noch verheißen war, und Alles des Besten in ganz Israel. Wahrlich, die Gefahr ist hier eben so groß, als der Segen. Du dürftest dich nicht verwundern, wenn Sauls Demuth, die an solche Versuchung nicht gewöhnt war, erlegen; wenn er mit andern Meinungen von seiner Würde und Bedeutung, mit andern Plänen für seine Zukunft heimgekehrt wäre, als er mit hinausgenommen hatte. Denn es ist nichts schwerer zu tragen, als eine Erhebung aus dem Stand, darin Einer geboren ist, noch dazu eine so unverhoffte und unverdiente. Denn nicht umsonst sagt die Schrift (Spr. 30, 22), daß unter den vier Dingen, die ein Land unruhig machen, eines sei „ein Knecht, wenn er König wird.“

Mit welchen Waffen ist Saul dieser Gefahr entgegengetreten? Mit der einzigen, die er hatte, mit seiner Demuth. Dieselbige ließ ihn der großen Gaben anfänglich nicht einmal froh werden. Sie hielt ihn in einer heiligen Furcht, daß er der ganzen Länge und Breite und Höhe und Tiefe, mit einem Worte der ganzen Bedeutung der göttlichen Verheißung kaum weiter nachzuspüren wagte. Sie verschloß ihm die Augen, als Samuel ihm einen

Spiegel vorhielt mit einem stattlichen Bilde darinnen und gleichsam sagte: „Siehe, das bist du!“ Er wendete sich erschreckt ab. „Bin ich nicht ein Sohn von Jemini und von den geringsten Stämmen Israels, und mein Geschlecht das kleinste unter allen Geschlechtern der Stämme Benjamins? Warum sagst du denn mir solches?“ Warum hältst du meiner Seele ein verführerisches Zauberbild von Ehre und Größe vor, die mir nimmer gebührt, an der ich meine Sinne nicht weiden, an die ich nicht von ferne einmal nur mit einem Gedanken denken darf? Du kennst nun die Waffe, womit Saul die gefährliche Versuchung zur Selbstüberhebung überwunden hat. Der große Segen Gottes drückte ihn in den Staub, machte ihn schamroth, ließ keinen eitlen Gedanken aufkommen. Die Erhöhung machte ihm seine Niedrigkeit nur noch klarer, nur noch empfindlicher. Darum ist er als derselbe demüthige Jüngling nach Hause gekommen, wie er ausgegangen war. Er ließ Niemanden merken, was vorgefallen, erzählte nichts vom Königthum, auch seinem eigenen Vater nicht.

Soll ich neben dieses Bild noch ein zweites stellen, herrlicher noch, als das erste, damit wir desto besser lernen, gegen die Versuchung, welche auch in der Gnade Gottes an uns heran tritt, desto siegreicher zu streiten? Als der Engel zu Maria trat und sprach: „Gegrüßest seist du, Holdselige; der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern!“ da erschrack sie über seiner Rede und gedachte: „Welch' ein Gruß ist das!“ Und als die Rede des Engels immer höher ging bis zur Ueberschattung durch den heiligen Geist, da wagte auch sie nicht, der Größe solcher Verheißung nachzudenken, und da sie ihr noch weniger widerstreben konnte, hatte sie nichts, als jenes Wort, das aus der Demuth und dem Gehorsam geboren ist: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast!“ Darum hat auch die überschwengliche Gnade ihre Sinne nicht mit feinem Stolze und eitler Selbstüberhebung berauschen können.

Ach! wie ist das doch so ganz anders bei uns. Uns braucht freilich vor solcher Ehre und Erhebung in unsern Beruf nicht bange zu sein; denn sie wird uns — Gott Lob! — nimmer zu Theil werden, wenn wir's gleich gern möchten. Aber um so trauriger nur ist's, daß wir uns durch viel weniger so über die Maße leicht und schnell aufblähn lassen. Wie die Pflanze nach Luft und Licht lechzt, so lechzt der alte Adam nach Lob, Ehre, Ansehen, Beifall, Anerkennung. Wenn er von Gott auch in die

tiefste Grube der Niedrigkeit hinabgestoßen ist, wo ihm nur von ferne her der matteste Schimmer von einem Irrlicht der Ehre bei Menschen, nicht bei gottlosen, sondern bei frommen, wieder hereindämmert, gleich strebt auch die Hoffahrt von neuem darnach empor.

Es hat vielleicht Einer zu dir oder mir einmal gesagt: „Du paßtest wohl hierzu, oder dafür hast du eine besondere Gabe!" alsobald ist uns der Kopf von den absonderlichsten Plänen und herrlichsten Luftschlössern angefüllt. Ein Körnchen Weihrauch brauchte den Götzen nur gestreut zu werden, sofort waren die Christen ihre Diener, und nicht mehr Jesu Jünger. Ein Körnchen des süßduftenden Weihrauchs nur braucht dem Götzen der Eitelkeit in uns geopfert zu werden, sofort sind wir in seiner Gewalt, und unser Geist ist gefährlich umnebelt. Und wenn wir nicht etwa reden, wie Nebukadnezar: „Ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen!" so fliegen wir doch wahrlich noch viel zu hoch, als daß Menschenflügel solchen Flug ertragen könnten. Belausche nur Jeder sich selbst, wenn etwa eine Ehre, eine Anerkennung ihm zu Theil wird. O, wie thut das dem alten Menschen so wohl! wie wächst er davon so rasch an! Ist doch schon mancher, der im Schatten und der Niedrigkeit still und gehorsam blieb, schwindlig geworden, als er auf eine nur recht mäßige Höhe gestellt wurde, wo ihm eine etwas verantwortungsvollere Arbeit anvertraut, oder ein wenig Auszeichnung zu Theil ward. Hat nicht Aehnliches Joseph erlebt, als er den bunten Rock erhielt, den Flitter, wie er Kindern zukommt? Wie hub er sich sofort über seine Brüder, daß er in allen Stücken ihr Ankläger ward! Und als ihm nun sogar träumte, was für große Dinge Gott in der Zukunft für ihn bereitet hatte, wie brüstete er sich mit feinem, aber doch verletzendem Hochmuth nicht nur gegen sie, sondern selbst gegen seine Eltern! Darum hat ihn Gott auch in den Schmelzofen geworfen. Es ist unglaublich, wie tief diese böse Wurzel des Hochmuths in uns sitzt. Unser Inneres ist zu vergleichen mit den großen Wüsten Südafrikas. Wenn die Sonne dort lange gebrannt hat, so sieht man weit und breit keine lebendige Faser mehr. Man sollte nicht anders denken, denn sie seien in der Hitze ganz und gar verdorrt. Nur ein günstiger Regen — plötzlich schlagen die Wurzeln aus, alles ist wieder grün. Wenn die Hitze der Anfechtung uns lange beschienen hat, meint auch wohl manch Einer, jegliche Faser der Eitelkeit sei ihm verdorrt. Aber nur ein Tag, der dem Wachsthum der schäd-

lichen Wurzel günstig ist, und der Herzensacker ist wieder überwuchert mit dem Unkraut des Hochmuths.

Wär's bei Saul so gewesen, er würde, wie mir scheint, von Gott seinem Beruf nicht näher entgegen geführt sein. Merke nun: Demüthig werden ist schwer; aber demüthig bleiben, doch viel hundertmal schwerer, und doch ohne die bleibende Demuth wird Niemand von seinem Herrn für seinen Beruf vollbereitet. Lasset uns sehen, worin diese Vollbereitung bestehe.

III.

Saul hatte durch die Ehre sich nicht blenden lassen. Darum richtete der Seher das Werk Gottes an ihm weiter aus. Da sie nämlich am Abend dieses Tages wieder in Samuels Haus zurückgingen, „redete Samuel mit Saul auf dem Dache.“ Die flachen Dächer des Morgenlandes dienten dazu, sich vom Geräusch des Tages und der Straßen in die stille Einsamkeit zurückzuziehen, um dort mit seinem Freunde zu sprechen, wenn man etwas auf dem Herzen hatte; oder mit ihm Raths zu pflegen, wenn man dessen bedurfte. Dort nun redete auch Samuel mit Saul in der Stille des Abends oder der Nacht. Was die Beiden mit einander geredet haben, steht nicht da. Ist's etwa so wenig gewesen, oder so gleichgültig, daß es des Erzählens nicht werth war? Gewiß, das ist nicht der Grund des Schweigens. Was brauchte die Unterredung noch erzählt zu werden, da wir doch nicht zweifeln können, über welche Dinge sie gesprochen haben? Wovon sollten sie anders reden, als was ihre ganze Seele füllte, von dem Besten in Israel, was Sauls werden sollte? Was war dieses Beste? Saul wußte es noch nicht. Es war ihm nur im Allgemeinen Hohes und Großes verheißen. Da er nicht nur demüthig geblieben, sondern noch demüthiger geworden war, hatte er die Reife erlangt, in der Stille die Größe des Verheißenen näher zu schaun und klarer zu erkennen. Davon wird Samuel zu Saul geredet haben, und wie dieser Beruf könnte treulich ausgefüllt werden, und welche Last er mit sich bringe und welche Lust, welche Gefahren dazu, und wo der Schutz zu suchen sei. Meinest du nicht auch, daß solche ernste Unterredung in der Stille und Einsamkeit sehr nöthig gewesen sei? Wie lange sie so mit einander gesprochen haben, weiß ich nicht. Aber Samuel ließ dann Saul noch allein auf dem Dache, daß er nachdenken könne über alles das, was er am vergangenen Tage Reiches er-

lebt und Großes gelernt hatte. Des Morgens frühe mit der Morgenröthe rief Samuel den Saul wieder vom Dache, ging mit ihm durch die Stadt, ließ den Knaben vorhin gehn, und als er mit Saul allein war, sprach er zu ihm: „Du aber stehe jetzt stille, daß ich dir kund thue, was Gott gesaget hat." Noch einmal waren sie allein, noch einmal mußte Saul stille stehn, ehe er erfahren konnte, was Gott gesagt. Merke daraus: es geht nicht so fort nach den Beweisen der Demuth in den Beruf, sondern erst geht's zweimal und öfter in die Stille, um zu demselben vollbereitet zu werden. In die Stille, wo Gott den Menschen allein nimmt! Geliebte, das ist der Weg in den Beruf, in die ernste Werkthätigkeit der Liebe hinein. Der Weg ist von je von allen Knechten und Mägden Gottes gewandelt. Den Taubstummen nahm Christus allein und besonders von dem Volk. Maria von Bethanien saß in der Stille zu Jesu Füßen. Maria, die Mutter des Herrn, verbarg sich nach der unfaßbar großen Verheißung drei Monate in der Einsamkeit des Gebirges bei ihrer alten, erfahrenen Freundin Elisabeth. Johannes der Täufer war in der Wüste, ehe er hervortrat vor das Volk. Paulus war nach seiner gründlichen Umwandlung Jahre lang in Arabien, dann in Tarsus, entfernt von den Christen, ehe er von Gott für vollbereitet für das Amt erachtet wurde. Er selbst, der Erlöser der Welt, war dreißig Jahre stille in Nazareth, und hernach vierzig Tage in der Wüste, ehe er das Werk beginnen konnte, dazu er in diese Welt gekommen war.

Bilde dir nicht ein, du könnest dieses Weges überhoben sein. „Sage dem Knaben, daß er vor uns hingehe!" Und du auch sage zu allem, was dich begleitet, und ob's auch Lieblingsgefährten wären: „Gehet hinaus, daß ich mit meinem Herrn allein seie!" Weißt du auch im Allgemeinen schon, was Hohes dir Gott dein Herr bestimmt hat, du mußt es in der einsamen Unterredung mit ihm doch erst noch tiefer durchschauen, genauer erkennen. Von Klarheit mußt du in Klarheit gehen, in immer tiefere Tiefen, in immer höhere Höhen des Verständnisses der göttlichen Verheißungen steigen. Darum lasse dir noch einmal rathen, und heiße fleißig Alles, was dich stört, hinausgehen. Du selbst aber stehe still! still in deinen Lieblings-Meinungen und Neigungen und Bestrebungen, daß dir kund werde, was Gott dir zu sagen habe. Murre nicht, wenn du rechts und links Viele rennen und laufen siehst, dich aber dein Meister besonders und allein vom

Volk nimmt, oder mit großem Ernste dir in den Weg tritt und gebietet: „Du aber stehe stille!“ Murre nicht! sage ich noch einmal. Der dich stille stehn heißt, hat Großes mit dir im Sinne, noch Größeres und Höheres und Erquickenderes und Belebenderes, als du bereits erfahren hast.

Was das sei? Mein Mund muß für heute davon noch schweigen. Auch unser Text schweigt davon. Das Capitel bricht plötzlich ab, gerade da, wo wir in der erwartungsvollsten Spannung sind. Warum? um nichts anders, als uns im Stillhalten zu üben. Es ist genug, daß wir den Zweck des Stillhaltens schon wissen, nämlich den, daß uns darin der heimliche Rath Gottes offenbar werden soll. Wer will da in Ungeduld entlaufen? Harre, wie Saul; so wirst du empfangen, was er empfing. —

Und zum Schlusse sage ich in einem andern Sinne noch einmal: Stehe still, schaue das Bild Sauls an, wie es dir aus der heutigen Geschichte entgegengetreten ist, und vergleiche damit Sauls Ende. Hörst du die Stimme Christi nicht gewaltiger noch, als zu Anfang, durch deine Seele dringen: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!“

Dritte Predigt.

1. Sam. 10, 1–11.

Die Salbung zum Königsamte.

Ich habe meine letzte Predigt gerade da schließen müssen, wo Eures Herzens Lust, die seligen Geheimnisse Gottes zu schaun, auf's Höchste gestiegen war. Wenn eure Sehnsucht, — wie es denn mir billig ist, also von euch zu denken, — in der Arbeit der verflossenen Tage nicht lauer geworden ist, so will ich mein Amt preisen, welches mir heute die süße Last auferlegt, die Offenbarung der herrlichen Verheißung Gottes euch schauen zu lassen. Eins nur bitte ich vom Herrn, daß er mein Herz einfältig mache, daß ich nicht eigene Phantasieen, sondern das allein euch zeige, was er bei seinem Licht aus seinem h. Wort zu erkennen mich gewürdiget hat. Euch aber gebe er erleuchtete Augen eures Verständnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eures Berufs, und welcher sei der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen, und welche da sei die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben!

Aber damit ich euch nun sogleich in das helle Licht seiner Liebe hineinführe, lasset mich den Inhalt und die Bedeutung unserer heutigen Geschichte in wenige Worte zusammenfassen. Sie zeigt uns

Die Salbung zum Königsamte,

und lehrt uns über dieselbe zweierlei:

I. Diese Salbung geschieht an denen, die ihrem Gott still halten, zwar wirklich und wahrhaftig, doch aber erst auf Hoffnung.

II. Und ob sie auch nur auf Hoffnung geschieht, so wird sie doch bezeugt durch mitfolgende, göttliche Zeichen.

I.

Samuel war einen Theil der Nacht mit Saul allein auf dem Dache gewesen, und hatte Auge in Auge mit ihm geredet über seine Berufung. Das muß eine Unterredung gewesen sein, welche die tiefsten Saiten in Sauls innerem Leben angeschlagen hat. Da müssen die Worte aus Samuels Munde heiß, wie Feuerkohlen, in seine Seele gefallen sein, dann hell, wie leuchtende Blitze, dann süß, wie Honig, oder sanft, wie Oel, dann wieder scharf und durchdringend, wie kein zweischneidiges Schwert. Der hat eine Ahnung von solchem Zwiegespräch, den sein Vater einmal oder seine Mutter in einer bedeutungsvollen Stunde mit sich allein auf das stille Zimmer genommen und dort Stirn gegen Stirn mit dem heiligen Ernste der Liebe zu ihm geredet hat von allem Höchsten, was eine Menschenbrust bewegt, von der schweren Bedeutung unsers irdischen Pilgerlaufs und seinem leuchtenden Ziele, aber auch von den verborgenen, dunklen Untiefen des menschlichen Herzens und von den giftigen Schlangen, die innen und außen schleichen. So hatte Samuel zu Saul geredet. Den übrigen Theil der Nacht hatte er ihn auf dem Dache allein gelassen. Das, denke ich mir, ist eine Nacht gewesen, wie sie Eliphas dem Hiob beschreibt: „Zu mir ist gekommen ein heimliches Wort, und mein Ohr hat ein Wörtlein aus demselben empfangen. Da ich Gesichte betrachtete in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, da kam mich Furcht und Zittern an und alle meine Gebeine erschracken. Und da der Geist vor mir über ging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte seine Gestalt nicht; es war stille, und ich hörte seine Stimme.“ (Hiob 4.) Nach solcher Nacht war's nun wieder Morgen geworden, der ahnungsreichste, selig-geheimnißvollste, den Saul je gehabt hatte. „Was trägt dieser Tag für mich in seinem Schooße? mag seine Seele gefragt haben. Wird die Morgenröthe des neuen Lebens, die gestern meinem Geiste lieblicher aufgegangen ist, als die, welche mich jetzt auf diesem Dache bestrahlt, heute zur hellen Sonne werden?“ So dachte er noch. Da rief Samuel dem Saul auf dem Dach und sprach: „Auf, daß ich dich gehn lasse!“ Wie? daß ich dich gehn lasse? So ist also die Hoffnung von der Sonne eine Täuschung gewesen, und das Licht, was hier aufgegangen ist, soll wieder in der Dunkelheit des Hauses Kis untergehn? Er fragte nicht. Er machte sich auf, und die beiden

gingen mit einander hinaus, er und Samuel. Ob schweigend, ob redend? ich weiß es nicht; aber in ihrem Herzen wogte ein Strom von Gedanken, das kann nicht anders sein. Sie waren schon bis an's Ende der Stadt gekommen. Nichts Bedeutendes war geschehn. Als sie endlich aus der Stadt und allein waren, mußte auch noch Sauls Knabe von hinnen gehn. „Du aber, sprach der Seher, stehe jetzt stille, daß ich dir kund thue, was Gott gesagt hat.“ Da — in der Einsamkeit also, ohne andere Zeugen, als Gott im Himmel, da, als Saul stille stand, — „Da nahm Samuel ein Oelglas und goß es auf sein Haupt, und küßte ihn und sprach: Siehst du nun, daß dich der Herr zum Fürsten über sein Erbtheil gesalbt hat?“ Siehe, da ist der reiche, volle Strom der Segnungen Gottes über Sauls Haupt, in Sauls Herz geflossen — die Salbung aus der Höhe, der Kuß, daß ich so sage, vom Munde Gottes, und in beiden und mit beiden das Fürstenthum über das Erbtheil des Herrn. Das ist ein Strom, dem keiner zu vergleichen ist, so viele auf Erden fließen. Der hat den zum König Berufenen erst wirklich und wahrhaftig zum Könige gemacht. Sieheſt du nun, daß des Herrn Wort Wahrheit ist? daß er thun kann über Bitten und Verstehen? daß seine Gedanken so viel höher sind als unsere Gedanken, als du sieheſt, daß der Himmel höher ist, als die Erde? daß er aus Leuten, die Eselinnen suchen, Könige machen kann, so sie anders seinem Wort und Willen nur stille halten? Denn das sollt ihr nimmer wähnen, als ob diese Königssalbung nur einmal geschehen sei. Sie kann und muß auch an dir, mir, an jedem zum Dienst Gottes und zur Jüngerschaft Christi Berufenen geschehn. Versteht, was ich sage. Das Königsamt in Israel war nicht ein weltlich Königthum. Es ist das Vorbild und Vorspiel des wahrhaftigen Königs, welcher heißet Christus Jesus. Dieser ist darum König, daß er Jeden der Seinen gleich ihm zum Könige mache. Darauf deutet St. Paulus, wenn er sagt, daß wir mit ihm herrschen sollen; das meint St. Petrus, wenn er die, so an Christum glauben, das königliche Priesterthum nennt d. h. eine Priesterschaft, wo jeder Priester ein König ist. Eben dasselbe offenbart auf's klarste St. Johannes, der Theologe, da er spricht: „Er, Christus, hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater,“ und abermals: „Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden!“ König zu sein, das ist also des Christen Beruf

von seiner Taufe her. Aber zu dem Beruf muß noch die besondere Salbung kommen, ein Uebergossenwerden mit dem Geist Gottes, mit den ewigen Lebenskräften. Das kann nicht geschehn im Geräusch, in der Zerstreuung, wenn Leib und Seele von ungeduldiger Hast hin- und hergetrieben wird; es geschieht nur, wenn der Mensch nach Tagen und Nächten, wie Saul eine hatte, seinem Gotte stille hält, ganz stille. Niemals habe ich gesehn, daß die Sonne ihr königlich Antlitz in den vom Sturm gejagten Wellen des Sees gespiegelt habe; noch weniger aber wird man es jemals erleben, daß ein Widerschein der königlichen Herrlichkeit Christi aus dem Manne widerstrahle, dessen zweifelndes Gemüth gleich ist, wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er Etwas vom Herrn empfangen werde, am allerwenigsten aber die Salbung mit der Kraft aus der Höhe, den Kuß vom Munde des Herrn. – Gott macht es mit uns, wie's die lieben Eltern vor dem Christabend mit ihren lieben Kindern machen. Keins darf in den verschlossenen Saal schauen, wo die Mutterliebe Ungeahntes bereitet. Wohl wird dem Kinde gesagt, daß seiner herrliche Dinge warten. Aber das Geheimniß selbst wird nicht enthüllt. Da gilt's für das kleine, unruhige, ungeduldige Herz harren und stille halten, bis das Glöcklein klingt, und die Thür sich öffnet – da gießt dann der leuchtende Wunderbaum auch eine Salbung über das Kinderherz, und die Mutter küßt das Staunende und sagt: „Siehst du, daß ich an dich gedacht habe?"

Sind wir nicht Kinder vor Gott? Was meinest du denn, hat Gott mit dir vor, wenn er gebietet: „Du aber stehe jetzt stille!" Ich weiß es, und meine Seele vergesse es nimmermehr! Er will mich, wie ehedem mit der Weihnachtssalbung, so jetzt überströmen mit der Salbung zur königlichen Hoheit und Herrlichkeit.

Aber wer glaubet das! Unsere Gedanken gehn zumeist wo anders hin, wenn wir still halten sollen. Selten wird die Stimme Samuels in uns gehört, die dem unruhigen Herzen zuruft: „Halte still! Du sollst zum Könige gesalbt werden!" Und doch ist's so. Wer nur harren kann, dem wird auch noch die beschämende Frage entgegentönen: „Siehest du nun?" Und er wird nichts dawider sagen können, wie auch Saul nicht.

Dieses „Siehest du nun?" ist im Leben jedes Gottesmannes erklungen. Jacob hat es sich selbst zurufen müssen, da er als Flüchtling jene einsame Nacht durchlebte, wo die Erde

sein Bett, der Himmel seine Decke und ein Stein sein Kopfkissen war. Das war eine feierliche Stille. Jacob dünkte sich fern von Gott, und er war's auch, denn seine Sünde war groß. Aber Gott nahte sich zu ihm, und öffnete den Himmel, und schüttete über den Schlafenden jenen Segen, der sein Haupt zum Fürsten seines Volkes salbte. „Gewißlich, rief der Ueberschüttete, ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht!" Und also war's auch in jener Nacht am Jabok, da er allein blieb, und ein Mann sich ihm in den Weg stellte, daß er still halten mußte. Denn er war wohl berufen, aber er bedurfte noch einmal einer Salbung, die sein Königsgepräge vollendete. Dort im nächtlich einsamen Ringen wurde sie ihm zu Theil, also daß er hinfort nicht mehr Jacob hieß, sondern Israel, d. i. Einer, der im Kampf mit Menschen und Gott obliegt, also ein rechter Siegeskönig. Er aber fragte noch: „Wie heißest du?

„Siehest du nun?"

Am jüngsten Tage wird, wer überwunden hat im Streit und die Königskrone trägt, vor den Thron treten und sprechen: „Und mich auch nahm Gott allein, und sprach, da ich hin und her lief: Du aber stehe jetzt stille! und ich wußte nicht, was er wollte, bis daß er ausgoß das Oelglas über mein Haupt, und mich salbte zum König, der mit freiem Gewissen sollt' streiten wider Welt, Teufel und Fleisch!"

Wohlan, wenn du so viel heftigen Treibens um dich her siehst, — auch in der Kirche Gottes, — so stehe du denn stille, höre, was Gott zu sagen hat. Das stille, heilige Flehen, das nur Einer hört, das ernste Ringen in der Nacht, da man allein bleibt, und was sonst in solchen Stunden Unerzählbares zwischen Gott und Mensch vorgeht, das erst giebt den Berufenen Gottes jenes Gepräge in Antlitz, Ton, Wort, Werk und ganzem Wesen, was wir das Gesalbte nennen, und vor dem wir so gern uns beugen, denn es ist etwas darin von königlicher Würde. Wenn ich euch das an einem Beispiele noch deutlicher machen soll, so schaut auf euren Heiland, wie er in Gethsemane auf seinem Antlitze lag, daß sein Schweiß, wie Blutstropfen, auf die Erde fiel. Seine Jünger schliefen. Er war ganz allein. Das war die Nacht, in welcher er innerlich den großen Kampf durchkämpfte, womit er die Herrschaft der Welt sich errungen hat. Sehet, wie trat er als König wieder unter die Jünger, da er spricht: „Stehet auf, lasset uns gehen! siehe, er ist da, der mich verräth!" Du aber weide dein Herz an dieser königlichen Ruhe, mit der

er nun dem Tod entgegen geht, und behalt es fein, welches die Stunden sind, aus denen man als Gesalbter und König in den Streit und die Arbeit des Lebens zurück tritt.

Als ein König! Davon soll uns Niemand ein Titelchen nehmen. Aber als ein König — auf Hoffnung. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Siehe wieder auf Saul hin. Seine Salbung geschah in der Einsamkeit. Da war keine zujauchzende Menge. Niemand wußte davon, als er selbst, Samuel und Gott. Die Salbung änderte nichts in seiner äußern Gestalt und Erscheinung; da war keine Spur von einer Königsherrlichkeit. Zu Fuß und arm schritt er, wie er war, und nicht anders wie jeder Pilger, durch's Land, den Staub noch auf seinen Reisekleidern. Für einen Scepter hielt er einen Wanderstecken. Nicht auf den Thron, in seines Vaters Hütte ging er wieder, in die niedrige, unbekannte. Wer wollte da den König merken? Und doch ein König, wirklich und wahrhaftig, ein Fürst über das Erbtheil des Herrn.

Es ist nicht anders mit uns, meine Geliebten. Nicht vor allem Volk, — ohne Zeugen, werden die Könige gesalbt, und Niemand weiß es, als Gott oder sie. Der Königsname ist ein Buchstabe von jenem Namen, den Niemand kennt, als wer ihn empfängt. Wir werden zwar auch Könige sein auf Erden, wie die Schrift sagt, auch äußerlich wird die Königsherrlichkeit der Erlösten offenbar werden. Aber das liegt in der Zukunft. Die Salbung, die schon jetzt geschehen ist, ist nicht eine Salbung vor der Welt, sondern nur eine Salbung „vor Gott unserm Vater." Aber was sage ich: „Nur eine Salbung?" Mit einem Hallelujah! muß ich's euch in die Seele rufen: Könige vor Gott, eurem Vater! Könige im Urtheil dessen, vor dem alle Fürsten sind wie die Heuschrecken! O, daß ihr auch vor Ihm nur Könige bleiben wolltet, daß ihr nicht begehrtet, Könige zu sein vor den Augen der Menschenkinder! damit würdet ihr Eure Krone vor Gott verlieren. Vor Menschen bleibet fein, was ihr seid, arme und elende Leute. Denn die heilige Königssalbung, der geheime Kuß vom Munde Gottes schafft in der äußern Gestalt keine Umwandlung. Wir müssen fort und fort niedrig und gebückt unsern Weg ziehen, als Fremdlinge in dieser Welt. Unser Pilgerkleid, unscheinbar immerdar, wird noch dazu den Staub des Weges nimmer verleugnen können. Sieht man ja eine Krone, so ist's eine Dornenkrone, und ein Scepter, so ist's Gottes Zuchtruthe, und einen Thron, so ist's das Kreuz, daran, was noch an irdischem Königsstolz in uns ist, vollends sich zu Tode bluten

muß. – Wer will den König erkennen in solchen Leuten? in einem Krüppel etwa in einem Siechenhause, der in seiner Stille gesalbet und geküsset ist? oder in einem Kinde, das unmündig lallt? oder in einem Arbeiter auf dem Ackerfelde Gottes, welcher der Schwächen und Gebrechen so viele zeigt?

Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt,
Und innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Der Zierrath, die Krone, die Jesu gefällt,
Das Wunder der Zeiten,
Die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weidet,
Zu küssen, in güldenen Stücken gekleidet.

Könige – aber auf Hoffnung. Kein Königszeichen an ihnen für die Kinder dieser Zeit; aber dennoch Zeichen und Pfänder genug für sie selbst. Wir müssen von Saul lernen, welche Zeichen dies seien.

II.

„Siehst du, sprach Samuel, daß dich der Herr zum Fürsten über sein Erbtheil gesalbet hat?“ Wie konnte denn das Saul sehen? Wenn er sich betrachtete, mußte er sich, mein ich, als ein gar schlechter König vorkommen. Aber doch fragt er nicht im Unglauben, wie Zacharias: „Wobei soll ich das erkennen?“ Vielleicht, daß er dann nimmermehr ein Zeichen erhalten hätte, ohne ein solches, wie auch Zacharias. Aber da er nun nicht zweifelte, gab ihm Samuel zur Stärkung seines Glaubens gewisse Zeichen und Pfänder, woran er sich halten sollte, wenn er, Samuel, ihm nicht mehr zur Seite stünde. Drei sind der Zeichen. Aber eins ist größer, als das andere, und das letzte ist das größeste von ihnen.

Dies ist das erste: Zwei Männer werden dir begegnen und dir sagen: „Die Eselinnen sind gefunden, die du zu suchen bist gegangen!“ Was ihm vordem so viele Sorge machte, was er aber mit allem Fleiß und aller Treue nicht erreichen konnte, auch mit allem Jagen und Rennen nicht, das fällt ihm jetzt von selbst mit zu, fällt wie vom Himmel und aus des Herrn Hand in seinen Schooß. Das ist das erste Unterpfand. – Hat wohl schon mehr, als Einer, erfahren: Mit Sorgen und mit

Grämen und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen. — Rennen und Laufen frommt auch nicht. Denn der Herr hat nicht Gefallen an Jemandes Beinen, ob sie gleich schnell liefen, wie Hirschfüße. Es wollte nicht gelingen mit der Arbeit, weil sie die erste und einige Sorge war, weil man sein Herz damit zerplagte, weil der eigne Kopf Licht und Meister sein sollte. Hört man aber auf, sich zu zerarbeiten in der Menge seiner Wege, ist man stille zu Gott, kehrt man aus der Zerstreuung zurück zu den Füßen Jesu, lernt man dort die Sorge um das Eine, was noth thut, den Kampf um die Krone des ewigen Lebens, das Ringen unter Flehen und Weinen mit dem Gegner Jacobs: — dann kommt die Salbung mit dem Geiste über unser Haupt und Herz, und es fällt uns alles Andere mit zu. Das sorgliche Quälen hat ein Ende. Da merkt man: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufsteht und hernach lange sitzet, denn seinen Freunden gibt er es schlafend!“ — merkt: „So wird euch solches Alles zufallen!“ — merkt: „Wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?“ merkt: „Und es fällt mir jede Gabe als ein Erbtheil in die Hand.“

Und diese Zeichen sollen noch unter ganz besondern Umständen kommen. „Bei dem Grabe Rahel's, in der Grenze Benjamin's“ empfing Saul jene Botschaft. Rahel starb dort bei der Geburt Benjamins. Aus dem Benoni, dem Sohn der Schmerzen, ward doch der Benjamin, der Sohn des Glücks. Dort ein unmündiges Kind, jetzt längst ein ganzer Stamm, der kleinste zwar, aber doch der, aus welchem Gott seinen Knecht erwählt hatte. Siehe, das Alles mußte Saul vor die Seele treten. Zu den Erfahrungen seiner Voreltern kamen seine eigenen, und immer fester und heller stand's vor seiner Seele: „Des Herrn Rath ist wunderbarlich; aber er führt es herrlich hinaus!“ Könnt ihr, die ihr etwas von Gottes Führungen erfahren habt, nicht auch davon erzählen, daß euch die Hülfe zu einer ganz besondern Zeit, an einem ganz besondern Ort, bei einem Denksteine früherer Hülfe erschienen, also daß eine ganze Reihe von Wunderthaten Gottes dadurch in euch hervorgerufen wurde? Wenn denn nun solche Zeichen und Pfänder euch gegeben werden, so erkennet daran, daß die Verheißungen Gottes wahrhaftig sind, und seine Salbung mit euch ist. —

Und noch größer ist das zweite Zeichen. „Drei Männer, sagt Samuel, werden dir begegnen, die hinaufgehen zu Gott gen Bethel. Und sie werden dich freundlich grüßen, und dir

zwei Brote geben, die sollst du von ihrer Hand nehmen." Der freundliche Gruß, das freiwillige Geschenk sind Beweise, daß Saul nicht bei Gott allein, daß er bei Menschen auch Gnade finden würde, und dies eben ist das zweite Zeichen. — Ist Einer noch nicht gesalbt mit dem Geiste Gottes, so ist des Geizens nach dem Wohlgefallen der Menschen kein Ziel, noch Ende, und ist doch vergeblich, und wenn nicht vergeblich, so verderblich. Hat aber Einer Gnade bei Gott erlangt, so sucht er nicht mehr die der Menschen; sie fällt ihm aber mit zu. Es schließt sich ein Bund des Friedens und der Eintracht, des brüderlichen Zuvorkommens, der herzlichen Liebe, der Ehrerbietung. Von Christo, dem Gesalbten, heißt es: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen" In gleicher Weise lesen wir von den ersten Christen, daß sie Gnade gehabt hätten beim ganzen Volke. Im Buch der Sprüche (16, 7) heißt es sogar: „Wenn Jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden." Das hat Saul hernachmals, als er nicht mehr auf Gottes Wegen wandelte, selbst erfahren müssen, da er über David ausrufen mußte: „Du bist gerechter, denn ich!" und ihn segnete. Jetzt wandelte er noch selbst in Gottes Wegen; jetzt boten die, so hinauf gingen zu Gott zum Opfer, ihm selbst noch freundlichen Gruß und zuvorkommende Liebe und Ehrerbietung.

Ich habe wohl einen Spruch von deinen Feinden angeführt, — und der soll auch unangetastet bleiben; — aber dies zweite Zeichen gilt doch vorzüglich von denen, die mit dir eines Sinnes sind, die mit dir auf demselben Grunde des Glaubens stehen, mit dir sich und was sie haben, Gott zum Dankopfer bringen, mit dir denselben Pilgerweg laufen, nach Gott hin, nach dem lebendigen Gott, und nach Bethel, dem Hause Gottes, dem ewigen Jerusalem, wie ja auch die drei Männer zu demselben Gott gingen, dem Saul diente. Solche werden auch dir begegnen, wenn du nach deiner Königssalbung wieder in deine niedere Hütte gehst und an deine niedere Arbeit, und werden freundlich thun, und dich grüßen im Namen Gottes, und dir mit ihrer Demuth und Liebe dienen, und weißt doch nicht, woher das kommt, und womit du das verdient hast. Mein Freund, das kommt von der heiligen Salbung, vom Kuß Gottes.

Aber das dritte Zeichen, das größeste, ist noch dahinten. „Es wird dir begegnen ein Haufe Propheten, von der Höhe herabkommend, und vor ihnen her ein Psalter und Pauken und

Pfeifen und Harfen, und sie weissagend. Und der Geist des Herrn wird über dich gerathen, daß du mit ihnen weissagest; da wirst du ein anderer Mann werden." Und da er nun seine Schultern wandte und von Samuel ging, da gab ihm Gott ein anderes Herz. Der Geist des Herrn, und durch denselbigen ein anderes Herz, ein anderer Mann: das ist das klarste Zeichen der Königssalbung. Mit schweigendem, demüthigem Staunen hatte Saul die Salbung empfangen. Kein Wort war über seine Lippen gekommen. Der große Segen hatte ihn stumm gemacht. Da begegnen ihm die Propheten mit Psalter und Pauken, jauchzend, lobpreisend und weissagend. Fröhlich öffnet sich, getrieben vom Geist des Herrn, auch sein Mund wieder, und strömt über in lobpreisendem Gejauchze und jubelnden Reden von den Geheimnissen Gottes. Das war eine gewaltige Aenderung. Einst der stille, bescheidene, auf dem Acker ruhig arbeitende Jüngling, an dem man so etwas nie gespürt hatte, jetzt in heiliger, hoher Begeisterung weissagend unter den Propheten, also daß, die ihn früher gekannt hatten, fragten: „Was ist dem Sohne Kis geschehn? Ist Saul auch unter den Propheten?" Wir wissen, was ihm geschehen war, auch was ihn unter die Propheten gebracht hat. —

Ist dieses letzte und größeste Zeichen auch bei uns offenbar? Treibt uns der Geist des Herrn, nicht mehr der eigene? Ist das andere Herz da? der andere Mann? Nicht einzelne Empfindungen und Regungen, nicht einzelne Stunden voll Andacht und halb kranker Sehnsucht, nicht ein Flicken und Stücken und Ausbessern, ein anderes Herz ist der Beweis für die Salbung. Vorher sagte ich Euch, die Salbung habe an Sauls Gestalt nichts geändert; er sei als derselbe Mann weiter gegangen. Derselbe und doch ein anderer Mann. Ja, ein anderer, ein königlicher Mann! Königlich werden seine Gedanken, königlich seine Freuden und Begierden, königlich seine Arbeiten und Hoffnungen. Er sieht mit Königsaugen die Dinge an, die ihn umgeben. Es wird ihm alles zu gering, nur sein Königreich genügt ihm. Er fängt an, das Haupt hoch zu tragen gegen die Feinde seiner Seele. Sein Gang bekommt etwas vom Königsgang: er tritt den Satan unter seine Füße. Ein hehrer, heiliger Königsstolz hebt ihn hoch über die unreinen, befleckenden Neigungen von Fleisch und Blut. Königliche Freiheit ist der Schmuck seines Hauptes, dabei Jedermann seine Würde erkennen mag; denn über jenem Gesetze stehend, dem der Sünde Knechte unter-

worfen sind, gilt für ihn nur „das königliche Gesetz“ der Liebe. Was soll ich mehr sagen? Solche königliche Art liegt nicht in eines Mannes Natur. Wo sie ihre Macht offenbart, da ist ein anderer Mann. Es kommt kein Wort des Rühmens und der Selbstgefälligkeit über seine Lippe; er verstummt in Demuth unter seiner Hoheit; bleibt auch stumm in allem niedern Getriebe um ihn her; seine Brust giebt kein Echo für alles Geräusch und Gejauchze derer, die von unten sind, und ihm nicht ebenbürtig. Wo aber die Kinder des Königs aller Könige, seine Brüder, seine Schwestern, ihm begegnen mit Psalter und Harfen und Pauken, und weissagend und jauchzend ein Lied singen von der großen Königsstadt und ihrem Herrn, da giebt seine Seele fröhliche Antwort, und seine Lippen strömen über:

> Ich selber kann und mag nicht ruhn,
> Des großen Gottes großes Thun
> Erweckt mir alle Sinnen.
> Ich singe mit, wenn Alles singt,
> Und lasse, was dem Höchsten klingt,
> Aus meinem Herzen rinnen!

Da kann freilich und darf auch nicht ausbleiben die staunende oder spottende Frage: „Was ist dem Sohne Kis geschehn? Ist Saul, unser Gefreundeter, unser Bekannter, auch unter den Propheten?“ Kommt dir diese Frage, und hat sie wahrhaftigen Grund, weil du ein anderer Mann mit anderm Herzen, mit anderm Geist geworden bist, so sollst du sie für nichts halten, denn was sie wirklich ist, als ein Zeichen und Pfand, von Gott dir gesendet, daß deine Salbung gewiß ist.

„Und kamen alle diese Zeichen auf denselben Tag.“ Immer noch giebt's Tage für die Knechte und Mägde Gottes, wo alle die Wahrzeichen, die Gottes Erbarmung uns zur Stärkung verheißen hat, auf einmal einem in's Haus brechen, also daß das überraschte Herz nicht weiß, was es reden soll, bis es sich Luft macht in einem Ausruf, wie in dem etwa: „Herr, Gott Israels, es ist kein Gott dir gleich, der du hast gehalten deinem Knecht, was du ihm geredet hast!“ oder in dem: „Nun weiß ich von ganzer Seele, daß nicht Ein Wort gefehlet hat an allem, das der Herr geredet hat. Es ist Alles gekommen und keins verblieben! Hochgelobt sei Gott! ich aber bin elend und arm!“

Das ist wohl eine rechte Lust, wenn man solchen jubelnden und doch demüthigen Ausbruch der innersten Herzensfreudigkeit mit seinen Ohren anhören, mit seinen Augen ansehn darf. Es

ist ein Anblick, Engel und Menschen zu erfreuen, wenn ein Saul, der Mann mit dem andern Herzen, unter den Propheten singt und springt. Aber ich kann mich doch nur freuen mit Zittern. Meine Augen wollen nicht weilen bei der gegenwärtigen Stunde. Sie dringen in den morgigen Tag, und sehen einen andern Mann, einen fallenden, und wie ein Posaunenruf schallt mir's durch die Seele: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!" Amen.



Vierte Predigt.

1. Sam. 10, 7. 8. 13—27.

Was die Königssalbung gibt, und was sie fordert.

Ich weiß nicht, theure Gemeinde, ob Einer unter euch einmal einem Schatzgräber zugeschaut hat. Wär's, so wüßte er wahrscheinlich ebensowenig, wie ich, womit er die Sorgfalt und Emsigkeit eines solchen Mannes vergleichen sollte. Er zerschlägt jede Scholle im Acker, und wär sie auch nur eines Daumen lang oder breit Denn könnte nicht ein Stücklein Gold, wohl gar eine edle Perle darinnen verborgen sein? Und ob er sich auch hundert- und selbst tausendmal in seiner mühevollen Arbeit betrogen sieht, er sucht fort, unermüdet, unverdrossen. Daß wir doch diesem Schatzgräber glichen! Daß wir mit dieser Emsigkeit und Sorgfalt, mit einem heiligen, nie zu ermüdenden, noch zu sättigenden Verlangen, reich zu werden, den weiten Acker der h. Schrift durchforschten, kein Sprüchlein hinwürfen, ohne mit dem Zauberstabe des Gebetes daran geschlagen, und den verborgenen Schatz daraus gehoben zu haben. Glaubet mir, keine Arbeit auf Erden würde also reichlich sich lohnen. —

„Warum, — könnte mir hier Einer sagen, der in der letzten Predigt ein wenig aufmerksam war, — warum denn bist du selbst damals an zwei Versen des Textes vorüber gegangen, ohne mit uns dem Schatze nachzugraben, der doch auch in ihnen verborgen liegen muß?" Mein Freund, ich weiß wohl, welche Verse du meinst. Es sind die zwei, die ich heute zuerst verlesen habe. Du siehst, ich habe sie nicht verachtet. Ich habe sie mit Sorgfalt bei Seite gelegt, damit wir heute sie desto eifriger und genauer

mit offenen Augen durchsuchen könnten. Sie erst geben uns, ihr werdet es erkennen, ein helles Verständniß auch für die folgende Geschichte. Denn sahen wir zuletzt, wie der von Gott Berufene die Königssalbung empfing, so lehrt uns das heutige Wort:

Was die Königssalbung giebt, und was sie fordert!

I. Sie macht den Gesalbten zu allem tüchtig, was sein Amt ihm auferlegt.

II. Sie fordert, daß der Gesalbte nun nichts mehr nach eigener Wahl, sondern Alles nach dem Wink und Willen Gottes thue.

I.

Petrus sprach einmal zu Jesu: „Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt: Was wird uns dafür?" Ich habe mich zwar immer verwundert, wie ein Mann, wie Petrus, solche Frage thun kann und bei mir gedacht: Ist denn die Jüngerschaft und Nachfolge Jesu nicht Lohns genug? Aber wenn ich dann nur ein wenig meines Herzens Natur durchforschte, habe ich mich wieder nicht wundern können, denn ich fand, daß die Petrus-Frage: Was wird mir dafür? in der lohnsüchtigen Art des Menschen so tief und unausrottbar versteckt liegt, wie der Same des Unkrauts im Acker, den Gott verflucht hat. Ich erinnerte mich, daß die Petrus-Frage schon eine Hiobs-Frage ist; denn auch dieser sprach: „Was giebt mir Gott zum Lohn von oben? Und was für ein Erbe der Allmächtige von der Höhe?" (Hiob 31, 2.) Darum wollt ich mich nicht sehr verwundern, wenn euer Einer bei meiner letzten Predigt bei sich gesprochen hätte: „Du redest zwar ernst und warm von der Königssalbung, und lockest uns damit mächtiglich, Gott stille zu stehn. Aber wenn wir's nun thäten, und auch wirklich darnach die Salbung empfingen, was frommt sie denn? was bringt sie mir für Schätze in mein Haus? was für ein Erbtheil von der Höhe?" Wie der Meister Petro antwortete, warnend zwar, aber doch mild und lockend, so giebt er auch heute durch Sauls Geschichte unsern Fragen erquickenden, vollgenügenden Bescheid. Wohlan! was giebt denn die Königssalbung?

Ich habe schon früher gesagt: sie giebt vorerst kein äußerlich, mit Händen zu greifendes Gut. Nur drei Zeichen oder Pfänder folgen ihr: die Rückkehr der Eselinnen, ein Geschenk von einem Paar Broten mit einem freundlichen Gruß, ein neu und fröhlich Lied in Herz und Mund. Das ist schon Etwas, und ich meine, nichts Geringes. Aber das ist doch nur ein Zeichen, wobei man der Salbung und Verheißung gewiß soll werden. Die Gabe selbst und die Kraft der Salbung ist noch nicht genannt. Aber sie folgt den Zeichen auf dem Fuße. Höre, was Samuel sagt: „Wenn dir nun diese Zeichen kommen, so thue, was dir unter Händen kommt, denn Gott ist mit dir." Er wollte sagen: „Wenn du nun in deinem Herzen durch die göttlichen Pfänder deiner Salbung versichert bist, dann fang getrost das Werk an, das Gott und dein Amt dir auflegt. Du kannst und wirst es vollenden; denn du bist nicht mehr allein, Gott ist mit dir. Du bist's nicht ferner, der da wirkt und schafft, der die Fäden in seiner Hand hält, der die Verhältnisse ordnet, die günstigen Umstände gestaltet, daß sie zur rechten Zeit, am rechten Ort eintreffen müssen. Durch die Salbung kommt dir Alles unter die Hand: durch die Salbung ist eine Gotteskraft über dich und in dich gegossen, die dich tüchtig macht, Alles wohl auszurichten, was deines hohen Amtes ist!" Freue dich solcher Gaben! Aber damit deine Herzenslust über solche Kraft nicht in verderbliche Selbsttäuschung ende, gedenke an die Bedingung, an welche solche Gabe geknüpft ist. „Wenn dir nun diese Zeichen kommen —" Das schwankende Herz muß erst Zeichen und Pfänder geschaut haben, durch die es seiner Salbung versichert und ihrer froh wird. Vorher mag es nicht mit festem Fuße laufen in dem Kampf, der ihm verordnet ist. Doch deute nicht falsch, was ich sage. Denn ich weiß sehr wohl, daß es ein ernster Tadel ist, wenn der Herr zu Jemandem spricht: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!" Ich kenne auch das noch strengere Wort: „Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas." Und er ließ sie, heißt's weiter, und ging davon. Doch aber hat nicht allein Saul ein Zeichen bekommen, sondern auch Elieser, da er für Isaak freite, Gideon, da er in den Streit gesandt ward, Jonathan, da er in's Lager der Unbeschnittenen schlich, Hiskias, da er aus der Hölle gerissen ward, Paulus, da er gen Macedonien fuhr. Daraus lernen wir nun, es giebt ein doppeltes

Zeichensuchen. Der Unglaube sucht Zeichen, daß er sich dahinter verstecke. Das ist ein Greuel vor Gott. Der Glaube sucht sie, oder vielmehr er empfängt sie, noch ehe er sie sucht, damit er seiner selbst gewisser werde, daß er sagen kann: Ich weiß, ich habe geschaut, ich habe erfahren, ich habe betastet! In anderer Weise drückt die Schrift das auch so aus: „Der Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Aber damit dies innere Zeugniß Niemanden irre führe und in Schwärmerei verlocke, thut Gott die äußeren Zeichen und Pfänder dazu, davon wir reden, und von denen das „ein anderer Mann werden" das größeste ist.

Soll die Salbung ihre Kraft entfalten, so müssen diese Zeichen vorher gekommen sein. „Denn einem Jedem dünket sein Weg recht sein, aber allein der Herr macht das Herz gewiß." Daraus wird's auch erklärlich, warum mancher Gesalbte nicht getrost thun kann, was ihm unter die Hände kommt, und es also scheint, als ob an ihm die Salbung ihre Kraft nicht beweise. Solchen geht's, wie den Kindern Israels, da Moses ihnen sagte, Gott habe seine Hand gehoben und geschworen: Dies Land will ich euch zu eigen geben, ich der Herr. Sie hörten ihn nicht vor Seufzen und Angst und vor harter Arbeit. Denn sie hatten durch die gottgegebenen Zeichen ihren Glauben noch nicht fest gemacht.

Aehnliches hab' ich selbst oftmals erfahren, wenn in harter Leibs- und Seelennoth die Verheißung und das Gebot mir nahe trat: Thue Alles, was dir unter die Hände kommt, ich bin mit dir. Es kamen zu viel Stimmen und Seufzer und ängstliche, selbstgemachte Klagen von unten her, die übertönten die Verheißung von oben her, die ließen mich nicht daran denken, wer ich sei, was ich sollte, wer da bei mir stände. Sollt' ich nun derhalben meinen, Gottes Salbung ruhe nicht auf mir? Das sei ferne. Aber ich vergaß der alten Zeichen und Pfänder, und achtete der neuen nicht, die doch Gott in reichem Maße dem Glauben allenthalben giebt. Daher konnte auch die Salbung nicht kräftig sein in mir.

Wenn aber die Zeichen kommen und die Unterpfänder mir zurufen: Siehest du, daß du gesalbet bist! dann hören freilich die Seufzer und Bedenklichkeiten und Aengstlichkeiten von Fleisch und Blut nicht flugs auf; aber man setzt ihnen getrost ein fröhliches, kräftiges „dennoch!" entgegen. Dennoch bin ich gesalbt! dennoch ist Gott mit mir! dennoch werd ich's vollenden! Mächtiger

als der Wind das Fahrzeug, treibt dieser gewisse Geist die Gesalbten Gottes in ihre Arbeit, ihren Kampf. Darum das inbrünstige Gebet Davids: „Gieb mir einen neuen und gewissen Geist!" Und wenn nun dieser gewisse Geist über ihn gekommen, wenn er seiner Salbung und mit ihr des Naheseins seines Gottes sich freuen kann, da schwingt er sich fröhlich empor über die Nebel, wie die Lerche, oder steht fest, wie ein Löwe, oder fliegt wie ein Adler über alle Felsenspitzen. „Mit meinem Gott will ich über die Mauer springen!" ruft er im Jubel, „mit meinem Gott kann ich Thaten thun!" Oder siehe Gideon an! Als er durch die zwei Zeichen gewiß war, daß Gott mit ihm sei, der ihn berufen und durch seine Erscheinung gesalbet hatte, wie muthig, fröhlich stürmt er in die Midianiter, daß er sie schlug, wie einen einzelnen Mann, was er doch vorher für schier unmöglich gehalten hatte. Oder schaue auf Paulum! Wie ist der mit dem Rufe: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!" allewege fröhlich seine Straße gezogen, die doch keine Rosenpfade waren, sondern vielmehr ein einziges, großes rothes Meer von Angst, Arbeit, Mühe, Kummer, Gefahr und allerlei Trübsal. Das ist die ungeahnte, überschwengliche Kraft und Gabe dessen, der seiner Salbung gewiß ist geworden. Ihn mag nichts zurückhalten von seiner Arbeit. Er muß hinein. Für ihn sind Mühe, Beschwerlichkeit, Schwachheit, Vernunftbedenklichkeit, oder was sonst den Menschen bindet, keine Ketten. Er reißt sie durch, gleich wie Simson seine Bande zerriß, als wären sie ein Faden, der an's Feuer riecht „Thue, was dir unter die Hände kommt! Ich bin mit dir!" Das Wort treibt ihn vorwärts. Und wollt' er jemals im Schatten einschlummern, so weckt's ihn gewaltig aus dem Schlaf und läßt ihm keine Ruhe, bis er gethan hat, was Gott ihm unter die Hände gegeben. Das ist ein Trieb, wie der Kranich oder die Schwalbe ihn hat, die doch hier in unserm kalten Norden geboren sind. Sie haben nie das südliche Land jenseits des weiten Meeres geschaut; aber doch treibt eine innere, ahnende Gewißheit sie über den endlosen Ocean. Ich weiß kein besseres Bild für die Berufenen Gottes, welche auch die Salbung empfangen haben und derselben sind gewiß geworden. Sie haben's auch nie erlebt, was sie in diesem Leben noch vollenden sollen, die goldne Krone nie geschaut, um die sie kämpfen, noch auch die ewige Stadt, dahin ihr Lauf geht. Dennoch wissen sie, daß der Beruf dieses Lebens zu erfüllen, die Stadt zu erreichen, die Krone zu erringen ist. Sie müssen

arbeiten, streiten, laufen: es geht nicht anders. Inwendig tönt eine Stimme: „Das ist dein Beruf! dort siehe die Krone! die Stadt!" Diese Worte kommen ihnen allewege wieder unter die Hände; die laufen unter alle ihre Gedanken, mischen sich in alle Hoffnungen und Wünsche und Arbeiten und Mühen, vereinigen ihr ganzes inwendiges Leben in einen Gedanken, wie alle Sonnenstrahlen im Brennpunkt sich sammeln. Und daß dieser eine große Gedanke ihres Lebens Wahrheit werde, daß sie die Arbeit ihres irdischen Lebens vollenden und das Ziel des ewigen erreichen, dazu reicht die Salbung ihnen die Kraft dar, und der Kuß von dem Munde Gottes. —

Aber hab ich auch noch immer den festen Boden des Wortes Gottes unter meinen Füßen? Hab ich das Wort nicht gedreht und gedeutelt, wie es uns angenehm dünkt? Steht nicht geschrieben: „Thue, was dir unter Händen kommt!" Ist das nicht ein Gebot, wie jedes andere Gebot? Wo bleibt denn da die Verheißung, als stände da: „Du wirst und kannst alles thun?" Lasse dich, liebe Gemeinde, durch solcherlei Reden nimmer beirren. Es ist wahr, da steht: „Thue!" Das ist freilich ein Gebot, aber keines, wie auf Sinai gegeben ward, nicht ein solches, als wenn ich zum Verschmachtenden in der Wüste sagte: „Sättige dich!" oder zum Krüppel, der am Boden liegt: „Mache dich auf und fliege, wie die Adler." Es ist ein Gebot, wie jenes da der Allmächtige sprach: „Es werde Licht!" und es ward Licht, oder wie jenes, da der Gesalbte des Vaters zum Gichtbrüchigen sprach: „Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim!" und zum Blinden: „Sei sehend!" und zum Aussätzigen: „Sei gereinigt!" und zu den Jüngern: „Gebt ihr ihnen zu essen!" oder zu den Todten: „Stehet auf!" Solch ein Gebot für seine Gesalbten ist auch dies: „Thue, was dir unter Händen kommt!" Das ist ein selig Gebot der Gnade, ein Gebot, das mehr als Verheißung, das schon Erfüllung ist. Denn wir sind's nicht, die es thun, sondern der da heißet Immanuel, Gott mit uns.

Aber laßt uns nun fragen, was das gewesen sei, was Saul unter die Hand kam, was seine Königssalbung ihm auferlegte. Wir werden zwar später noch manchmal davon hören, aber es ist auch schon in unserm Capitel bezeichnet. Denn Samuel hatte dem Könige gesagt: „Du wirst kommen auf den Hügel Gottes, da der Philister Lager ist." Ein Hügel Gottes, und doch darauf der Philister Lager! War's nicht das, was ihm unter die Hand kam, daß er diese Unbeschnittenen sollte verjagen vom

Hügel Gottes, daß es ein heiliger Berg würde? Das laßt uns beachten. Denn ist nicht das Herz ein Hügel Gottes, da doch die Philister, die Feinde Gottes, ihr Lager und ihre Burg haben, wo sie ihren Götzen haben aufgerichtet und ihn anbeten? Wohlan, wenn dir die Zeichen deiner Salbung gekommen sind, thue, was dir unter die Hände kommt, jage die Philister vom Hügel deines Herzens, aus ihren Schlupfwinkeln, von wo aus sie ihre Ausfälle machen und das ganze Land verwüsten. Unverzagt nur in diesem h. Krieg, denn Gott ist mit dir! Und ob die Götzen im Herzen noch so sehr übersilbert wären, und ihr ihnen schöne, goldene Kleider angezogen hättet, ihr habet in der Salbung die Kraft, ihrer nicht länger zu schonen, sondern sie hinauszuwerfen aus ihrem Lager. Denn also steht geschrieben: „Ihr werdet entweihen eure übersilberten Götzen, und die goldenen Kleider eurer Bilder, und werdet sie wegwerfen, wie einen Unflath, und zu ihnen sagen: **Hinaus!**" (Jes. 30, 22.) Dieses schonungslose Hinaus! ist die Kraft, welche die Königssalbung über dein eigen Herz dir giebt.

Aber wir müssen unsern Blick erweitern. Der Hügel Gottes ist die weite Christenheit. Ach Gott erbarme sich! Wie haben die Unbeschnittenen an Herzen und Ohren auf dem Hügel Gottes ihre Lager! Wer will sie hinaustreiben? „Thue, was dir unter die Hände kommt, denn Gott ist mit dir!" Wo dein Gott dich reizet wider die Philister, da mache eine große Niederlage unter ihnen, wie Simson, und wär' gleich nur ein Eselskinnbacken dir unter Händen Oder wirf ihren Goliath um, wie David, trüge deine Hand auch nur die Schleuder. Entsetze dich nicht vor ihrem großen Heer; denn derer sind mehr, die bei uns sind, als die bei ihnen sind. Darum thue, was dir unter Händen kommt! aber auch nur das! Doch damit sind wir schon zu der Frage gekommen, was die Königssalbung fordert?

II.

Wenn Samuel dem König Saul die Verheißung giebt: zu allem, was ihm unter Händen käme, würde er immerdar Rath und Kraft genug haben, so nennt er ihm eben damit auch die Bedingung, an welche die Verheißung geknüpft ist, zu harren nämlich, bis nach Gottes erkanntem oder unerkanntem Willen eine Arbeit in seine Hand gelegt würde, nach nichts aber in eigener Wahl die Hände auszustrecken.

Diese Hauptforderung an den zum Königsamt Gesalbten folgt zwar aus der Verheißung der Salbung von selbst schon. Doch aber weil sie zu wichtig ist, redet Samuel noch besonders und ausführlich davon.

Du sollst, sagt er, nicht sofort gegen die Philister stürmen, sondern vor mir hinab gehn gen Gilgal. Siehe, da will ich zu dir hinab kommen, zu opfern Braudopfer und Dankopfer. Sieben Tage sollst du harren, bis ich zu dir komme und dir kund thue, was du thun sollst!" Was ist der Sinn dieser Forderung? So viel ist uns gleich klar, er soll nichts nach eigner Wahl thun, nicht losbrechen, getrieben von Fleisch und Blut, sondern harren, bis Gott seinen Wink giebt, seinen Willen kund thut. Dies wird uns aber noch viel offenbarer, wenn wir uns der Geschichte des Ortes erinnern, wo er harren sollte. Gilgal ist der Ort, wo Josua die 12 Steine aus dem Jordan als Denksäulen der göttlichen Hülfe aufrichtete, wo dann das Volk von neuem in den Bund Gottes trat und zum ersten Mal wieder das Passah hielt. In Gilgal hatte Samuel eine der Propheten-Schulen errichtet, und Gott hatte durch Sendung seines Geistes über die Propheten auch hierzu sich bekannt. Dieser Ort predigte also laut, daß der Herr alleiniger Nothhelfer ist in seinem Volk, daß er alles anfängt, alles hinausführt, und die Menschen nichts zu thun haben, als seine Rüstzeuge zu sein.

Horchend auf diese Predigt, sollte Saul harren bis auf Gottes Wink, sieben Tage, — und wären's auch sieben Monate oder sieben Jahre gewesen. Dieses, liebe Freunde, ist die einzige Forderung, welche die Königssalbung an euch richtet. Ihr seht, es wird nichts weiter von Saul verlangt. Aber auf dieser Forderung besteht Gott auch mit ganzem und vollem Ernste. Denn er ist ein eifriger Gott, und will seine Ehre nicht theilen mit einem Geschöpfe.

Wohl weiß ich, daß die Stärke der Kinder dieser Welt darin besteht, daß sie rasch zufahren, wie Fleisch und Blut sie treibt, daß sie nach Gott nicht fragen, noch um Menschen sich kümmern, sondern im unbeugsamen Eigenwillen durchsetzen, was ihnen gelüstet. So haben sie oft durch ehrgeizige, leidenschaftliche Anspornung ihrer Willenskraft Großes erreicht. Aber wer einmal gesalbt ist, und als solcher in dem Dienst Gottes steht, der lasse seinen Kopf und Willen nicht ferner mitregieren, sondern lasse den Herrn unumschränkten Herrscher sein. Sein Losungswort muß dieses werden:

Wie Gott mich führt, so will ich gehn
Ohn' alles Eigenwählen."

oder dies:

„Ich will mich nicht mehr selber führen,
Der Vater soll das Kind regieren."

und seine tägliche Bitte diese:

Will etwa die Vernunft dir widersprechen,
Und schüttelt ihren Kopf zu deinem Weg;
So wollst du die Befestung niederbrechen,
Daß ihre Höh' sich nur bei Zeiten leg'!

Die Gesalbten müssen Nachfolger ihres Meisters sein, nicht Vorläufer. Wohl ist's nicht leichte Sache, harren und stille sein, bis er winkt. Der fleischliche Eifer ist oft, wie ein Roß, das den Boden stampft und in die Schlacht möchte, wenn es den Streit von ferne riecht. Aber der Ort, wo du harren sollst, ist Gilgal, ein Prediger der wunderlichen Hülfe des Herrn, wenn man ihn walten läßt, ein Ort, der dir zuruft durch die Geschichten der Vorzeit: Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein! Ich meine, da könnte man doch wohl von Herzensgrund rufen lernen:

„Ach, mach' einmal mich treu und stille,
Daß ich dir immer folgen kann.
Nur dein, nur dein vollkommner Wille
Sei hier mein' Schranken, Lauf und Bahn.
Laß mich nichts mehr für mich verlangen,
Ja, laß mir nichts am Herzen hangen,
Als deines heil'gen Namens Ruhm!

Ja, harren will ich, mein Gott, in Gilgal, bis du mir kund thust, was ich thun soll. Denn „sonst lauf ich vor, dann lauf ich an!" Wie mancher hat das mit Angst erfahren müssen. Selbst Abraham ist davon nicht ausgenommen gewesen, der Vater aller Gläubigen. Als er in der Theurung nach Egypten zog, fürchtete er sich vor dem Könige, und dachte: ich bin verloren, wenn mein Kopf mir nicht Hülfe ersinnt! und verfiel auf jene Lüge, um deren Willen er hernach schamroth vor dem heidnischen Pharao stehen mußte. Warum lief er mit seiner Klugheit seinem treuen Führer vor, und wollte eher helfen, als dieser Hülfe sandte? Ist nicht dasselbe auch dem David begegnet, da er beim Priester Abimelech durch eine Lüge sich aus der schwierigen Lage winden wollte, ehe sein Gott ihm den Finger reichte. Ihr wißt, die Folge war, daß er die Seelen fünf und achtzig

ermordeter Priester auf seinem Gewissen fühlte. Von Saul darf ich hier noch nicht sprechen, ohne seiner Geschichte vorzugreifen. Aber wer hatte Simon geboten, daß er in des Hohenpriesters Palast ginge? Was hatte er zu thun bei dem Feuer im Vorhof? Es war nichts, als ein eigenwilliges Vorlaufen. Wie er dabei angelaufen ist, darf ich Euch nicht erst sagen.

„Bis ich zu dir komme und dir kund thue, was du thun sollst!" Seht doch, wie deutlich ist die Verheißung, daß er uns nicht will Waisen lassen, noch im Dunkeln tappen, daß er sein Licht uns anstecken, seinen Wink uns geben, seinen Willen uns offenbaren werde.

Solche felsenfeste Verheißung könnte doch, meine ich, uns wohl Kraft geben zum Harren und Stillesein, und unsere vorwitzigen, ungeduldigen Flügel wohl niederhalten. Und wie lange sollen wir harren! Sieben Tage! denn sieben ist die Zahl des Göttlichen, und heißt also das nicht anders, als harren, bis seine Zeit kommt, bis Er ruft: „Nun eile!"

Wie fein hat Saul diese Forderung anfangs verstanden! Wie wartet er, bis Gott ihm Arbeit unter seine Hände thun würde, ohne auch nur in Gedanken vor der Zeit die Hand nach der Krone auszustrecken. Denn als er wieder heim kam und der Vetter fragte: „Sage mir, was sagte euch Samuel?" da antwortete Saul: „Er antwortete uns, daß die Eselinnen gefunden wären." Aber von dem Königreiche sagte er ihm nichts. Er wollte sich nicht blos nicht brüsten, sondern auch von der Ehre, die Gott ihm gegeben, nicht eher reden, bis Gott selbst sie offenbarte. Gott hatte es angefangen, der sollte es auch vollenden. Er selbst wollte auch mit Worten nichts dazu thun, denn ihm war nicht befohlen zu reden.

Ganz Gleiches sehn wir an Maria, der Jungfrau. Als sie die Botschaft von der Ueberschattung durch den h. Geist empfangen hatte, sagte sie auch ihrem Verlobten nichts davon, denn das Geheimniß war zu groß. Es ist auch gut gewesen, daß sie harrete, bis Gott selbst es kund machte. Sie hat erfahren, daß ihr Erbarmer zur rechten Zeit auf dem Plane war. Liebe Brüder, es gibt solche h. Geheimnisse, wie die vom Königreiche, von der Geburt Christi in uns, darüber darf man ohne Befehl Gottes nicht reden. Man muß sie, wie eine köstliche Narde, im Gefäß des Herzens verschlossen halten, bis Gott das Gefäß zu seiner Zeit öffnet, dann kann ein ganzes Haus voll werden vom Geruch solcher Salbe. Aber wenn man im halben Vorwitz

und halber Eitelkeit das Gefäß hier öffnet und da öffnet, daß dieser den Geruch rieche und jener an dem Dufte sich erfreue, dann ist viel Gefahr, daß die Kraft verfliege vor der Zeit. Darum harre, vor deinen Vettern von dem Königreiche zu reden, bis Gott dir winkt.

Wir hören noch Größeres von Saul. Samuel hatte das Volk nach Mizpa berufen, damit dort der König öffentlich und vor allem Volk als König erschiene. Wie wird Saul dort auftreten? Wir kennen ihn schon zu gut, als daß wir fragen sollten: „Hat er sich im Bewußtsein seiner Würde hervorgedrängt? Hat er in Haltung und Geberden zu erkennen gegeben, daß er wohl wisse, wer er sei? Hat er seine Gefreundeten fühlen lassen: Ich bin mehr als ihr, ich werde heute noch so hoch über euch emporsteigen, wie der Adler über die niedere Erde?" Er zog sich demüthig in den Hintergrund hinter die vielen Gefäße zurück, und dachte wohl: „Will Gott mich auf den Thron setzen, so wird er mich auch hervorzuziehen wissen." Indeß war das Loos schon auf ihn gefallen. Als man ihn suchte, fand man ihn nirgend. Da fragten sie fürder den Herrn: Wird er auch noch herkommen? Und der Herr antwortete: „Siehe, er hat sich unter die Fässer versteckt." Sie liefen hin und holten ihn von dannen, und da er unter das Volk trat, war er eines Hauptes länger denn alles Volk. Und Samuel sprach zu allem Volk: „Da seht ihr, welchen der Herr erwählet hat, denn ihm ist Keiner gleich in allem Volk." Da jauchzte alles Volk und sprach: „Glück zu dem Könige."

Ja, Glück zu dem Könige im Heere Christi, der also still harren kann, bis Gott ihn hervorzieht; der freiwillig ist, sich senden zu lassen, der aber nicht hervorläuft, bis er gesendet wird, der am Markt steht, daß er gedinget werde, aber still harrt, bis der Hausvater sagt: „Gehet hin in meinen Weinberg!" Ihr seht, Gott hat Mittel und Wege, seine Knechte, die er in der Stille berufen und gesalbt hat, auch hervorzuziehen und an ihren Platz zu stellen. Sein Auge sieht auch unter die Fässer. Die Flüchtlinge und Feiglinge läßt er dort stecken, aber die Seinen, die Harrenden, die Demüthigen holt er hervor. Es heißt freilich: „Man zündet nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter." Aber merkt wohl, wer das Licht anzündet, der setzt es auf den Leuchter, nicht aber klettert das Licht selbst hinauf. Da muß ich Euch doch wieder erzählen, was ein Gottesgelehrter über diesen Punkt gesagt hat:

„Manch eben angezündetes Lichtlein deckt der Herr erst weise zu, damit es ordentlich anbrenne. Wer das nicht leiden mag, und selber vorgreifend auf den Leuchter steigt, kann wohl gar vom Winde der Anfechtung ausgeblasen werden. Das bleibt die Hauptsache, daß auch das S t e l l e n nur von dem geschehe, der da angezündet hat. Er wird es gewiß thun zu rechter Zeit, in rechter Weise, denn er hat ja das Licht nicht dazu angezündet, daß es verborgen bleibe. Gott verdeckt nur so lange, als bis zum rechten Anbrennen nöthig ist!" Das sind wohl recht goldne Worte, die das Beispiel Sauls uns tief in's Gewissen drücken können. Das Elend und die Verwirrungen sind nicht zu zählen, die dadurch im Heerlager des Volkes Gottes ausgebrochen sind, daß jedes Lichtlein flugs auf dem höchsten Leuchter stehn und als Morgenstern oder gar als Sonne scheinen wollte. Da ist manches Licht ein Irrlicht geworden, und zu manchem Stern möchte man sagen: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!" Und größer noch ist der Jammer, wenn Jeder, der in der Stille die Salbung, den Kuß vom Munde Gottes gefühlt, und selbst die Zeichen und Pfänder erhalten hat, als König nun sich hervordrängt, nicht wartend, bis Gott eine Arbeit unter seine Hand thut, auf eigenen Antrieb in den Krieg zieht, und wenn er etwa einen Feind in die Flucht gejagt hat, flugs von Jedermann als König gehalten und geehrt sein will! Derer Ende kann doch kein gutes sein. Viele haben's erfahren. Die Ewigkeit wird's noch offenbarer machen. Wie kann Saul uns beschämen. Er muß hervorgezogen werden, weil seine Demuth sich fürchtet. Und siehe, als er kommt, da ist er der Größeste im Volk und ist ihm Keiner gleich. — Aber er tritt auch da noch nicht ganz aus seiner harrenden Demuth heraus, als alles Volk ihm schon zugejauchzt hat. Denn da Gott ihm noch keine Arbeit anwies, Samuel vielmehr jeglichen in sein Haus gehn ließ, ging Saul auch heim gen Gibea. Ein Theil des Heeres begleitete seinen König. Aber etliche lose Leute sprachen: „Was soll uns dieser helfen?" und verachteten ihn und brachten ihm kein Geschenk. Aber er that, als hörte er es nicht. Von Sauls Sanftmuth muß ich ein ander mal reden. Hier kann ich Euch nur zurufen: Sehet, er harrt, bis Gott auch der losen Leute Herzen ihm zuwenden will. Er will nicht voreilig die ganze Ehre sich nehmen. Herz und Lippen sind still. Er mag nicht mit Worten es ausrufen, was dieser helfen kann und wird. „Denn, spricht er bei sich, der Herr wird mir zu seiner Zeit der

Arbeit genug geben, darin er es offenbar machen kann, was er durch meine Hand ausrichten will. Bis dahin still."

O wäre meine Seele stille zu Gott, wie die Seele Sauls war! O könnt' ich harren auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern, bis ich seinen Wink sähe, und die Arbeit, die er unter meine Hände gethan hat! Und wenn ich's nun wäre, und wenn ich's könnte, was soll ich sagen, wenn ich Saul so demüthig harren und schweigen sehe, daß es meine Seele ergötzt, und dann mit Zittern daran gedenken muß, daß auch der Mann gefallen ist? Immer dringender tönt's, immer mahnender da durch meine Seele: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!" Amen.



Fünfte Predigt.

1. Samuel 11.

Die erste Königsthat.

St. Johannes sah einmal in der Offenbarung, die er auf der Insel Patmos hatte, in der rechten Hand Gottes ein Buch. Das war inwendig und auswendig beschrieben, aber mit sieben Siegeln versiegelt, also daß er nichts daraus verstehn konnte. Ich weiß nicht, Geliebte im Herrn, ob nicht Einer oder der andere bei Verlesung des Textes gedacht haben mag: „Mit diesem Capitel geht es mir ebenso. Ich sehe nicht ein, wie diese Kriegsthat mir zur Erbauung dienen soll.“ Und noch ein Anderer könnte leicht hinzu setzen: „Und eben so geht mir's mit recht vielen Kriegsgeschichten des alten Testamentes.“ Wenn ich nun den Spruch anführe: „Was zuvor geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben!“ so wird mir zwar Niemand widersprechen, aber auch Niemand hierdurch schon mehr süßen Honig heilsamer Lehre aus dieser verschlossenen Blume saugen können. Und doch ist es für den emsigen und aufrichtigen Sucher nicht so gar schwer. Alle Geschichten und Ordnungen des alten Testamentes sind lehrreiche und tröstliche, aber auch ernste Vorbilder, wie Gott das, was er ehedem gethan, immerfort und in immer herrlicherer Weise an seinen Kindern thun will. Daß die vielen Gesetze und Anordnungen über die äußerlichen Opfer und die Priester nur ein Schattenriß von dem einigen und ewigen Opfer und Hohenpriester sind, das wisset ihr. Aber die Kriegsgeschichten? Auch sie sind Vorbilder, wie im neuen Bunde die großen, geistigen Kriege mit Teufel, Welt

und Fleisch in rechter Weise geführt werden müssen, vor welchen Gefahren man sich zu hüten habe, und wessen man sich bei rechtem Streit von Gottes Seite zu versehn habe. Wenn man das nur einfach festhält, kommt Licht über manches kriegerische Capitel der h. Schrift. In einem besondern Falle tritt uns dies heute lebendig entgegen. Wir können über die verlesene Geschichte als Ueberschrift setzen:

Die erste Königsthat.

Die beiden edelsten Zierden eines Gottesknechtes vereinigen sich in ihr:

I. Der brennende, heilige Eifer in der Sache des Herrn und der Brüder,

II. Die stets gleiche Sanftmuth in der eigenen Sache.

I.

Wir sehen uns, meine Freunde, wieder nach Saul um. Von der großen Versammlung zu Mizpa, wo Gott ihn hinter den Geräthen hevorgezogen und vor allem Volk als König erklärt hatte, war der vom Gejauchze des Volkes Umwogte in seine kleine, unberühmte Vaterstadt nach Gibea zurückgekehrt. Wiewohl nun auch äußerlich König, lebte er, deß Gleichen in ganz Israel nicht zu finden war, dort in der Stille und Niedrigkeit, wieder beschäftigt mit seinem gewöhnlichen, täglichen Beruf, mit den Geschäften des Hauses, oder auf dem Felde mit den Ochsen pflügend, oder die Eselinnen hütend. Er wollte in dieser von Gott ihm zunächst angewiesenen Arbeit treu verharren, bis ohne sein Zuthun eine andere unter seine Hand käme. Gott sandte sie bald genug.

Es zog nämlich herauf Nahas, der Ammoniter, und belagerte Jabes in Gilead. Die Ammoniter waren alte Erbfeinde des heiligen Volkes, dieselben, gegen die schon Jephtah sein siegreiches Schwert gekehrt hatte. Sie hatten, damals überwunden, nun wieder Luft gekriegt, und einen Anschlag gemacht, Israel wieder unter ihr Joch zu bringen. Mit einem Außenposten, der Stadt Jabes in Gilead, sollte der Anfang gemacht werden. Die von Jabes waren auch willig sich zu unterwerfen, sandten zu

Nahas und ließen sagen: „Mache einen Bund mit uns, so wollen wir dir dienen." Aber der stolze Ammoniter antwortete mit heidnischer Verachtung: „Darin will ich mit euch einen Bund machen, daß ich euch allen das rechte Auge aussteche, und mache euch zu Schanden unter dem ganzen Israel." Das war ihnen zu viel geboten! Diese schmachvolle Verhöhnung ging über das Maß dessen hinaus, was sie tragen konnten. Es erwachte in ihnen ein Funke von dem Bewußtsein, daß sie auch zum erwählten Volke Gottes gehörten. Sie erinnerten sich der Zusammengehörigkeit mit der ganzen Gemeinde Israel. Es kam ihnen ein Ahnen, daß auch für sie in den weiten Grenzen des heil. Landes noch ein Retter möge gefunden werden.

Aehnliches ist oft geschehen. Denket nur an den verlorenen Sohn. Wer weiß, wenn seine Schmach nicht so über alle Maße groß geworden wäre, wenn die Sünde seiner ein wenig geschont hätte, ob jemals ein Gedanke an des Vaters Haus in ihm erwacht wäre? Aber nun stürzte der Herrscher des fremden Landes ihn zu tief in die Schande. Er mußte die Säue hüten, seinen Bauch mit Träbern füllen, die die Säue aßen. Das war zu viel. Da kam ihm ein Gefühl seiner bessern Abstammung zurück, mit ihm eine edle Scham, eine Erinnerung und Sehnsucht nach den verlorenen Tagen. – Wär' die Sünde etwas säuberlicher mit manchem Getauften verfahren, er hätte wohl auch einen anständigen Bund mit ihr gemacht, und hätte in Sicherheit und Ruhe das Joch dieses Bundes getragen, bis es zu spät war. Aber als der alte Feind in seiner wahren Gestalt, in seinem unversöhnlichen Haß sich zeigte, um ganz und gar ihn zu Schanden zu machen, da fuhr ihm ein Ahnen durch die Seele, wer er sei, woher er komme, wessen Gepräge er trage, wessen Eigenthum er sei, zu welchem Volk er gehöre. Er sah verlangend sich um nach einem Retter, und sandte die Seufzer nach Hülfe aus seiner Schmach in alle Grenzen. Ich hoffe, daß ich euch keine unbekannte und unverstandene Dinge erzählt habe.

Indeß wir müssen zu den Männern von Jabes zurückkehren. Ihre Boten waren in Windeseile ausgesandt. In sieben Tagen sollten sie alle Grenzen Israels durchlaufen haben. Sie kamen auch gen Gibea und erzählten die Schmach, die der Ammoniter ihnen geboten, vor den Ohren des Volks. „Da hob alles Volk seine Stimme auf und weinte." Weinte, klagte, jammerte über die Noth der Brüder, schalt über den Stolz des Heiden. Aber Keiner rührte auch nur einen Finger zur Hülfe.

Keiner hatte ein Wort thätigen Mitleids, nicht einmal ein Wort der Ermuthigung und des Trostes.

Meint ihr etwa, daß dieses fruchtlose, müßige, träge, feige, arbeitsscheue, erschlaffende, Gott widerwärtige Weinen und Klagen und Schelten aufgehört habe? oder daß es wenigstens nicht unter uns gefunden werde? Ich für mein Theil bin der Ansicht, daß es mehr gefunden wird, als gut ist. Darüber darf ich nicht so rasch hinweg gehn, wenn's sich auch dadurch noch etwas verzögert, bis ich zu Saul komme. Sauls That wird uns dafür nur desto lockender erscheinen.

Es kommen in die Gemeinden, auch zu uns, von allen Seiten her mündliche oder schriftliche Boten, wie nach Gibea, und haben wohl eben so traurige Kunde zu bringen, als dort. Denn sie erzählen, wie die arme Christenheit in Stadt und Dorf von den alten Erbfeinden Gottes bedrängt wird, wie Sünde und Satan Sturm laufen gegen einzelne Seelen und Gemeinden. In unsern Monatsstunden zum Exempel, wie viele solcher Botschaften werden vor euren Ohren ausgerichtet! Da hebt denn alles versammelte Volk auch oft die Stimme auf, und wenn's nicht weint, so seufzt es und klagt, seufzt laut oder leise: „Ach! das ist sehr betrübt! ach! das ist ein Greuel und Scheuel! das ist zum Weinen und zum Erbarmen oder gar zum Herzzereißen!" oder was dergleichen Klagen mehr sind. Und anderer Orten, wo christlich Volk versammelt ist, geschieht's eben also. Aber was frommt nnd wirkt solches Weinen und Klagen? Leider zu oft nicht mehr, als zu Gibea. Wär' da nicht noch der Eine, der Gesalbte Gottes, gerade herzugekommen, sie hätten ihren Brüdern zu Jabes wohl ruhig das rechte Auge ausstechen und sie zu Schanden werden lassen in ganz Israel, hoch erfreut, daß sie noch nicht vom Feind erhascht wären, und sich entschuldigend und das Gewissen beruhigend, daß sie aus Mitleid geweint und geklagt und gern geholfen hätten, wenn's nur wär' möglich gewesen. Solchen mitleidigen Seelen blüht kein anderes Loos, als den Klageweibern im Jairus Hause. Der Heiland trieb sie hinaus. Wir wollen das aus dieser Predigt mit heim nehmen.

Während also die zu Gibea noch weinten und klagten ohne einen Funken männlichen, gläubigen Muthes für die Sache Gottes und die Noth der Brüder; siehe, da kam Saul vom Felde hinter den Rindern her, und sprach: „Was ist dem Volk, daß es weinet?" Da erzählten sie ihm die Sache

der Männer von Jabes. Und Saul? Stimmt er ein in's klagende Getümmel des Volks, in den jammernden Unwillen, das ohnmächtige Schelten derer, die noch in Sicherheit waren? „Der Geist Gottes gerieth über ihn, als er solche Worte hörte." Der zündete ein glühendes Feuer in ihm an, der trieb ihn zu Thaten, zum heiligen Grimm wider die Feinde, die Schänder seiner Brüder. Denn sein Zorn ergrimmte sehr, und er nahm ein Paar Ochsen und zerstückte sie und sandte in alle Grenzen Israels durch die Boten und ließ sagen: „Wer nicht auszieht Saul und Samuel nach, deß Rindern soll man also thun." Ist das nicht ein Eifer, glühend wie Kohlen, stark und rasch, wie ein Sturm! Ohne diesen Eifer darf kein Gesalbter erfunden werden. Denn bei diesem Wort wird's immer bleiben: „Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig thut!" Aber wahrlich, Eifer allein ist noch nicht der rechte Schmuck der Kriegsleute Christi. Ist doch der Eifer Marthas vor Christo nicht angenehm gewesen, und hat auch der Eifer Petri, als er dem Malchus das Ohr abhieb, oder der Eifer der Donnerskinder, da sie wollten Feuer vom Himmel fallen lassen, dem Meister nicht gefallen mögen. Solcher Eifer ist nicht hell, wie Himmelsglanz, ist dunkel, wie Rauch, und verraucht auch bald, wie man's an Simon Petro siehet. An Martha aber merkt man, daß er das eigne Herz mürrisch, unzufrieden macht, und gegen den Bruder, die Schwester bitter, ungeberdig, ungerecht, verdammungslustig, und selbst gegen den einigen Meister tadelsüchtig.

Es ist Manchem im Dienste Gottes, hier und anderswo, ergangen, wie Petro und Martha. Sie hörten von mancherlei und großen Bedürfnissen, von wachsender Noth in der Christenheit, von viel feindlichen Anfällen und Verspottungen. Da geriethen sie in Eifer, wollten mithelfen. mitarbeiten, mitkämpfen, und zogen rasch, fröhlich, muthig in's Feld auf ihren Posten. Aber sie erlahmten in ihrer Arbeit so bald, wie Martha, als sie dem Herrn diente, hatten eben so viel innere Mühe und Sorge und Unlust in der Arbeit, so viel Neid und richtenden Hochmuth gegen den Nächsten, soviel Unzufriedenheit mit dem Verhalten des Herrn, wie jene. Der Eifer ward kalt; der Muth verflog, die Liebe brannte nieder. Sie hatten es nicht hinauszuführen. Stolz, wie ein Schiff, das mit vollen Segeln in See geht, waren sie in die Arbeit geeilt. Ein kleiner Sturm nur, und wie ein Fahrzeug, das Schiffbruch gelitten, kehren sie

heim. Das traurigste dabei ist noch dieses, daß Viele solcher Schiffbrüchigen redliche, aufrichtige Leute sind, eben so wie Petrus, die Donnerskinder und Martha. Aus der Geschichte solcher Jünger Jesu ruft's uns mahnend entgegen: Prüfe deinen Eifer, ob er nicht etwa mit Fleisch und Blut vermischt sei, oder gar ganz aus diesem Quelle stamme? und wisse, daß der Eifer um des Herrn Sache nicht aus leichter Erregbarkeit, aus einer augenblicklichen Aufwallung natürlichen Mitleids oder einer plötzlichen Uebermannung menschlichen Unmuths und Zorns fließen darf. Nicht das fremde Feuer, das die Söhne Aarons nahmen, das Feuer vom heiligen Altar, der Geist Gottes, — laßt's uns von Saul lernen! — muß uns überwältigen, anfeuern, begeistern. Aus ihm allein wird der rechte, heilige Eifer geboren, der Wunder thut, der unermüdliche, der arbeitet, bis er sein Tagewerk vollendet hat, der den ganzen Menschen ergreifende, der aus jeder Miene, jeder Bewegung, jedem Wort hervorglüht. Führen wir uns nur das Bild, welches in unserer Geschichte von Saul gegeben wird, lebendig vor die Augen. Müde kommt er mit seinen Rindern vom Felde zurück, sieht das allgemeine Weinen, erfährt die große Noth der Brüder von Jabes. Alle Müdigkeit ist wie fortgeweht. Ein heiliges, brennendes Feuer strahlt aus seinen Augen. Kein Wort kommt über seine Lippen, — er hat keine Zeit dazu, — er ergreift ein Paar Ochsen, die seinigen, die er nicht schont, schlägt sie nieder, zerstückt sie, giebt die Stücken den Boten, sendet sie damit in alle Landestheile. Welche Boten sind das! Du kannst andere Boten senden, die besser noch reden und gewaltiger, als diese zerstückten Farren und das Blut dieser Ochsen. Du kannst deine Gebete hinaufsenden zu Gott, und vor deinen Gebeten her deinen Heiland, das rechte, geschlachtete Opfer. „Um dieses Opfers willen, ewiger Gott und Vater, heile deine Kirche!" Vom Throne Gottes können deine Gebete ausgehn in alle Grenzen Israels, und dann reden und rufen sie lauter und rütteln besser auf, als tausend zerstückte Ochsen. Du aber, wenn die Noth ruft, wenn der Erbfeind ein Glied des h. Leibes Christi will zu Schanden machen, thue das Deine, daß du zum h. Streite alle rufst, die deine Stimme in deinem Amt, deinem Kreise erreichen kann. Saul sandte die Boten in alle Grenzen Israels. Dein Umkreis ist zwar ein kleinerer. Aber in ihm müsse der Eifer so hell brennen, wie bei Saul in dem größern Kreise. —

Was hat Israel geantwortet, als die Boten Sauls kamen? „Die Furcht des Herrn fiel auf das Volk, daß sie auszogen, gleich als ein einiger Mann.“ Das vermag ein Mann im Volke Gottes, wenn er vom heiligen Feuereifer getrieben wird. Die Furcht Gottes geht von ihm aus und fällt auf alle, zu denen er kommt. Wenn erst die Furcht des Herrn ein Streiterheer, ein Volk in den Kampf treibt, so soll mir's nimmer bange sein um den Erfolg. Dreihundert mal tausend Mann zogen aus von Israel, und dreißig tausend von Juda, und das Alles in einem oder zween Tagen. Wo hat je ein König in solcher Zeit eine solche Armee um sich versammelt? Und sie ließen ihren Brüdern in Jabes sagen: „Morgen soll euch Hülfe werden, wenn die Sonne beginnt heiß zu scheinen.“ Wer will sich verwundern, wenn uns erzählt wird, daß solche Botschaft die Bürger zu Jabes froh gemacht habe, wiewohl der Ammoniter Nahas, der Tyrann, noch vor ihren Mauern lag? Und wenn ihr euch mitfreuet, so wollet nur das Eine nicht vergessen, daß die Freude der Bedrängten keine müßige, noch träge war, sondern eine muntere, muthige, die auch ihnen den Glauben wieder in's Herz und die Waffen in die Hand gab. Denn Morgen, sprechen sie, wollen wir zu euch hinaus gehn, euch entgegen eilen, mit euch den Sieg gewinnen!

Am andern Morgen griff Saul die Feinde von drei Seiten zugleich an. Ehe der Tag heiß ward, hatte er sie alle geschlagen oder so zerstreut, daß nicht zwei beisammen blieben.

Solches hat gethan der Eifer des Herrn Zebaoth, hat es gethan durch den Jüngling, der Eselinnen suchte, der hinter Fässer sich verkroch und mit Ochsen pflügte. Wer will in diesem Ochsen zerstückenden, an der Spitze der dreimalhunderttausend Mann prangenden, die trotzenden Feinde auseinander jagenden Helden jenen stillen, sanften, bescheidenen, gehorsamen, demüthig-furchtsamen Jüngling wieder erkennen?

Liebe Gemeinde, glühte in uns der heilige Feuereifer um das Haus des Herrn und die Noth der Brüder, er könnte auch in uns solche Umwandlung schaffen, solche Gotteswunder thun. Ein feiger, mürrischer, leidensscheuer Streiter Christi macht leicht hundert feige, denn Feigheit steckt an. Wir haben etwas davon ja manchmal auch unter uns erfahren. Aber Einer, dem nicht das unruhige Feuer von Fleisch und Blut, sondern das heilige, stille Feuer vom Altar Gottes im Herzen brennt und

aus den Augen leuchtet, der reißt auch tausend mit sich fort, wie verheißen ist: „Aus dem Kleinsten sollen tausend werden, und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk." Eine Furcht des Herrn fällt von einem solchen Manne auf die Feinde, wie auf die Freunde. Die Feinde bringt sie zum Zittern. „Ein Gebet dieses Menschen ist mir schrecklicher, als eine Armee von zehntausend Kriegern!" rief die katholische Marie v. Guise vom Gottesmanne Knox. Die Freunde bringt sie zu einem Jauchzen, das sie wieder stark macht, ihnen den Glaubensmuth wieder weckt, und ihre Hand wieder streiten lehrt mit dem Schwerte des Geistes.

An diesem h. Eifer, liebe Gemeinde, muß sich die Königssalbung bewähren. Ihr wisset, Gott hat auch unter unsere Hände viele Werke gelegt. Er will nicht, daß sie im Schlummer und Traum, sondern wacker und in h. Eifer angegriffen werden. Er schickt heute durch diese Geschichte gewaltige Boten, die zur ernsten Arbeit uns wachrufen. „Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist." Wollte Gott, es käme eine Furcht vom Herrn über Alle, die wir lässig sind, und wir zögen, getrieben vom Geiste des Herrn, von neuem aus, wie ein Mann. Auch wir könnten andern Brüdern und Schwestern in ihrer Noth und Bedrängniß die gute Botschaft senden: „Morgen soll euch Hülfe werden!" und könnten ihr Herz zu neuer Arbeit froh machen, wie Gott ja schon manchmal mit dieser Gnade unsere Arbeit gekrönt hat. Daß alles Trennende, aller Hader und Haß und Neid verschwände, daß wir daständen als ein Mann: der Sieg wär' unser! Und wer weiß, ob nicht Mancher noch mit uns zöge. Denn Feuer, — ihr wißt es, – greift um sich. — Doch kehre Jeder seinen fressenden Eifer zuerst gegen das eigene Herz. Alle Kräfte und Gaben und Mittel, die Gott ihm gegeben, versammele er gegen den Seelenfeind, und greife sein Lager von allen Seiten an. Keine Schonung für das Fleisch in Ewigkeit! Es muß niedergehauen werden; es muß an's Kreuz. Es dürfen nicht zwei böse Gedanken, Lüste und Begierden beisammen bleiben; sie müssen auseinander getrieben werden, wie Spreu vom Wind. In diesem h. Vertilgungskrieg muß die Losung dies Wort des Herrn sein: „Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig thut; verflucht sei, der sein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße!" – das Blut des alten Menschen.

II.

Nahas war gedemüthigt. Sein stolzes Heer vernichtet. Saul hatte den Sieg gewonnen. Aber besser ist, der seines Muthes Herr ist, denn der Städte gewinnt. Hat euer Herz vor Lust gesprungen, als ihr Saul von den Rindern her, aus dem müßigen, klagenden Haufen hervorbrechen saht, getrieben vom Feuereifer Gottes, und auf die Feinde und Schänder Gottes und des heil. Volkes sich stürzen, wie ein Adler auf seine Beute, und ein Löwe auf seinen Widersacher, und die Ruhmredigen vor sich niederwerfen und eine Erlösung bringen dem bedrängten Volke, so muß eures Herzen Lust noch dreifach größer werden, wenn ihr den Löwen plötzlich zum Lamm umgewandelt seht. Denn als Saul nach der gewaltigen Schlacht triumphirend dastand, sein Antlitz noch leuchtend vom Feuer Gottes, ein Helfer in großer Noth, ein glänzender Hoffnungsstern für das von so vielen Feinden bedrängte Volk; da sprach das Volk, eines solchen Herrschers sich freuend und willig, sich ihm zu unterwerfen: „Wer sind die, die da sagten: Sollte Saul über uns herrschen? Holet sie her die Männer, daß wir sie tödten!“ Aber mit demselben festen Ernste und entschiedenen Herrscherwillen, den er eben gegen die Feinde gezeigt, sprach er jetzt zu seinen Freunden: „Es soll auf diesen Tag Niemand sterben; denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel!“ Da seht beim h. Feuereifer in der Sache des Herrn die Sanftmuth in der eignen Sache, die Liebe, die Langmuth, die Geduld, die Versöhnlichkeit!

Kennt ihr das menschliche Herz, liebe Freunde? Dann müsset ihr auch wissen, wie gern ein Mensch an dem sich rächet, der seine Würde und Bedeutung verachtete, und wär's auch nur mit feiner Rache, mit einem Wort, einer Wendung, einem Blick. Hat man aber glücklich durch die Kraft aus der Höhe alle solche Rachegedanken, auch die feinsten, niedergekämpft, wehe! wie schnell, wie mächtig erheben sie sich wieder, wenn der schlafende Funke durch schürende, reizende Worte unverständiger Freunde wieder angeblasen wird! Was für Arbeit und Mühe kostet es dem Geiste Gottes, solches Feuer wieder auszulöschen, und alle Bitterkeit und verborgene, subtile Rachsucht aus dem Herzen zu treiben. Nur wer dies durchgemacht hat, kann die Tiefe und Größe jener Sanftmuth ermessen, welche König Saul

hier bewiesen hat, als er mit jenem Ernste, jener Entschiedenheit die zur Rache spornenden Freunde von sich wies, und keiner Silbe ihrer Worte Eingang in sein Herz gestattete. Und doch hätte er nicht blos mit einem Scheine des Rechten, sondern mit voller Gerechtigkeit jene Verächter vor das Gericht ziehn mögen, denn sie hatten die gesalbte Majestät angetastet. Aber, spricht er, der Herr hat heute Heil gegeben in Israel! Der Herr selbst hat mit seinem Volke nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach väterlicher Gnade und Barmherzigkeit gehandelt. Wer weiß es, ob nicht dieses Heil, diese Gnade auch jene noch ergreift, eben so stark, wie mich, wie euch! Solche Rede ist die schönste Zierde der Kämpfer Gottes, Löweneifer gegen die Feinde Gottes, gegen die Sünde und alle ihre Ausbrüche, Lammesmuth gegen die einzelnen Sünder, denn sie sollen nicht verderben, sondern durch dasselbe Heil, das uns widerfahren ist, selig gemacht werden.

Was wir hier in so schönem Anfange bei Saul erblicken, das sehen wir vollendet bei unserm Meister. Er ist der Löwe aus dem Stamme Juda, der gestritten und überwunden, er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, drohte nicht, da er litte, und wenn seine Schmach auf's höchste stieg, verstummte er. Wohl traten auch an ihn versuchend die unverständigen Freunde heran. Als er nicht aufgenommen ward in Samaria, wo er seine ewige Gnade, das unbezahlbare Gut, anbot, wollten die Donnerskinder auch die Rache seiner Majestät wach rufen, und in seiner Kraft Feuer vom Himmel über die Verächter der Gnade regnen lassen. Aber ihr kennt seine Antwort: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er der Menschen Seele verderbe, sondern erhalte.“ Achtet darauf. Durch seine Sanftmuth gegen euch, durch seine Lindigkeit, Leutseligkeit und Liebe, in welche nichts mit unter gelaufen ist von Rache, hat er Euch überwunden, so ihr anders überwunden seid, und ist also an ihm zuerst erfüllt, was sein eigener Mund verheißen hat: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Ist aber dieses leuchtende Himmelsbild zu blendend für Menschenaugen, so schaut auf Abraham, den Vater der Gläubigen. Hat er nicht durch Sanftmuth, durch williges Nachgeben den Segen ererbet? Es wär' ihm, als dem Aelteren, Erfahrenern, dem Oheim, der viel schon aufgeopfert um Gottes willen, wohl geziemend gewesen, daß er dem jüngern Lot seinen Wohnplatz angezeigt hätte, als Streit

entstanden war. Doch nicht genug, daß er, der ältere, die erste Hand zum Frieden reicht, stellt er sich noch schier demüthig bittend, sein Alter, seine Würde, und Lots Jugend vergessend, vor diesen hin und spricht: „Willst du zur Linken, will ich zur Rechten; willst du aber zur Rechten, so will ich zur Linken!"

Welche Gedanken wären in einem ähnlichen Falle wohl in uns aufgestiegen? welche Worte über unsere Lippen gekommen? Ich saß einmal bei einem mehr als 70jährigen Mann am Bette, auf dem er schon Monate lang gelegen hatte. Seine Tage waren gezählt. Er hatte ein Kleines wider seinen Sohn. Da ich nun schon seit langer Zeit fort und fort gebeten hatte, er möge demselben vergeben, ehe er in die Ewigkeit gefordert würde, rief er endlich mit Murren und Unwillen aus: „Soll ich denn meine Würde als Vater so wegwerfen, daß ich vor meinem eignen Kind mich beuge?" Geliebte, kennt ihr nicht auch solche Sprache? Soll ich mir so viel vergeben? so mich herablassen? so mein Ansehn in den Staub werfen? Doch laßt mich nicht weiter fragen, laßt mich's euch aber laut in die Seele rufen, daß jene Sanftmuth und Liebe, die alles trägt, alles hofft, alles glaubt, alles duldet, mit dem Eifer im Werk des Herrn unzertrennlich verbunden sein muß. Stammt der Eifer aus Fleisch und Blut, oder ist er damit vermengt, so wird die Sanftmuth fehlen, und man wird mürrisch sein und greulich. Ist der Eifer aus Gott, so wird auch die Sanftmuth so groß und stark sein, wie der Eifer. Das ist, glaubt mir, der Probirstein. Darum lasse, wer dem Herrn dienen will, dies Gebet nie aus seinem Herzen schwinden:

Deiner Sanftmuth Schild,
Deiner Demuth Bild
Mir anlege, in mich präge,
Daß kein Zorn, noch Stolz sich rege:
Vor dir sonst nichts gilt,
Als dein eignes Bild. —

Fürchtet euch nicht vor der Sanftmuth, als sei sie zu schwach, daß man mit ihr in schwierigen Verhältnissen auskommen könne. Wer sie je geübt hat, weiß, daß sie die mächtigste Waffe ist, Seelen zu gewinnen. Ihr seht's an Saul. Denn alles Volk ging nach Gilgal, das Königreich dort zu erneuern, und sie machten daselbst Saul zum Könige vor dem Herrn und

opferten Dankopfer vor dem Herrn. Was gilt es? Dieser Eifer und diese Sanftmuth Sauls, vereinigt zu einer herrlichen Krone, sie wird auch euer Königthum, das ihr von Gott in der Stille empfangen habt, vor allem Volk und vor dem Herrn erneuern und bestätigen, und ihr selbst sammt denen, welchen ihr also dienetet, werdet fröhliche Dankopfer vor dem Herrn opfern. Liebe Schwestern, Lehrerinnen und wer Gotte dienet, nicht Laune und zänkende Verdrießlichkeit, und persönlicher, fleischlicher Aerger gegen die Sünden, Fehler und Gebrechen eurer Kranken, Kinder oder sonstigen Pflegebefohlenen, — und dann wieder, was mit der Laune verbunden ist, fleischliche Nachsicht und falsche Milde, Elis-Liebe, sondern jener heilige, aus Gottes Feuer geborene, schonungslose Eifer gegen allerlei Sünde und Missethat, und dabei die herzliche Liebe, die Demuth, die tragende Sanftmuth gegen die einzelne Person, wird euch das Herz der Menschenkinder und eurer Pflegebefohlenen gewinnen, wird euch eure Posten erobern und behaupten lehren, euch einen Sieg nach dem andern verschaffen, und vor den Leuten zeigen, daß ihr die Königssalbung empfangen; denn wo solche Königsthaten sind, da muß sie vorhergegangen sein.

„Und Saul sammt allen Männern Israels freuten sich daselbst fast sehr.“ Hätte Saul gerechte Strenge und Strafe gegen jene Leute gebraucht, ob alles Volk und Saul selbst sich also würden gefreut haben? Meinet ihr nicht auch, daß das ein Mißton im Feste gewesen wäre? Geliebte, bedenket doch dies! Wenn Einer für seinen Herrn auch Großes thut und viele Mühe und Arbeit um seinetwillen nicht scheut, kann sein Herz in fast großer Freude bleiben, wenn er gegen den Nächsten der Sanftmuth und Geduld vergißt, gereizt gegen ihn wird, bitter und ungeberdig? Ich weiß es, bei wie vielen die Fest- und Siegesfreude durch solches Mürrisch- und Greulichthun, wär's auch nur in Gedanken, ganz vergällt worden ist, wie ein Becher des besten Weines durch einen Tropfen Wermuth oder Galle ganz ungenießbar wird. Darum, wo der Apostel Paulus den Philippern sagt: „Freuet Euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich freuet Euch:“ setzt er mit großem Ernste hinzu: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen!“ Das bedeutet etwas.

So komme denn der Geist Gottes, der den König Israels ergriff, auch über unsere Seele, daß er uns ausrüste mit Inbrunst und frischer Glaubenskraft für ihn und seine Sache, und daß er mit diesem Eifer den seltenern und schönern Schmuck der

Sanftmuth verbinde, auf daß unsere Freude vor dem Herrn allewege fast sehr groß sei in unserer Arbeit, wie die Freude Sauls zu Gilgal, da er die Ammoniter zerschmettert und die losen Bürger Israels mit Liebe überwunden hatte. Aber wie lange hat Saul vor Gott und Menschen in dem Doppelschmucke dagestanden, den wir heute auf seinem Haupte geschaut haben? wie lange hat die fast große Freude gewährt, mit der er sich freute zu Gilgal? Diese Frage drängt sich mir, ob ich's will oder nicht, gewaltsam in Herz und Mund. Beantwortet sie euch. Ich aber muß wie einen Feuerbrand den Mahnruf in euere Seele werfen: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme." Amen.



Sechste Predigt.

1. Sam. 13, 1—15.

Der erste Schritt zum Fall eines schon bewährten Gottesknechtes.

Fünfmal nun sind wir zu Saul in die Schule gegangen, und haben mit wahrer Herzenslust von ihm gelernt, was für Knechte der Herr Herr für seinen Dienst fordert. Unsere Freude glich der Freude eines Gärtners, wenn er trotz Wind und Wetter die edle Knospe sich herrlich entfalten und in königlicher Pracht sich endlich öffnen sieht. In letzter Predigt standen wir vor der erschlossenen Gottesblume. Ihr Duft erquickte uns die Seele, denn er war stark und frisch, wie Bergeshauch, und doch sanft und lieblich, wie Maienluft. Ihr wißt, durch wie viele gefahrvolle Tage die Knospe hat hindurch müssen, oder daß ich ohne Bild rede, wie viele Prüfungen und Versuchungen über Saul gekommen sind, wißt auch, wie er mit seinem Gott in dem allen weit überwunden hat. Und dieser Mann, — nicht mehr ein Neuling, oftmals schon erprobt, — er ist dennoch gefallen. Im verlesenen Text wird uns der erste Schritt zu diesem Fall erzählt. Lasset mit Furcht und Zittern der Geschichte uns nahen. Wer aber meint, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.

Der erste Schritt zum Fall eines schon bewährten Gottesknechtes.

Wir werden zweierlei entdecken:

I. Aus welchem verborgenen Schlupfwinkel des Herzens die Tücke hervorgebrochen sei, die ihn zum Straucheln brachte;

II. Was ihn verhindert habe, daß er nach dem Straucheln wieder aufrichtig auf seine Füße trat.

I.

Könnt ihr, im Herrn Geliebte, dem Krieger nachfühlen, wenn er seinen Feldherrn, den hohen, herrlichen, den er niemals zitternd, den er nur siegend erblickte, nun plötzlich getroffen von einer feindlichen Kugel, wanken, schwanken und fallen sieht? „Auch Du Mächtiger," mag er denken, „warst vor dem Feind nicht sicher und warst doch besser umpanzert, als ich bin. Und trifft die Kugel meine Brust, muß auch ich Armer so hingestrecket daliegen." Und ehe er tiefer in den Kampf dringt, befiehlt er seine Seele dem allmächtigen Gott. Mit diesem innern Beben, diesem heiligen Ernste müssen wir heute an den strauchelnden König herantreten. „Du warst ein Gewaltiger im Streit Gottes. Viele Siege krönten deine Stirn. Demuth, Gehorsam, Stillesein, heiliger Eifer, zwiefach bewährte Sanftmuth umpanzerten dich gut. Dennoch hat dich der feurige Pfeil des Bösewichts getroffen. Du bist gefallen, du Held. Wie wird mir's ergehen, wenn derselbe feurige Pfeil auf mich losgedrückt wird? Womit soll ich mich schirmen?"

Wem's ein Ernst ist, auf diese Frage Antwort zu erhalten, der soll sie haben. Doch vorher sage mir, was wolltest du thun, wenn du ein Arzt wärest, und solltest einem elenden Kranken wieder zum Wandeln helfen? Ich denke mir, du würdest ohne Säumen dem Sitz der Krankheit nachforschen, die ihn also schwach gemacht hat, daß er nicht mehr auf seine Füße treten kann. Ist das die richtige Art, so wird's auch nöthig sein, daß wir der Krankheit nachspüren, die den König Saul bis zum Straucheln schwach gemacht hat, ich meine, daß wir die ersten Gedanken, und Versuchungen aus der Verborgenheit an's Licht ziehen, denn sie sind es, aus denen eine Sünde nach der andern hervorsteigt, bis die Sünde vollendet ist und den Tod gebiert. —

Zwei Jahre war Saul König gewesen. Er sah, daß Israel stank vor den Philistern. Das Volk der Wahl ward immer mehr geschändet von den Unbeschnittenen, und ließ sich auch immer feiger, widerstandsloser zertreten unter die unheiligen Füße. Seine Waffen hatte es längst ausgeliefert, dazu auch die Waffenschmiede sich entführen lassen. Es ward kein Schmied im ganzen Israel erfunden; denn die Philister dachten, die Ebräer möchten Schwert und Spieß machen. Selbst die Werkzeuge des Friedens, Pflugschaaren, Hauen, Sensen, Gabeln, Beile waren abgearbeitet und konnten in Israel nicht wieder geschärft werden. „Die Stacheln waren stumpf geworden!" das galt leider auch von ihrem Muthe, ihrem Glauben und Vertrauen.

Mitten in einem solchen Volk stand Saul, er mit seinem Sohne der einzige noch, der Waffen hatte. Aber auf seine Wehr und Waffe konnt' er trauen, denn es war der Herr Zebaoth, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit. – Den Jammer seines Volkes zu enden, sammelt er im dritten Jahr seines Königreichs dreitausend Mann aus Israel, giebt tausend unter die Hand Jonathans, seines Sohnes, und zieht mit 2000 nach Michmas. Alles andere Volk. was sonst noch nachlief, ließ er vorerst gehn, denn mit seinem Gott und den 3000 hoffte er Israel zu erlösen aus der Philister Hand. Als nun Jonathan zu der Zeit einen Wachtposten der Philister glücklich verjagt hatte, ließ Saul die Posaunen blasen im ganzen Land und sagen: „Das lasset die Ebräer hören!" Dieser siegreiche Anfang soll, meint er, sie aufrütteln aus ihrem feigen Schlaf, und daran denken lassen, wer sie sind. Auch jetzt, wie vor einem Jahr bei dem Streit gegen den Ammoniter Nahas, fiel eine Furcht über das Volk. Sie regten sich, aber unfreiwillig; sie folgten, seine Krieger, nach Gilgal, aber murrend, und alles Volk schrie Saul, dem König, nach bis Gilgal, seufzend und anklagend, daß er den faulen Frieden gestört, und einen Rumor gegen die Philister gemacht hatte. Doch in diesen anstürmenden Wellen bleibt Saul fest und unbewegt. Keine Ahnung von Furcht, nur die sichere Hoffnung, daß er auch mit einem solchen Volke sein Werk ausrichten werde. „Da versammelten sich die Philister zu streiten mit Israel, dreißigtausend Wagen, sechstausend Reiter, und sonst Volk, so viel wie Sand am Rande des Meers, und zogen herauf und lagerten sich zu Michmas. Da das sahen die Männer Israels, daß sie in Nöthen waren (denn dem Volk war bange), verkrochen sie sich in die Höhlen und Klüfte und Felsen und

Löcher und Gruben. Andere, Hebräer, Kinder Abrahams, des Vaters der Gläubigen, flohen in die Länder jenseits des Jordans und ließen Saul im Stich. Noch Andere liefen über zu den Philistern und dienten im fremden Heere gegen ihre Brüder. (Cap. 14, 21.) Aber immer noch ohne Beben stand Saul zu Gilgal, auf dem heiligen Boden, der Denkstätte der Wundermacht Gottes, in der Mitte jener zweitausend, die keine Waffen hatten, stand da auf der Hut Gottes, still, fröhlich und getrost, und sein ganzes Wesen rief laut: „Wer glaubt, der fleucht nicht!“ Auf die Zweitausend war Etwas seines Muthes, seiner Hoffnung, seiner Ruhe übergeströmt. Aber als sie die Macht der Philister sahen, ward auch dies Volk zag hinter ihm. Man weiß, wie die Furcht und Feigheit ansteckt. Verderblicher denn die schädlichste Pestilenz, rafft sie, im Finstern schleichend, einen Mann nach dem andern dahin! Man weiß auch, daß ein Heer, welches von Feigheit und Furcht zerfressen ist, noch niemals über seinen Feind gesiegt hat. Was wird Saul nun thun? Wird er nicht sofort losstürmen auf den Feind, ehe die Zagheit weiter um sich frißt? Fordert das nicht gebieterisch die Klugheit? Mag's die menschliche Klugheit fordern, was fragt ein Saul nach Klugheit! Er fragt, was Gott und der Gehorsam fordert. Und diese Forderung? „Du sollst, heißt sie, vor mir hinab gehn gen Gilgal; siehe, da will ich zu dir hinab kommen, zu opfern Brandopfer und Dankopfer. Sieben Tage sollst du harren, bis ich zu dir komme und dir kund thue, was du thun sollst!“ Er hält fest am Glauben, daß der, welcher ihn von den Eselinnen geholt und zum König gesalbt, auch mit dieser Forderung nur Segen im Sinne habe. In Kraft dieses Glaubens harrte er in jener verzweiflungsvollen Lage sieben Tage auf die Zeit, von Samuel bestimmt. Sieben Tage! Das war wohl eine Woche, wie du und ich sie noch nimmer erlebt haben. Die Ebräer in den Löchern verkrochen, die andern über den Jordan geflohn, noch andere sogar bei den Philistern, im ganzen Land Murren und Anklagen, seine letzten Zweitausend auch zag, vor sich die stolzen, siegprangenden Philister: so harrt er von Tag zu Tag, unerschütterlich, ein Fels im Meer. „Endlich muß doch kommen der siebente Morgen, und mit ihm die Hülfe von den Bergen der Ewigkeit. Muth noch und Glauben, mein Herz und mein Volk, bis dahin!“ Der siebente Morgen graut, die Sonne steigt höher. Kein Hoffnungsstern! Samuel bleibt aus. Das sehnende Auge sucht die hohe Gestalt — nirgend eine Spur.

„Da zerstreute sich das Volk von ihm." Einer nach dem andern von den Zweitausend ergreift die Flucht. Und Samuel? wer weiß es, was ihm begegnet ist? Saul, lässest Du auch die Letzten sich zerstreuen, — dann ist Alles, Alles verloren! Keine Rettung dann, keine Hülfe mehr! Israel geht zu Grunde! Die Philister erhalten auf ewig den Sieg! Gott und sein heiliger Name wird geschändet! Und du — harrst hier in Ruhe und Unthätigkeit! Auf! noch einen Augenblick Zeit, der letzte!" Da übertritt er des Herrn Gebot, und opfert Brandopfer und Dankopfer, um darnach in eigner Wahl den Kampf zu beginnen. — — Da siehst du hinein, klar und tief, in den innersten Quell, aus dem Sauls Uebertretung geflossen ist. Es ist nicht die grobe Sünde des Eigennutzes, des Stolzes, der Augen Lust, des Fleisches Lust, nicht der hoffährtige Gedanke: Ich bedarf Gottes nicht, ich bin allein stark genug! nicht die alle Ehre geizend an sich reißende Ruhmgier. Es ist der tief verborgene Unglaube, der da, wo die Noth und Prüfung auf's höchste steigt, wo alle Gotteshülfe aus scheint, plötzlich hervorbricht und den König zum Wanken bringt. Hätte er Glauben gehalten, wo vor Menschen Augen Alles aus war, und damit gehofft auf Hoffnung wider Hoffnung, hätt' er sich einfach auf das göttliche Wort gesteift, den festen Anker der unwandelbaren Verheißung ergriffen, und sich's nur laut zugerufen: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich! und so er spricht, so geschieht es, so er gebeut, so steht's da!" er wär' der unerschütterliche Fels geblieben, der er war, und wären die Berge gleich mitten in's Meer gesunken, und hätte das Meer gleich tausendmal mehr gewüthet und gewallet, daß von seinem Ungestüm die Berge eingefallen wären. Aber nun kam in der Noth, wo kein Ausweg zu sehn war, ein Senfkörnlein Unglauben, und mit und aus dem Unglauben sofort Furcht vor dem Philister und der Flucht des Volks, und mit der Furcht Ungeduld und quälende Unruhe, und mit der Unruhe ein hastiges Ergreifen der vom eignen, blinden Verstande eingegebenen Mittel, und mit diesem Ergreifen ein Vertrauen auf Fleisch und Blut, und durch das Alles der offene Ungehorsam, die thatsächliche Uebertretung göttlichen Gebotes, die räuberische Anmaßung eines Amtes, einer Ehre, die ihm nicht gebührte. Also wird der verborgene Unglaube im Herzen der Knechte des Herrn zu jener bittern Wurzel, die, wenn sie aufschießt, Galle und Wermuth trägt und alle bösen und faulen Früchte. Der

Glaube ist der Schwerpunkt im Menschen. So lange er auf dem ruht, steht er fest. Der Unglaube entreißt dem Menschen seinen Schwerpunkt. Dann kann ihn, und wär' er ein Fels, ein Strohhalm zum Wanken bringen.

Ist's nicht auch der Unglaube, der selbst Mosen, den Mann Gottes, beschlich am Haderwasser, also daß er ungehorsam ward dem Herrn, seinem Gott, und nicht konnte hineinziehn in's gelobte Land? Und Jacob? War er nicht ein frommer Mann, wie die Schrift sagt? (1. Mos. 25, 27). Was hat ihn denn zum Jacob, zu jenem hinterlistigen, ränkevollen, verschlagenen Mann gemacht, und Rebecca dazu, die gottselige Matrone, zur Lügnerin, Betrügerin und Verführerin? Ist's nicht wiederum der Unglaube? Der trieb sie, um ihrem jüngsten Sohne den Segen und die Verheißung zuzuwenden, zu jenen eignen, fleischlichen Mitteln, die ihr alle kennet, und riß Jacob mit fort in die Schuld.

Wer glaubt, der fleucht nicht. Wer aber nicht glaubt, der fleucht — zu seiner Klugheit, seiner Kraft und Stärke. Der fühlt sich berufen, mit seinem Kopf den verwickelten Knoten zu lösen, den Gott geschürzt hat. Er meint listig zu sein. Aber die Schlange ist listiger, als alle Thiere des Feldes. Die ergreift ihn und sorgt dafür, daß er von Lust zu Lust und von Begierde zu Begierde umhergetrieben werde Aber das geschieht nimmer so plötzlich und auffällig. Ist doch der böse Feind, wiewohl er der dumme Teufel ist, nicht ganz ohne Klugheit. Nicht bestürmt er die Menschen, die in etwa dem Saul gleichen, offenbar und mit groben Anläufen der Sünde. Du weißt, will man einen grünen Baumstamm anzünden, so hält man nicht das Licht so stracks an den Baum; — was sollte das frommen? sondern man legt erst dürre Aeste rings umher, und um die Aeste Reisig, und um's Reisig Stroh oder Werg. Da hinein wird der Funke geworfen, und der grüne Stamm brennt lichterloh, ehe man es nur denkt. Das ist auch die Art des Feindes. Er wirft sein höllisch Feuer nicht gerade zu und offenbar an die grünen Zweige, die lebendigen Reben am ewigen Weinstock. Sie würden ja deß lachen. Das weiß er selbst. Darum mischt und mengt er himmlisch und höllisch Feuer klug unter einander, und sucht durch solchen Glanz die bekümmerte, angefochtene Seele von unsers Fußes Leuchte, dem festen, untrüglichen Wort, von dem Gott, der das Leben ist, fortzulocken. Wer nicht im Glauben bei seinem Gott bleibt, auch wenn er sich so verhüllt,

daß kein menschlich Auge ihn gewahren mag, sondren im Unglauben jenem gemischten Lichte folgt, wird, losgerissen vom Lebensquell, so dürre, wie der Rebe, der sich vom Weinstock reißt, wie die Blume, die nicht mehr im mütterlichen Erdreich wurzelt. Und ist das Holz erst dürre, was Wunder, daß es Funken fängt!

Wir haben diese listige Art des Teufels vorhin beim Angriff gegen Saul gesehn. So hat er auch unsern Herrn und Meister selbst verlocken wollen, da er zweimal sprach: „Bist Du Gottes Sohn?" und einen verfälschten Bibelspruch in den Mund nahm. Lüge und Wahrheit mischte er durch einander, ob er durch das Körnlein Wahrheit den hungernden Heiland nicht etwa willig machte, die Lüge mitzunehmen.

Doch laßt uns jetzt das Buch unsers eignen Lebens aufschlagen. Gott setzt seiner Mägde oder Knechte Einen, der den Weg seiner Gebote einmal wacker gelaufen hatte, an eine dürre, steinigte Stelle seines Weinbergs. Der Knecht arbeitet munter und fleißig und scheut den Schweiß nicht, denn er denkt der Erntefreuden. Aber Gott segnet die Arbeit nicht. Es geht wohl hier und da ein magerer Keim auf, aber von oben her kommt kein Gedeihen. Noch harrt der Knecht muthig aus. Aber der Segen bleibt immerdar ferne, vielleicht bleiben selbst die magern Keime aus. Da beschleicht der Unglaube das Herz, nicht der baare Unglaube, als sei Gott nicht mehr der Herr des Ackers, der auch aus Steinen Brot machen kann, sondern jener feinere, der bei sich spricht: „Ich bin hier nicht auf dem rechten Posten. Hierher muß von Gott eine andere, stärkere Kraft gesetzt werden, damit sein Werk und seine Ehre nicht leiden. Mein ganzes Leben soll dem Herrn gehören; aber ich muß in ein Ackerwerk, was mir angemessen ist." Aus diesem Unglauben wächst in einer Stunde Ungeduld und Unlust hoch wie ein Baum hervor. Die Unlust wird Unzufriedenheit. Da winkt einem in der Ferne ein ander Arbeitsfeld. Man wird gelockt. Dem kreuzesflüchtigen Fleisch und Blut gefällt's dort besser. Man greift zu eignen Mitteln, zu eigner Klugheit, vom alten Posten loszukommen. Plötzlich bricht voller Ungehorsam aus. Man desertirt, und schmeichelt sich noch, daß man um Gottes willen desertire. Wo dieser erste Schritt erst gethan ist, da folgen die andern zum breiten Weg hin gar bald nach. Wer das Leben der Arbeiter Gottes kennt, weiß es nur zu gut, wie oft leider diese Sauls-Geschichte sich wiederholt.

Aber laßt mich noch tiefer in's innerste, christliche Leben greifen. Ein wackerer Gotteskämpfer streitet Tag und Nacht wider sein böses Herz, wider eine ganz bestimmte, tief eingewurzelte, noch nicht ausgerottete böse Neigung. Der Sieg will nicht gelingen. Der Kampf wird fortgesetzt. Aber der alte Feind erhebt stets in alter Kraft sein Haupt. Da ergreift Unglaube und Ungeduld den Kämpfer, und bringt ihn nach rechts oder links hin zum Straucheln, indem er entweder zu andern Mitteln der Heiligung, als der bloßen Gnade, dem nackten Glauben seine Zuflucht nimmt, oder seinen Kampfeseifer erkalten und einer ungläubigen, lauen Gleichgültigkeit Platz machen läßt. Gewiß, theure Kampfgenossen, ihr versteht, was ich sage.

Wir kehren zu Saul zurück. Der Treue, der ihn berufen hatte, bereitete ihm eine zwiefache Beschämung, damit er seinen gleitenden Fuß wieder auf einen Felsen stellte. Denn kaum hatte der König das Brandopfer vollendet, „siehe! da kam Samuel," stumm noch, aber seine bloße Erscheinung rief laut, wie Donner: „Saul, Saul, des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß! Auch lüget der Held in Israel nicht, und gereuet ihn nicht. Denn Himmel und Erde vergehn, aber seine Worte vergehn nicht, und ist noch keins auf die Erde gefallen, so viel er geredet hat. O du Kleingläubiger, warum warest du so furchtsam?"

Laßt mich, Geliebte, nicht viel hiervon reden, denn die Scham schließt mir den Mund. Ich will frei offen bekennen, und bekennet ihr's mit mir: Als mich Unglauben zur Furcht, zur Unlust, Ungeduld und endlich zum Ungehorsam hingerissen hatte: siehe, da kam, was ich nicht geglaubt: da stand er auf dem Plan, hart vor mir, herrlich und offenbar, den mein Zweifel nicht geschaut hatte. — Und sobald ich ihn sah, den ewig Treuen, der kein Titelchen seines Wortes bricht, mußt' ich mit Saul noch zur zweiten Beschämung inne werden, daß so treu mein Gott ist, ganz so nutzlos mein Ungehorsam, meine eigene Klugheit, die Wahl meines Fleisches war. Saul hatte durch das Opfer die Zweitausend fesseln und mit neuem Muth füllen wollen, aber da er sie nun zählte, waren es nur — sechshundert. Sie hatten sich doch verlaufen.

Nun siehe doch, wie viel und oft
Ist schändlich umgeschlagen,
Was du gewiß und fest gehofft,
Mit Händen zu erjagen.
Hingegen wie so manches Mal
Ist das geschehn, das überall
Kein Mensch, kein Rath, kein Sinnen
Ihm hat erdenken können.

Wie oft bist du in große Noth
Durch eignen Willen kommen,
Da dein verblend'ter Sinn den Tod
Für's Leben angenommen!
Und hätte Gott dein Werk und That
Ergehen lassen nach dem Rath,
In dem du's angefangen,
Du wärst zu Grunde gangen!

Ja, zu Grunde gangen wär' ich, mein Gott, wenn ich den Weg gewandelt wäre, den meine ungläubige Vernunft, mein hochfahrender Verstand mir gezeigt hatten. Und das treibt mich, desto lauter zu bekennen:

Der aber, der uns ewig liebt,
Macht gut, was wir verwirren,
Erfreut, wo wir uns selbst betrübt
Und führt uns, wo wir irren.
Und dazu treibt ihn sein Gemüth
Und die so reine Vatergüt',
In der uns arme Sünder
Er trägt als seine Kinder.

Diese Treue wollte er auch an Saul beweisen. Darum sandte er den Samuel, nicht daß jener gerichtet würde, sondern sich schämte und Buße thäte. Darum ließ er die Zweitausend sich verlaufen, nicht daß Saul in die Hände der Philister fiel, sondern daß er rufen lernte:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren!

oder: „Alle Menschen sind Narren mit ihrer Kunst! (Jer. 10, 14.) Da ich mich für weise hielt, bin ich zum Narren geworden!"

Wo ist Einer, fragt der Prophet, der da fällt und nicht gerne wieder aufstünde! Wohlan! Die ihr des Tages strauchelt mehr denn siebenmal, und oftmals fallet in die grausame Grube, suchet mit ernstem Fleiße dem Grunde nach, warum Saul nach seinem Straucheln trotz der Hand, die aus der Höhe sich ihm hernieder streckte, nicht wieder zum Stehen gekommen ist.

II.

„Siehe, da kam Samuel. Da ging Saul hinaus, ihm entgegen.“ Was wollte er? Wollte er niedersinken vor Gott in tiefer Scham und rufen: „Ich Kleingläubiger!“ und weiter bekennen: „Ich armer Mensch, ich stand einmal, nun bin ich gestrauchelt, denn ich glaubte nicht dem ewigen Worte! Du, Herr, bist gerecht, ich aber muß mich schämen!“ Wir lesen das nicht von Saul. Er ging hinaus, „ihn zu segnen.“ Ueber die Freude, daß der Helfer da war, vergaß er seine Schuld, wollte Samuel loben und benedeien und segnen mit den Händen, mit denen er nicht zuvor in seinen Busen gegriffen hatte. – Aber Gott erbarmte sich Sauls noch weiter. Er ließ ihn nicht in dieser schönen, trügerischen Freude und lobenden Stimmung. Denn Samuel trat ihm fest entgegen, nahm seinen Segen nicht, achtete nicht seines Dankes, seiner Freude, sondern rief ihm kurz, ernst und streng in's Gewissen hinein: „Was hast du gemacht?“ Weckt dieser Ruf Saul aus seinem Schlummer, daß er eben so kurz und ernst antwortet: „Ich bin ungläubig gewesen, und habe im Unglauben des Herrn Wort übertreten?“ Ach, nein! Er dehnt seine Rede länger aus. „Ich sah, daß das Volk sich von mir zerstreute, und du kamest nicht zu bestimmter Zeit, und die Philister waren versammelt zu Michmas. Da sprach ich: Nun werden die Philister zu mir herabkommen gen Gilgal, und ich habe das Angesicht des Herrn nicht erbeten; da wagte ich's und opferte Brandopfer.“ Habet Acht auf diese Rede! Sie ist nicht ganze Lüge, es ist Wahrheit darin. Die Gefahr war ja wirklich groß. Er bekannte auch: Ich habe geopfert. Er nimmt auch einen Theil der Schuld auf sich. Denn in dem: Ich wagte es! liegt so etwas von Schuldgefühl. Aber dieser Theil der Schuld, den er noch auf sich nahm, war doch ziemlich gering, oder eigentlich gar keiner; denn die Umstände waren zu dringend und zwingend, wie er sagt, und die eigentliche Hauptschuld bist du, Samuel, selbst, denn du kamest nicht zu bestimmter Zeit. Sehet, wie da die Entschuldigung in baare Lüge übergeht, die, wie's nicht anders sein kann, sofort halb zur Frechheit und Unverschämtheit, halb zur Lächerlichkeit wird. Denn Samuel stand ja eben leibhaftig vor ihm, und noch war der siebente Tag, die bestimmte Zeit, nicht zu Ende. Von einer Lüge kommt man in die andere, in eine viel gefährlichere. Denn das Körnlein Wahrheit: Ich habe geopfert! umkleidet er nun mit gleißendem

Schein. Er leitet das Opfer aus einer andern Quelle her, aus einer frommen, und es kam doch aus einer bösen. „Ich habe das Angesicht des Herrn nicht erbeten — da wagte ich's!" sagt er. Aber nicht der Drang zum Gebet war's, der ihn zum Opfer brachte, nicht die gänzliche Hingabe an Gott, die nichts in eigner Wahl thun wollte; es war vielmehr, wir wissen's, der Unglaube, die Ungeduld, es war das Losreißen von Gott, ein Gehorchen gegen den eignen Willen, die eigne Vernunft. Ihr seht, seine Sünde umhing er mit einer frommen, schönen Larve, sein Straucheln nannte er ein Suchen nach dem Angesicht des Herrn. Und das war noch das Gefährlichste, daß das Körnlein Wahrheit, was auch hierin noch war, sein Gewissen beruhigte, daß er zu seinem Herzen sprechen konnte: „Du hast nicht eignen Ruhm gesucht, du wolltest ja dein Leben für deinen Gott, dein Volk opfern, es war dir ja Ernst, daß dein Gott auf deiner Seite sein möchte." Hört da, die alte Schlange, die Lügnerin, die Mutter der Lügen! Diese halb versteckte, halb offne, halb fromme, halb freche Lüge, die uns nicht zur Selbsterkenntniß, zur Erkenntniß des eigentlichen bösen Grundes unserer Gedanken, Begierden, Worte und Werke kommen läßt, die ist des Teufels Schlinge, die den Strauchelnden nicht wieder läßt aufrichtig auf seine Füße treten, den Fallenden sich nicht wieder vom Fall erheben, die immer tiefer in die Grube herniederzieht. — Nur ein Wort aus Sauls Munde: „Ich Ungläubiger! Ich Ungehorsamer!" und der wankende Felsen hätte wieder unerschütterlich fest gestanden. Aber auf jene Vermischung von Lüge und Wahrheit, von Entschuldigung und Schuldgefühl antwortet Samuel, indem er der übertünchten Wand die gleißende Farbe abreißt und Sauls That beim rechten Namen nennt: „Du hast thörlich gethan und nicht gehalten des Herrn, deines Gottes, Gebot, das er dir geboten hat, denn er hätte dein Reich bestätigt über Israel für und für. Aber nun wird dein Reich nicht bestehn!" Auf alle Entschuldigung und scheinende Versicherung Sauls hört Samuel nicht einen Augenblick. Er hat nur das ungeschminkte Urtheil: „Du hast nicht gehalten des Herrn, deines Gottes Gebot! Darum, weil du das nicht erkennen magst, wird dein Reich, dein Amt von dir genommen." Auch dieser Ernst noch sollte Saul zum Aufstehn bringen. Das Königreich war zwar verloren für sein Haus; aber seine Seele konnte noch selig werden.

Hier müssen wir für heute die Fackel des göttlichen Wortes von Saul ab und auf uns selbst hinwenden, daß wir erkennen, wie fest jene Schlinge, die Saul nicht wieder aufkommen ließ, um ein Menschenherz geschnürt ist. Saul hat diese Art erst von Adam geerbt, und Adams Weise ist immer noch unsere Weise, so viele unser Adams Fleisch und Blut an sich haben. Da Gott Adam nach der ersten Sünde ins Verhör nahm und sprach: „Adam wo bist du?“ da hat er schon in seiner Antwort die Wahrheit mit der Lüge gemengt, und der Lüge noch ein schönes Kleid umgehängt. „Ich fürchtete mich! versteckte mich!“ das ist die Wahrheit. „Ich bin nackend!“ war auch Wahrheit. Aber daß dieses der Grund von jenem gewesen, das ist die Lüge und zugleich die fromme, gleißende Lüge. Als Gott sich nicht täuschen ließ, und durch die zweite Frage ihn noch zum Bekenntniß bringen wollte, warf Adam die Schuld auf Gott und auf das Weib: „Das Weib, das du mir gegeben hast, gab mir“ — und was denn noch an Schuld übrig bleibt, das nahm er auf sich — „und ich aß!“ Das ist der Betrug der Sünde, der uns, vom Bekenntniß zurückhaltend, immer fester verstrickt. — Wie viele Kinder hat Adam! Absalon ging nach Hebron, um zu opfern, um sein Gelübde zu lösen. Unter diesem frommen Schein stieß er seinen Vater vom Thron. — Jakob log und trog seinem Vater. Und als des Vaters Frage: „Mein Sohn, wie hast du so bald gefunden?“ ihn zur Wahrheit hätte zurückbringen mögen, verhüllte er den Trug in das lügnerische, schöne Wort: „Der Herr dein Gott bescherte mir's.“ Und jener Jüngling, zu dem der Herr sprach: „Folge mir nach!“ verbarg seine Unlust zur schnellen, entschiedenen Nachfolge in die kindliche Bitte: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.“ Wie darf Christus dem antworten: „Laß die Todten ihre Todten begraben!“ Wie darf er ihn reizen, daß er übertrete das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“ — ehren auch über den Tod hinaus? Was ist das für eine Weise des Heiligen in Israel? Theure Gemeinde, der Nierenprüfer sah dem jungen Manne in's Herz, sah, daß es ihm mit jener Bitte nicht darum zu thun war, das vierte Gebot zu halten, sondern durch dasselbe sich dem Rufe zu entziehen: „Folge mir nach!“

Es thut nicht noth, euch mehr Spiegel vorzuhalten. Ihr findet in allen diesen Geschichten eure eigne Gestalt wieder. Ihr bekennt mit Zittern: mein Herz ist Meister in der Kunst, Lüge

und Wahrheit zu mischen, die Schuld so weit abzuwälzen, daß nur ein Sandkorn auf meinem Gewissen liegen bleibt. Ach, und auch in jene Tünche hat meine Hand oft gegriffen, die mit frommem Schein die innere Sünde, den bösen Gedanken, die eigentlichen unlautern Beweggründe übermalt. „Wohl dem Menschen, in deß Geist kein Falsch ist!" „Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen!" Nicht der Unglaube verdammt, nicht die Furcht, Ungeduld, Unzufriedenheit, der Ungehorsam, oder was sonst für Sünde aus dem Unglauben kommt, sondern jene hochmüthige Verblendung, die den Unglauben und seine bösen Früchte nicht erkennen will, jener Selbstbetrug, der da sauer süß, und schwarz weiß nennt, und die krummen Wege gerade, und die eigenen Wege Gottes Wege. Das ist die Macht, womit der Satan einen Strauchelnden ganz unter seine Füße und in den Koth tritt. Daß dem so sei, zeigt die Wahl Gottes. „Der Herr, spricht Samuel, hat ihm einen Mann ersehn nach seinem Herzen, dem hat der Herr geboten, Fürst zu sein über sein Volk; denn du hast des Herrn Gebot nicht gehalten!" Das ist ein dunkles, wunderbares Wort! Hat denn David des Herrn Gebot gehalten, da er zu Bath-Seba einging, und Uria, den Hethiter, erschlagen ließ? Ist solche grobe Sünde je von Saul geschehn? Und Saul ist doch verworfen, und David, der Ehebrecher, der Mörder, doch der Mann nach dem Herzen Gottes? Wie sollen wir solches Wort, solche Wahl Gottes uns erklären? Hat hier die Welt nicht ein Recht, zu spotten, wie sie's denn gethan hat und thut? Wer unsere heutige Geschichte verstanden hat, ist nicht im Zweifel, was er auf solche Fragen antworten soll. Er kann mit Habakuk sprechen: „Hier stehe ich auf meiner Hut und trete auf meine Feste, und schaue und sehe zu, was ich antworten soll dem, der mich schilt." Dies ist die Antwort: „Nicht das ist der Verworfene, der Sünde thut, sondern der die Sünde nicht erkennt und in Hoffahrt und Selbstverblendung dem Keim des inwendigen Verderbens süßklingende Namen giebt! und das ist nicht der Mann nach dem Herzen Gottes, der von keinem Unglauben erschüttert, von keiner Tücke seines Herzens übereilt, von keiner Sünde in den Koth getreten wird, sondern der, welcher ohne Falsch und Selbstbetrug vor Gott und Menschen seine Schuld anzeigt und mit David, wenn er gestraft wird, kurz und klar bekennt: „Ich habe gesündigt!"

„Und Samuel machte sich auf und ging von **Gilgal** nach Gibea-Benjamin. Aber Saul“ — hatte die Züchtigung seine Augen geöffnet? zählte er seine Schulden und wog sie auf rechter Wage und ohne Falsch? Aber Saul — zählte das Volk, das bei ihm war.“ Er steifte sich gegen Gott und seine Züchtigung. Er wollte dennoch das Werk ausrichten. Er blieb fest stehn, scheinbar und von außen wieder der alte Saul. Aber, wir wissen's, er war ein anderer geworden.

Christen, welche Kluft liegt zwischen dem Anfang und dem Ende dieser Geschichte! Von weß Augen es gefallen ist, wie Schuppen, also daß er in diese Kluft hinabschaut, der spreche zu seinem Herzen mit dem Ernste der Ewigkeit: „**Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!**“ Amen.

Siebente Predigt.

1. Sam. 14.

Die Zeit zwischen dem Straucheln und dem Fall.

Wir haben in der letzten Predigt Saul, den Felsen, wanken und schwanken sehn, haben auch die Macht erkannt, die im Stande war, ihn von dem festen Grunde zu bewegen, darauf er ruhte. Zwischen jenem ersten Straucheln und dem Fall liegt eine längere Zeit, als zwischen der letzten Predigt und dieser. Denn vom Gleiten und Wanken geht's bei Leuten, wie Saul, nicht sogleich zum vollendeten Fall, sondern dazwischen liegen mannigfache Stufen des innern Lebens, liegt ein verkehrtes, und eben darum fruchtloses, wenn auch noch so mühevolles Ringen, sich aufrecht zu erhalten. Gewöhnlich richtet der geistige Blick sich nur auf Anfang und Ende des Falls, und übersieht die Zeit mitten inne. Und doch ist gerade diese von außerordentlicher Wichtigkeit. Wir müssen sie heute genauer kennen lernen.

Die Zeit zwischen dem Straucheln und dem Fall.

Wir sehn in der verlesenen Geschichte bei Saul drei Stufen:

I. Wie Gottes Wunder-Treue Saul nicht zur Scham über seinen Unglauben, sondern nur zu fleischlichem Eifer treibt.

II. Wie er den halb gefühlten Mangel gründlicher Buße durch äußern Gottesdienst ersetzen will.

III. Wie darum die weitere Gnadenfrist und Hülfe Gottes nicht zum Aufrichten, sondern zur Sicherheit führte

I.

Fröhlich singt die Christenheit von der Treue ihres Gottes:

Wenn Keiner treu Dir bliebe,
So bleibst Du dennoch treu!

Und wer's mit den Worten dieses Liedes nicht singt, der rühmt's mit den Worten Sanct Pauli: „Glauben wir nicht, so bleibet er treu; er kann sich selbst nicht leugnen.“ Das muß uns auch der ungläubige, irre geführte König Saul bezeugen.

Samuel war, sobald er sein Strafamt ausgerichtet hatte, fortgeeilt und hatte den König allein gelassen, der, wie wir schon neulich sahn, ungebeugt noch da stand, auf seine 600 Mann trotzend. Aber der Gnädige verließ den trotzenden König noch nicht, ging dem Verirrten in Treue nach, ob er ihn nicht möchte herumholen und vom Straucheln aufrichten. Laßt sehn, welche Mittel er ergreift. Saul hatte durch Unglauben gesündigt. Wenn seine Krieger, meinte er, sich von ihm verliefen, sei Alles verloren. Dagegen nun wollte der Allerhöchste ihm und Allen, die sehn wollen, zeigen, daß wo nur Glauben ist, da auch er selbst, der Allmächtige sei, und daß, wo Er einem Manne zur Rechten steht, die Hülfe nicht ferne bleibt, ob auch alle menschlichen Helfer sich abwenden. Darum erweckte er Jonathan, den Sohn Sauls. Während nämlich Saul unter einem Grantenbaum, der in der Vorstadt von Gibea war, rath- und thatlos lag, um ihn die sechshundert, da begab sich's eines Tages, daß Jonathan zu seinem Knaben, dem Waffenträger, sprach: „Komm, laß uns hinüber gehn zu der Philister Lager, das da drüben ist. Vielleicht wird der Herr etwas durch uns ausrichten!“ „Vielleicht!“ sagt er. Das ist nicht der Geist des Zweifelns, setzt er doch sofort jenes Wort hinzu, das nun seit Jahrtausenden das fröhliche Schiboleth wahrhaftigen Glaubens und Vertrauens ist: „denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen!“ Das stand bei Jonathan fest, daß des Herrn Arm nicht verkürzt ist, daß er durch einen gebrechlichen, sündigen Menschen so viel ausrichten könne, als durch Legionen seiner Engel. Aber er wußte nicht, ob Gott durch ihn gerade seine wunderliche Macht beweisen wollte. „Bedarf Er meiner doch nicht,“ sprach er wohl bei sich selbst, „sondern hat viel tausend Mittel und Wege, seine Herrlichkeit zu offenbaren.“ Darum sucht er dessen gewiß zu werden, ob Gott ihn, den Schwachen,

der sich im Gewissen getrieben fühlte, für sein Volk etwas zu thun, als Rüstzeug gebrauchen wollte, darum machte er sich, wie Elieser und Gideon, ein Zeichen und sprach: „Wohlan, wenn wir hinüber kommen zu den Leuten und ihnen in's Gesicht kommen, werden sie dann sagen: Stehet stille, bis wir an euch gelangen! so wollen wir an unserm Ort stehen bleiben und nicht zu ihnen hinauf gehn. Werden sie aber sagen: Kommt zu uns herauf! so wollen wir zu ihnen hinauf steigen, so hat sie uns der Herr in unsere Hände gegeben! Und das soll uns zum Zeichen sein," zum Zeichen, daß wir nicht eigenmächtig als Retter uns aufwerfen, unsere Hände nach einem Werk strecken, das uns zu hoch ist, sondern daß es Gott gefallen wird, durch uns zwei Knaben sein Volk zu retten, wo alle Hülfe verloren scheint. Und gingen die Zwei im Namen ihres Gottes ihren Weg über zwei steile Felsen Bozez und Senne. Da sie nun der Philister Lager beide in's Gesicht kamen, sprachen die Philister im höhnenden Uebermuth: „Siehe, die Ebräer sind aus den Löchern gegangen, darin sie sich verkrochen hatten!" Und die Männer im Lager antworteten Jonathan und seinem Waffenträger und sprachen mit wegwerfendem Spotte: „Kommt herauf zu uns, so wollen wir's euch wohl lehren!" Da, als er den Uebermuth der Unbeschnittenen merkte, und aus ihrer Antwort erkannte, daß Gott Ja und Amen zu seinem Rath gesagt hatte, sprach Jonathan zu seinem Waffenträger mit der unwandelbaren Gewißheit des Glaubens: „Steig mir nach, der Herr hat sie gegeben in die Hände Israels!" Und Jonathan kletterte mit fröhlichem Muth und gewissem Herzen und Geist mit Händen und mit Füßen hinauf in das hochgelegene, kaum einnehmbare Lager der Unbeschnittenen, und sein Waffenträger ihm nach. — Da fielen sie vor Jonathan darnieder und sein Waffenträger würgte ihm immer nach. Und geschah eine große Schlacht. Und es kam ein Schrecken in's Lager der unreinen Untertreter, das auf dem Felde war, und im ganzen Volk des Lagers, und die durch das heilige Land streifenden, Alles verheerenden Rotten erschracken auch, also daß das Land erbebete. Denn es war kein Schrecken, wie er vor mächtigen Helden hergeht, es war, sagt die Schrift, ein Schrecken von Gott, — und der Haufe der Unbeschnittenen zerrann und verlief sich und ward zerschmissen. Das war alles geschehen, ohne daß das Volk etwas nur ahnte, während Saul unter dem Granatenbaum ruhte. Ein Wink nur von Gott, vollendet steht Alles da vor dem Auge des aufgerüttelten Menschen. Saul will

mit helfen. Aber seine Arbeit war keine andere, als wenn ein Mann von Israel die Mauern von Jericho hätte niederreißen wollen, da Gott sie umstürzte. Saul konnte kaum das Schwert ergreifen. Das heilige Volk war längst erlöset. Er wollte helfen, die Kerkerthür einschlagen. Aber ehe er nahte, stürmten die Gefangenen schon in hellen Haufen in die Freiheit. Denn auch die Ebräer, die vorhin bei den Philistern gewesen waren und im Bund mit ihnen gegen das eigne Volk gekämpft hatten, thaten sich zu dem Israel, die mit Saul und Jonathan waren. Und alle Männer von Israel, die sich auf dem Berge Israel verkrochen hatten, da sie hörten, daß die Philister flohen, strichen hinter ihnen her im Streit. Also half der Herr zu der Zeit Israel. Also half er. Das ist die Weise Gottes, wenn er Einem seinen Unglauben unter die Augen stellen will. Merket darauf! Diese Art der Hülfe war noch ganz unerhört. Durch Gideon hatte Gott auch wohl geholfen. Aber mit Gideon waren doch Dreihundert, dazu war er noch offenbarlich zur Hülfe berufen. Durch Simson, den Einen, hatte er wohl einmal auch schon die Philister zerschmettert, aber Simson war der von Mutterleib an Ausgesonderte, der Mann, über den längst der Geist Gottes gekommen war, bekannt in Israel, als der gotterwählte Retter. Hier kommt die Hülfe durch einen Knaben, kaum erwachsen nur, denn Saul selbst, der Vater, war noch ein junger Mann. Hier kommt Hülfe durch Einen, an den Niemand gedacht, der kaum einen Namen hatte unter dem Volk. Er hatte einmal einen Wachtposten der Philister glücklich verjagt, hatte ein Schwert — das aber war auch bei seiner Jugend sein ganzer Ruhm. Außerdem hatte er nichts, als einen Knaben, seinen Waffenträger, und — Glauben! Konnte Gott eine Weise der Hülfe wählen, die lauter, augenscheinlicher, als diese, zeugte: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet!“ Das sage mir. Und auch das sage mir: Um weß willen hatte er gerade also geholfen?

Als nun Saul unter dem Granatbaum diese Wundertreue des Gottes, den er verlassen, mit Augen sah, mit Ohren hörte, mit seinen Händen betastete: hat er da nicht endlich schamroth seine Augen niedergeschlagen, im Sack und der Asche Buße gethan und mit einem, von der überschwenglichen Gnade zerschmetterten Herzen gerufen: „Ich ungläubiger Thor! Ich zitterte, daß sich alle verlaufen würden, und meinte, dann sei Israel dahin, und ward darum ungehorsam, ein Uebertreter des göttlichen

Gebotes! Nun muß ich's mit Augen sehn, mein, Gott, — und es brennt mir in die Seele hinein, — wie Du dem Glauben hilfst! Ja fürwahr:

Du kannst viel tausend Wege finden,
Wo die Vernunft nicht Einen sieht! —

Darum schäme ich mich und scheue mich, meine Augen aufzuheben zu dir, mein Gott!" Wohl wog die Treue Gottes schwer genug, den steifen Nacken, auf den sie sich niedersenkte, ein wenig zu beugen. Aber weil in Sauls Herzen noch jene Vermengung von Wahrheit und Lüge herrschte, die wir neulich kennen lernten, darum sehen wir selbst nach solcher Hülfe an ihm keine Spur der Beschämung, keinen Gedanken an seine Schuld, keine Demüthigung um seines Unglaubens willen, auch nicht eine oberflächliche. Als er das Heil sah, das Gott gegeben, und die Männer Israels matt desselben Tages, da beschwor er das Volk und sprach: „Verflucht sei Jedermann, wer etwas isset bis an den Abend, daß ich mich an meinen Feinden räche." Fleischlicher, und darum verblendeter Eifer ergreift ihn. Er scheut nicht Mühe und Arbeit im Kampf gegen die Feinde. Im Sturm sollen sie ganz und gar vernichtet werden. Die Unruhe, die doch in ihm nagt, wirft sich mit Ungestüm nach außen hin, in die Zerstreuung hastiger, rastloser Arbeit. Von der Wunde im eignen Herzen wird der Blick immer mehr abgezogen. Das ist in der That der Zustand eines Dieners Christi in der ersten Zeit nach dem Straucheln, wenn er, den Geist der Wahrheit und Lauterkeit von sich stoßend, im Straucheln verharrt. Es ist das nichts Neues. Damals war's, wie jetzt es ist; jetzt ist's, wie damals. Gott begegnet mit seiner wunderbaren Treue seinen ungläubigen Knechten. Er stellt's ihnen recht greifbar unter die Augen, daß:

Sein Geist nie hängt an menschlichen Gesetzen,
So die Vernunft und gute Meinung stellt,

daß aber der Glaube immerdar der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, stellt's noch dazu einem jeden in so besonderer Gestalt vor Augen, daß sie wie ausgewählt erscheint, die besondere Gestalt, die der Unglaube bei ihm angenommen hat, gründlich zu beschämen. Was will er durch solche Güte? Buße! gründliche Buße! Wer Buße thut, ist gerettet vom Straucheln. Aber wozu, — laßt uns ehrlich sein! — ist das Herz am meisten

geneigt? Die Sünde des Unglaubens mit allem, was daraus geflossen ist, rund und rein zu bekennen? Es fährt viel leichter und lieber auf im fleischlichen Eifer; es thut ein Gelübde leise oder laut: „Ich will tüchtiger, treuer arbeiten, keine Mühe scheuen, durch unermüdeten Eifer den vorigen Fehltritt wieder gut machen!" Was Eifer! Was gut machen! Buße sollst du thun, deinen Fehltritt einfach erkennen! All' jener Eifer ist fleischlich. Wie mag der Sünde zudecken? Wie mag der vom Straucheln aufrichten? Ich habe eine Magd gekannt, die war, sonst nach dem Heil sich sehnend, der Versuchung unterlegen und hatte die Herrschaft treulos hintergangen. Das Gewissen regte sich. Aber anstatt nun rund heraus zu bekennen, wollte sie's, wie sie mir später unter Thränen erzählte, durch verdoppelten Eifer, durch dreifach tüchtige Arbeit wieder gut machen. Die Frau des Hauses bemerkte den Eifer bald, wußte aber nicht, woher er kam, und lobte darum noch die Unglückliche. Die aber sank unter ihrem Eifer immer tiefer und tiefer. So gestaltet sich die Sauls-Geschichte bei einer Magd. Wie sie sich bei dir gestaltet, das untersuche du selbst, und gestehe es dir ohne falsche Schonung. Ist aber das Beispiel einer Magd dir in deinem Stand zu niedrig, ei! so kann ich noch andere anführen. Der Meister hatte in der letzten Nacht zu Simon von der Gebrechlichkeit der Jüngertreue, auch der Simonis ein ernstes Wort geredet. Aber Simon hat mit großer Unart seinem Herrn geantwortet, und ihn schier zum Lügner gemacht. Als nun die Schaar kam, Christum zu binden, wollte Simon, der wohl merkte, daß er dem Herrn wehe gethan, sich sein Wohlgefallen wieder erwerben. Aber keine Buße für seine Vermessenheit und Unart, nichts als fleischlicher, ungestümer Eifer. Er schlug für seinen Herrn mit dem Schwerte drein. —

Wie kann ich's leugnen, daß ich in gleicher Sünde, mehr wohl denn einmal, verstrickt bin! Daß ich, um die glühenden Kohlen des gnädigen Gottes nicht zu heiß auf dem Haupte zu fühlen, und zu tief in's Gewissen brennen zu lassen, mit Hast in die Arbeit mich warf, und des Herzens Stimme durch den Lärm geräuschvollen Eifers übertönte? —

Es zeigt sich sehr bald, daß solcher Eifer nur fremdes, unheiliges Feuer ist. Er verzehrt nur, und kann nicht heilen, noch heiligen. Wie er selbst Sünde ist, gebiert er Sünde. Denn der Schwur Sauls trieb das müde Volk zu jener Gier, mit welcher es am Abend über das erbeutete Vieh herfiel, und in

der Hast des Hungers dasselbe wider Gottes Gebot in seinem Blut aß. Derselbe Schwur war Ursache der unwissentlichen Sünde Jonathans, und hätte den Mann, durch welchen Gott Heil gegeben hatte in Israel, dem Tode überliefert, wenn nicht Gott durch das Volk ihn gerettet hätte. „Mein Vater hat das Land geirret!" urtheilt Jonathan vom Eifer Sauls, sehet, wie wacker sind meine Augen geworden, daß ich ein wenig dieses Honigs gekostet habe. Dazu kommt, weil das Volk heute nicht hat müssen essen von der Beute seiner Feinde, die es gefunden hat, so hat nun auch die Schlacht nicht größer werden können wider die Philister."

Ob nicht auch solche schon, die zu uns gehören, eben solchen Irrthum angerichtet und größere Siege verhindert haben, wenn die Wundertreue ihres Gottes sie nicht in die Selbsterkenntniß, sondern in Eifer und rastlose Arbeit trieb? Mein Freund, merkst du an dir solch unruhiges Zerstreuen in der Mühe und Arbeit für Gott und deinen Nächsten, frage dich ernst, ob es nicht die Zeit nach dem Straucheln ist, wo du vor der Buße dich scheust?

II.

Doch ist, was ich von Saul gesagt habe, nicht so zu verstehen, als ob er sich von Gott nun ganz habe losgerissen und mit keinem Faden mehr mit dem Allmächtigen habe zusammen hängen wollen. So leicht, Geliebte, kommt Einer, der einmal mit seinem Gott verbunden war, nicht von ihm los. Die alten Liebesseile können nicht mit einem Schnitt durchschnitten werden. Sie ziehen am Menschen noch lange und gewaltig nach, auch dann, wenn die Güte Gottes, die vom Straucheln aufrichten wollte, zurück gewiesen ist. Saul ist uns ein lebendiges Beispiel. Wenn ihm Einer den Vorwurf gemacht hätte: „Du hast Gott aus deinem Herzen gestoßen!" so würde er mit halber Wahrheit haben erwidern können: „Du thust mir Unrecht, mein Freund!" Denn noch kam ihm nicht der stolze, selbstgenügsame Gedanke: ich kann auch ohne Gott sein, ohne Gott siegen! Vielmehr fühlt er tief, daß Gott im Regimente sitzt, und ein Mensch Gotte geben muß, was Gottes ist. Er war darin, bemerkt es wohl, sogar noch eifriger geworden, als er früher war. Noch nie ist sein Gottesdienst so zu Tage getreten, als gerade nach dem

Straucheln. Er giebt davon nicht einen einfachen oder zweifachen, sondern einen vier- oder gar fünffachen Beweis. Denn da auch er in die freilich von Gott schon gewonnene Schlacht eilen wollte, rief er vorerst den Priester Ahia: „Bring herzu die Lade Gottes!“ Er dachte dabei ohne Zweifel: „Gott, der über den Cherubim wohnt, muß mir zur Seite stehn! Ohne ihn kann ich keinen Schritt thun.“ Der Arme! Er bedachte nicht, daß Israel schon einmal mit der Lade des Herrn Zebaoth war gegen die Philister gezogen, und war doch geschlagen und die Lade genommen worden. Doch damals, könntest du sagen, setzte das Volk ein abergläubisches Vertrauen auf die bloße äußerliche Gegenwart der Bundeslade, sie als ein Zaubermittel gegen die Feinde betrachtend, wie alle Heiden ihre Zaubermittel hatten. Saul aber wollte ja nicht die äußere Gegenwart Gottes allein. Er hält ja mit großem Ernst darauf, daß die Heiligkeit Gottes von seinen Kriegern nicht angetastet werde, straft mit Unwillen die Sünder, und verhindert mit Weisheit weitere Schuld. Denn da ihm verkündigt ward, daß das Volk sich versündigte an dem Herrn und Blut aß, sprach er: „Ihr habt übel gethan!“ und sprach weiter: „Schlachtet hier, daß ihr's esset, und euch nicht versündigt an dem Herrn mit dem Blutessen.“ Es ist das Alles wahr, und doch sage ich: „Saul, Saul, was siehst du den Splitter in deiner Brüder Augen und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge. Bist du nicht Schuld mit deinem fleischlichen Eifer, daß das hungrige Volk in großer Gier des Gebotes vergessen hat?“

Saul hört nicht auf solche Ermahnung. Er zieht nicht den Balken aus seinem Auge. „Aber er baute dem Herrn einen Altar. Das ist der erste Altar, den er dem Herrn baute!“ Merkwürdiges Räthsel. In der Zeit nach dem Straucheln baut er den ersten Altar! Ist er nicht noch stark vom allmächtigen Gott gebunden? — Hört noch mehr!

Das Volk hat durch die Mahlzeit sich wieder gestärkt; da rief er: „Auf, den Philistern nach, bis daß licht Morgen wird, daß wir Niemand von ihnen überlassen!“ Aber der Priester sprach: „Laßt uns hierher zu Gott nahen!“ Und Saul fragte Gott: „Soll ich hinab ziehn den Philistern nach? und willst du sie geben in Israels Hände?“ Aber der Herr antwortete zu der Zeit nicht. Saul hielt das nicht für ein blindes Ohngefähr. Er erkannte vielmehr im Schweigen Gottes, daß eine

unbekannte Sünde, ein Bann auf Israel ruhen müsse. Darum sprach er: „Lasset herzutreten alle Haufen des Volks, und erfahret und sehet, an welchem die Sünde sei zu dieser Zeit; denn so wahr der Herr lebt, der Heiland Israels, und ob sie gleich an meinem Sohne Jonathan wäre, so soll er sterben.“ Welch' stürmischer Eifer wider die Sünde! und welch' ernster Eifer! Denn als es durch das Loos an den Tag kam, daß Jonathan gegen des Vaters Schwur unwissend etwas vom wilden Honig gekostet hatte, sprach Saul: „Gott, thue mir dies und das, Jonathan, du mußt des Todes sterben!“ Und er hätte ihn im Grimm gegen die Sünde auch mit dem Tode gestraft, wenn Gott durch des Volkes Hand nicht ins Mittel getreten wäre.

Ihr seht aus allem dem, welche Macht die gewaltige Hand Gottes noch über Saul hatte, wie der strauchelnde König in allerlei Weise sich abmühte, wieder in das alte, nahe Freundesverhältniß zu seinem Gott zu kommen. Aber all sein Mühen und Ringen ist ganz und gar vergeblich. Ich darf euch nicht erst sagen warum? Ihr habt es gemerkt, daß er mit seinem äußern Gottesdienst, mit seinem Bau des Altars, mit seinem verzehrenden Grimm gegen die Sünder sich der Einkehr in das eigene Herz, der Erkenntniß seines Unglaubens, als der Quelle alles Uebels, der gründlichen Buße überheben will. Ueberall sucht er die Schuld, nur in sich nicht. Alle Mittel, Gott zu versöhnen, wendet er an; nur das Eine nicht, das allein versöhnen kann.

In diesen Zustand kann eine ganze Zeit und Gemeinde gerathen, wie wir an Ephesus sehn. Sie war von der ersten Liebe gefallen, die aus der Vergebung der Sünden kommt. Selbsterkenntniß, Buße waren ihr unliebe Wörter geworden. Desto mehr mühte sie sich ab mit gottesdienstlichen Werken, arbeitete, ohne müde zu werden, nicht für sich, für ihren Herrn, konnte auch, eben so wenig wie Saul, die Bösen tragen, versuchte die falschen Apostel, haßte die Nicolaiten, die Sünder, mit großem Hasse. Aber alles das war vor dem Herrn der Gemeinde nicht angenehm. Er ruft in das geschäftige, ernste, gottesdienstliche Treiben hinein: „Thue Buße! und thue die ersten Werke!“ jene Werke, welche die begnadigte Sünderin that, da sie zu Jesu Füßen sich hinwarf, mit ihren Thränen sie netzte, und mit den Haaren ihres Hauptes sie trocknete und sie küssete und sie mit Salben salbete.

Es werden viele Werke und Dienste der Liebe für Gott gethan. Sie kommen aus zwei Quellen. Entweder lieb' ich viel und thue viel, weil mir viele Sünden vergeben sind und alltäglich vergeben werden, — das sind Dankopfer, Gott zu einem süßen Geruche, — oder ich liebe viel, und thue viel, um durch den vielen Gottesdienst meine Sünde zuzudecken und der Buße überhoben zu sein. Diese Werke und Gottesdienste stinken vor Gott, wie man an Saul sieht, an Simon dem Pharisäer, der Jesu zu Gaste lud, an jenem Pharisäer im Tempel, an der Gemeinde zu Ephesus.

Die Sünden werden noch immer viel gehaßt und gestraft um Gottes willen. Auch dieser Haß hat zwei verschiedene Quellen. Entweder hasse ich die Sünde, weil ich sie an mir zuerst gehaßt habe, oder ich hasse und verdamme sie, um sie an mir nicht zu hassen, wie du wiederum an Saul siehst und jenen beiden Pharisäern, welche die Sünderin und den Zöllner richteten, und an der Gemeinde zu Ephesus. „Thue Buße! ruft der Herr drein; wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust!"

Buße also will Gott, Buße! ungeheuchelte Erkenntniß des ersten Fehltritts, durch den ich von ihm abgekommen bin. Aber was sträubt und windet und müht und zerarbeitet sich der alte Mensch, um der Buße überhoben zu sein, um vor dem einen Wörtlein vorüber zu kommen: „Ich habe gesündigt!" Das Gewissen läßt ihm keine Ruhe. Er fühlt noch das Bedürfniß, wieder zu Gott zu kommen. Er rennt und läuft. Er wird im äußerlichen Gottesdienst desto strenger, klammert sich äußerlich fester an die Bundeslade Gottes, hält sich gewissenhafter zu seinem Tempel. Ein quälendes, gesetzliches Wesen ergreift ihn. Er baut Altar um Altar, bringt Opfer um Opfer, fastet, betet und kasteiet sich. Er sieht die Sünden Anderer mit scharfen Augen, prediget Andern, straft sie, eifert gegen die Missethaten des Volkes, zeigt großen Ernst gegen allen heimlichen Bann: Alles vergeblich! Die Seele kommt dabei immer mehr von Gott ab, die innerliche Entfremdung wird immer größer, der Fall rückt immer näher. Ich weiß nicht, womit ich diesen Zustand besser vergleichen sollte, als mit einem Schiffbrüchigen, der die eine Hand aus dem Wasser empor streckt und ruft: „Rette mich!" während er mit der andern und mit den Füßen dazu nur tiefer

in den Wirbel hineinschwimmt; oder mit einem Manne, der vor einem schönen, verschlossenen Garten steht, mit der einen Hand das Schloß aufschließend, mit der andern Riegel auf Riegel vorstoßend. Was soll das vergebliche, thörichte Quälen! Hast du gesündigt, so stecke deine Hand in deinen Busen und ziehe den Aussatz an's Licht, der drinnen steckt. „Wohl dem Menschen, in deß Geiste kein Falsch ist! Denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen; da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde!“ Mensch, zögere nicht, bis dein Heulen auch deine Gebeine zerschlägt, bis dein Saft vertrocknet. Verschweige nicht! Rufe nicht die Bundeslade! Baue nicht Altäre! Es ist entsetzlich leicht, Altäre bauen und Opfer bringen, wenn dadurch der alte Mensch sein Leben fristen und das tödtende Schwert wahrhaftiger Reue in den Winkel setzen kann. Strafe auch nicht und richte nicht! Predige nicht Andern, du wirst doch verwerflich! Fort mit allem Arzeneien, du wirst doch nicht heil! **Bekenne!** Ich kenne kein ander Wort, was dich retten kann. Lern' es von Saul. Aber lern' auch das noch, wohin es führt, wenn du es fort und fort verschweigen willst, was dich zum Straucheln brachte.

III.

„Und Saul nahm das Reich über Israel ein, und stritt wider alle seine Feinde umher, wider die Moabiter, wider die Kinder Ammons, wider die Edomiter, wider die Kinder von Zoba, wider die Philister, und wo er sich hinwandte, da übte er Strafe. Und er machte ein Heer und schlug die Amalekiter, und errettete Israel von der Hand aller, die sie zwackten.“ Wieder ein Räthsel. Saul ist mit seinem Herzen von Gott gewichen und von der Wahrheit. Doch wird er immer größer, mächtiger, herrlicher und seine Thaten bedeutender. Sage nicht, wenn du solches hörest: „Ist das die Folge des Verschweigens, wer sollte da je das Bekennen üben, das bittre Bekennen!“ Du weißt, wenn das Erdreich Saft hat, bringt die wärmende Sonne

die Frucht zur Reife. Wenn's aber dürre ist im Acker, verbrennen ihre heißen Strahlen die Pflanze. Wenn du gesund bist, erquickt dich der frische Himmelswind. Wenn aber eine Krankheit in deinem Blute zehrt, so tödtet dich dieselbe Luft. Nicht anders ist's auch im Geistlichen. Was dem Einen ein Geruch zum Leben ist, das wird dem andern ein Geruch zum Tode. Wer durch die heilsame Gnade Gottes sich nicht beschämen und zur Wahrheit bringen läßt, dem wird dieselbe Gnade, die Gottes Geduld und Langmuth noch übt, zur ernsten und schrecklichen Strafe. Sie führt ihn zur Sicherheit, in jenen Zustand, in dem der Mensch dem Verderben entgegen eilt und doch wähnt, auf dem Wege des Lebens zu wandeln.

Gedenket an Saul. Die gnadenreiche Hülfe Gottes war noch mit ihm. Es gelang ihm Alles. Sein Werk vollführte er in Herrlichkeit. Sein Name wurde weit gepriesen. Aber das gerade machte ihn sicher. Der glückliche Erfolg seiner Arbeiten für Gott trieb die letzte Erinnerung an die verborgene, noch unerkannte, viel weniger gebüßte Schuld aus seinem Gedächtniß. Er hielt sich wegen der Hülfe, die er in allen seinen Unternehmungen von oben erfuhr, wieder für einen Freund Gottes, und er war doch sein Feind. Er wähnte die Kluft ausgefüllt, weil sie durch seine glückliche Regierung überdeckt wurde, aber innerlich riß sie immer weiter. Wie hernach Babel, lebte er in Wollust und saß so sicher und sprach in seinem Herzen: „Ich bin ein König ewiglich!“ Aber auch er hatte, wie Babel, bisher noch nicht zu Herzen gefaßt, noch daran gedacht, wie es mit ihm hernach werden sollte. (Jes. 47, 7.) Er stand da, wie ein Eichbaum, der im Mark längst von der Fäulniß angefressen ist, wiewohl man außen kein Gebrechen gewahren mag, und den grünenden, mächtigen Baum anstaunt.

So wird's Jedem ergehn, dem die Freundlichkeit Gottes nicht das Haupt zu beugen vermochte. Der ewig Treue giebt noch eine Gnadenfrist, zieht seine helfende Hand noch nicht ab, läßt das Werk noch gelingen, giebt Kraft noch, daß man das Amt ausführe. Vor den Leuten erscheint man dann als ein mit Gnade Gekrönter, und ihre Meinung, ihr Lob und Beifall muß einem dann ein Zeichen sein, daß auch Gott sein Wohlgefallen noch nicht entzogen habe. In solcher Selbstbethörung wandelt der Mensch sicher seine verderbliche Straße weiter. Mit dem Auge schaut er noch nach seinem Gott und Heiland hin. Aber

er geht rückwärts Schritt vor Schritt, also daß er unmerklich, aber sicher, immer weiter ab kommt. Aber weil's nur Schritt vor Schritt geht, merkt er's nicht, oder will's nicht merken, und beruhigt sich damit, daß der Morgenstern ihm ja noch nicht aus den Augen entschwunden sei. Er ahnt vielleicht dann und wann den Nebel und Dunst, der den Stern ihm verhüllt, und die wachsende Entfernung. Aber weil er ihm noch nicht den Rücken zugekehrt hat, ruft er: „Friede! Friede!" und ist doch kein Friede. An die alte Sünde wird nicht mehr gedacht. Das Gras ist längst darüber gewachsen. Sie kommt nicht mehr vor des Menschen Angesicht, ihn zu ängstigen. Sie legt ihm das weiche Kissen der Sicherheit unter das Haupt. Aber ob das unbußfertige und darum schwache Gedächtniß des Sünders seine Missethat begräbt, so ist sie doch darum nicht vor Gott begraben. Sie ist wie ein Feuerfunke, der in einem Hause irgendwo verborgen liegt, und der Hausvater weiß es nicht, und lebt in ungestörter Sicherheit, bis die Flamme lichterloh aus dem Dache schlägt. „Ich weiß, spricht der Herr zur Gemeinde zu Sardes, ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, das du lebest und bist todt!" Todt sein und den Schein und Namen des Lebens haben! das ist ein verzweifelt böser Schade. Ich wenigstens wüßte nicht, was es Gefährlicheres für das geistliche Leben geben sollte, als jener sichere, süße Lügenwahn, man stehe auf festem Grund, während man inwendig so zerfressen, so morsch und faul ist, daß der erste Sturm zum Fall bringen muß. Er hält ab, zur rechten Zeit noch den Arm zu umklammern, der auch das morsche halten kann, zu jenem „Zehma" die Zuflucht zu nehmen, unter dem es sprossen wird, unter dem auch ein verdorrter, oder von der Fäulniß ergriffener Baum wieder gesund werden und sprossen kann, lieblich wie der Stab Aarons, der am Morgen Blüthen trug und Früchte. „Sicherheit, sagt der alte Heinrich Müller darum, ist des Teufels Gift und Todtentrank, damit bezaubert er uns, auf daß er uns unserer Seelen beraube und den besten Schatz fälle." Und ein Mann selbst, der von den Weltkindern als ihr Apostel gefeiert wird, hat einmal gesagt:

Denn wie Ihr wißt, ist Sicherheit
Des Menschen Erbfeind jederzeit.

Noch steht Saul, wie ein festes Haus. Aber der Felsen, darauf er sich jetzt gründete, ist loser Sand. Noch ist's heiterer Himmel. Aber was wird's werden, wenn nun der

Platzregen fällt, und ein Gewässer kommt, und die Winde wehen, und stoßen an das Haus?? Noch ist Saul wie eine fest verschlossene Festung, darinnen der Verräther sich still hält. Aber wenn nun der Feind vor die Mauern rückt, wie bald werden die Thore geöffnet sein, wie bald die stolze in Schutt und Asche liegen! Wir stehn, ihr fühlt es mit Furcht und Zittern, hart vor dem Fall. Die Zwischenzeit vom ersten Straucheln bis zum Falle ist ganz durchlaufen. Wir ahnen den Sturz. O Mensch, Mensch! hast du noch etwas vom Geiste der Wahrheit: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!" Amen.



Achte Predigt.*)

1. Sam. 15, 1 — 21.

Der Fall.

Will's Gott, so feiern wir morgen unser Jahresfest. Ein großer Haufe aus nah und fern ist schon hergewallt zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken. Euch allen, theure Mitarbeiter am Werk Gottes, wird es, ich zweifle nicht, ein eben so großes Bedürfniß sein, wie mir selbst, mit ernstem Fleiß euch heute zum Feste zu rüsten. Ich habe mich darum gefragt, ob es nicht gut sei, heute von der Geschichte König Sauls abzugehn, und einen andern, mit der morgigen Feier näher in Verbindung stehenden Text zu wählen. Aber ich habe keinen Grund dazu gefunden. Die verlesene Geschichte vom Fall und der Verwerfung Sauls scheint mir sehr geeignet, unsern Beruf und Erwählung fest zu machen, damit wir, für Andere arbeitend, nicht selber verwerflich werden. Oder sollte solche Warnung für uns nicht nöthig sein? So oft ich ein Fest im Reiche Gottes mitfeiere, muß ich an jenes Wort denken, das einst der König Tamatoa auf Rajatea bei einem Missionsfeste geredet hat. „Höret mir zu, ihr Kinder des Festes. Viele waren der Männer, die gebaut haben an der Arche der Sündfluth. Aber acht nur sind der Seelen, die einstiegen in ihren Schooß. Untergegangen in den Wassern sind sie alle, die andern, unzählige Völker.“ Und weiter redete der König: „Ich will euch fragen beide, Söhne

*) Gehalten am Sonntage vor unserm Jahresfeste.

und Töchter, bauen nicht eure Hände an der Arche des Ewigen? Wer wird denn, das sagt mir, seinen Fuß in sie setzen, daß er hinüberrudere in den Hafen?" So sprach Tamatoa, und dachte villeicht an Simson und Saul uud Salomo oder Jechanja, den König Judas, den Siegelring auf Gottes rechter Hand, der doch abgerissen ist und weggeworfen, als ein verachtetes Gefäß. Ihr Bauleute des Herrn, bauet! doch nicht also, daß ihr selbst ohne die ewige Hütte erfunden werdet.

Der Fall

König Sauls soll diese Mahnung, wie einen Nagel, in unser Gewissen treiben, indem wir aus demselben erkennen:

I. Wie die unbereute, nur übertünchte Sünde bei der ersten, schwereren Versuchung als offenbare, frevelhafte Selbstsucht hervorbricht.

II. Wie diese Selbstsucht so verblendet, daß sie sich und Andern vorlügt, sie sei ein Arbeiten für den Herrn.

I.

Wir haben Saul in großem Glücke verlassen. Was er angefangen hatte, war ihm gelungen. Sein Ruhm strahlte in blendendem Glanze. Für die Feinde ringsum tönte sein Name schrecklich, wie das Rollen des Donners, für sein Volk lieblich, wie das Sausen des frischen Windes. Wohl hätte ein Sohn Israels, mit kurzsichtigen Menschenaugen den König anschauend, seiner hoch sich rühmen und reden mögen: „Wo tragt ihr, Völker der Heiden, eine also köstliche Frucht in eurem Schooße, wie diese ist?" Aber wir wissen es, ein verderblicher Wurm hatte schon längst die Frucht zerfressen. Sein geistliches Leben glich einem jener Menschen, die umher gehn, scheinbar prangend in der Fülle der Gesundheit, während in ihrer Brust längst der Tod sitzt. Wie lange wird dieses trügende Bild bestehn? Ein einziger rauher Nordwind, und der Tod tritt aus der verborgenen Tiefe auch auf das Antlitz. Wir sind bei Saul auf diesen Punkt angelangt, wo ein Hauch aus dem Munde Gottes, ein Befehl, den Seelentod offenbarte, der unter glänzender Larve verborgen war. Mit jenem Gefühl, mit welchem man an das Bett eines Todtkranken tritt, müssen wir uns heute dem König nahen.

Er sitzt da auf seinem Thron in stolzer, ruhiger Sicherheit, des Giftes nicht achtend, das in seinem Geblüte schleicht. Da tritt Samuel zu ihm heran. „Der Herr hat mich gesandt, spricht er, daß ich dich zum Könige salbte über sein Volk Israel!" und will damit jene Stunde in ihm wachrufen, wo er ihm nach der wundersamen Nacht in der heiligen Stille die Salbung und den Kuß Gottes gegeben hatte. „So höre nun, fuhr er dann fort, die Stimme der Worte des Herrn. So spricht der Herr Zebaoth. Ich habe bedacht, was Amalek Israel that, und wie er ihm den Weg verlegte, da er aus Egypten zog. So ziehe nun hin und schlage die Amalekiter und verbanne sie mit allem, was sie haben. Schone seiner nicht, sondern tödte Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kameele und Esel!" Es ist nicht zu leugnen: das ist ein strenger, unerbittlich harter Befehl. Aber Saul konnte keinen andern erwarten. Denn wenn die Gnadenfrist verstrichen ist, kommt die Offenbarung des gerechten Gerichtes. Dann ist's schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes fallen, des Gottes, der ein verzehrendes Feuer ist. Amalek, der dem Volke Gottes den Weg in seine Ruhe verrennen wollte, stand Jahrhunderte lang schon unter dem h. Zorne. Denn zu Mose schon hatte der Herr gesprochen „Ich will den Amalek unter dem Himmel austilgen, daß man seiner nicht mehr gedenke." Jetzt war er reif zum Gerichte. Saul sollte der Vollstrecker der göttlichen Gerechtigkeit sein. Damit aber die Ausrottung dieser Feinde ganz als ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit dastände, und auch nicht ein Schein menschlicher Willkür und räuberischer Habgier daran gefunden würde, soll all' ihre Habe verbannet werden. Sie gehörte Gott. Saul durfte nicht einen Faden, noch Schuhriemen von der Beute nehmen. Er sollte als Gottes Werkzeug arbeiten und kämpfen, aber in den Mühen für seinen Gott sich nicht bereichern, noch seinen Vortheil suchen. Das war die Versuchung, die an den sicher gewordenen König heran trat. Ihr seht, nicht eine leichte Versuchung, denn im Dienst für Andere nebenbei das Seine suchen, dünkt der alten Natur süß, wie Honig und Honigseim, und doch eine nothwendige, unerläßliche, keineswegs zu schwere Versuchung, denn wie die Leviten, so dürfen alle Diener des Herrn kein Erbe noch Theil haben, sondern der Herr ist ihr Theil. Lasset uns aufmerken, wie ein Mann, wie Saul damals war, in solcher Versuchung besteht.

Saul ist, als er gerufen wurde, zur Arbeit bereit, scheut nicht Mühe, noch Entbehrung. Er erscheint anfänglich sogar ganz als der alte, treue Streiter Gottes, wie wir ihn bei seiner ersten Königsthat im Kampf wider den Ammoniter Nahas kennen lernten, voll verzehrenden Eifers und doch auch voll verschonender Sanftmuth. Dem Keniter nämlich, der an den Kindern Israels Barmherzigkeit that, da sie aus Egypten zogen, ließ er sagen: „Weichet und ziehet herab von den Amalekitern, daß ich euch nicht mit ihnen aufräume." Auf die Amalekiter aber, die Sünder, wirft er sich mit zweihundert tausend Mann Fußvolk und schlug und zerstreute sie und verbannete alles mit des Schwertes Schärfe. Bis dahin haftet kein Tadel an ihm. Aber nun kommt die eigentliche Probe. Agag wird ihm vorgeführt, der Amalekiter König. Plötzlich ruht sein Schwert. Gedanken steigen in ihm auf, die nicht von Gott sind. „Das Volk habe ich treulich verbannet nach dem Befehl des Herrn. Es sind ihrer nicht zwei beisammen geblieben. Was ist denn ein König zu fürchten ohne Volk, ohne Land? Mag auch ein solcher gefährlich sein und schädlich für Gott und das Volk der Wahl? Wenn er, gebunden mit Ketten, im Triumphe aufgeführt würde, und leben müßte als Sclave an meinem Hofe, inmitten Israel, gesehen mit Augen von allen Kindern des Volks und allen Heiden, würde er nicht ein furchtbarer Exempel der göttlichen Gerechtigkeit und Unantastbarkeit des heiligen Volkes sein, als wenn ich ihn jetzt verbannete mit des Schwertes Schärfe? So oder ähnlich, — denn es wird uns nicht besonders erzählt, — muß Saul gedacht haben. Jedenfalls dachte er aber dabei eigentlich an sich, wie er zu seiner Ehre, seinem Nutzen und Frommen Agag am Leben behielte. Ob er mit einem königlichen Sclaven hat prangen und seinen Ruhm vergrößern, oder ob er ein theuer Lösegeld für sich hat erpressen wollen, was verschlägt's, in welcher Weise er an sich dachte und seine Begierde? Genug er dachte, wiewohl ein Rüstzeug Gottes, an sich und seinen Nutzen, seinen Ruhm. Darum ließ er Agag gegen den ausdrücklichen Willen Gottes am Leben.

Und nach dem Agag wurde alle Beute an Vieh vorgeführt, fette und magere, schlechte und gute. Und es ging ihm und seinem Volk, wie ehedem Eva, der Mutter alles Fleisches, und wie Achan, dem Evaskinde. Er sah die gute Beute, und da gelüstete ihn. „Soll meine Arbeit und meine Mühe denn ganz umsonst sein? Ist nicht ein Arbeiter seines Lohnes und ein Streiter seines Soldes werth?" So oder ähnlich sprach er bei sich. Und die

Lust wuchs, und ging ihm nach dem königlichen Spruch: „Laß deine Augen nicht fliegen dahin, das du nicht haben kannst; denn dasselbe macht ihm Flügel, wie Adler, und fährt gen Himmel." Denn „was gute Schafe und Rinder und gemästet war, und der Lämmer und alles, was gut war, schonete Saul und wollte es nicht verbannen; was aber schnöde und untüchtig war, das verbanneten sie." Da ist die Selbstsucht baar und offen in frevler, platter Gestalt hervorgebrochen. Hier ist kein Straucheln mehr, wie vordem in Gilgal. Dies ist der Fall. Er sucht nicht mehr, was Gottes ist, er sucht das Seine. Die Arbeit im Dienste Gottes ist ihm jetzt ein Vorwand, unter dem er die mannigfachen Lüste seiner Selbstsucht befriedigt. Gott hatte ihn zum Werkzeuge seiner heiligen Gerechtigkeit gemacht, und er macht Gott und Gottes Wahrheit und Heiligkeit zum Werkzeug seines Eigennutzes, seiner Fleischeslust, seiner Augenlust, seines hoffährtigen Wesens. Er hat sich in's Heiligthum geschlichen, um unter dem Mantel eines Dieners Gottes zu rauben, was Gottes ist. Diese eine Versuchung hat, gleichsam wie ein Sturmwind, den gleißenden Schafpelz, den er sich in der Zeit zwischen dem Straucheln und dem Fall noch zu bewahren gewußt hatte, abgerissen, und der Wolf steht enthüllt da, der giere, räuberische. Sie hat, wie ein Platzregen, die lose Tünche fortgeschwemmt, daß der innere Moder offen zu sehen ist. Bis dahin ist es mit dem Manne gekommen, der einstmals nur lebte, arbeitete, kämpfte, duldete für seinen Herrn und sein Volk, und dabei nichts, weder Großes, noch Kleines für sich wollte. Jetzt muß das Gute, Fette, Gemästete, und alles, was seinen Augen gefällt, für ihn sein. Was aber schnöde und untüchtig ist, das muß gut genug sein für den Allerhöchsten.

Wir wissen, so schnell und mit einem Male ist solche baare, freve Selbstsucht nicht groß gewachsen. Dieser Wurm ist auch erst klein dem Ei, der unbereuten, mit Eifer und äußerm Gottesdienste übertünchten Sünde, entkrochen, und in der langen Zeit der Sicherheit groß geworden, aber das alles wie im Schlafe. Jetzt, da ihm in der Versuchung so süße, lockende Speise vorgehalten wird, erwacht er plötzlich, und regt sich, und ringelt sich in erschreckender Gestalt aus dem verborgenen Neste an's helle Tageslicht.

Diese räuberische Wolfsnatur ist in grober oder feiner Weise leider zu oft von Anfang an unter den Dienern Gottes gefunden

nnd ihr Fall geworden. Hophni und Pinehas, die Söhne Elis, dienten am Tempel und Altar, und nahmen unter der priesterlichen Maske die besten Opferstücke für sich, und trieben, verdeckt vom Mantel ihres Amtes, noch ärgern Greuel der Selbstsucht. Ihr wisset, daß das ihr Tod war. Viele sind Jesu nachgefolgt, weil sie satt geworden. Aber alle, die in seinem Dienst und seiner Nachfolge das Ihre suchten, wie zum Exempel Judas Ischarioth der Verräther, die sind jämmerlich eben dadurch zu Fall gekommen. Sind euch aber diese Beispiele zu grob, als daß ihr sie für euch zur Warnung geschrieben ansehn möchtet, so denket an Ananias und Sapphira, wie sie die Brocken, den Abfall, das Schnöde, Untaugliche, das Geld, ihrem Gott hinwarfen, und unter diesem glänzenden Opfer doch nur das Ihre suchten, Nahrung für ihren geistlichen Hochmuth, Vermehrung ihres Ruhmes der Frömmigkeit, des wahren Christenthums. Oder denket an Diotrephes, von dem St. Johannes schreibt in seiner Epistel einer, daß er wolle hochgehalten werden. Merket, er mühte sich ab und arbeitete für Christum und die Gemeinde, damit er den Namen hätte und als der erste geachtet würde und gepriesen in der Gemeinde. Dieser, wie jene sind mit ihrer Selbstsucht zu Grunde gegangen.

Ich habe schon in der vorigen Predigt gezeigt, wie es unserer Natur viel mehr zusagt, die Sünde durch scheinbaren Eifer und Festhalten an Scheinfrömmigkeit zu begraben, als sie gründlich zu bereuen. Wenn wir die Scheu vor der täglichen Reue und Buße in uns herrschen und einen Zustand der Sicherheit dadurch in uns aufkommen lassen, so kann das kein anderes Ende nehmen, als mit Saul. Es ist das auch in unserer Zeit an Manchem offenbar geworden. Er glühte Anfangs für seinen Gott. Er stand einmal in der Zeit der ersten Liebe. Da dachte er nicht mehr an sich, sondern an das, was Gottes und des Nächsten ist. Eine unbereute, verdeckte Sünde, ein Bann im Gemüth machte das bald anders. Aeußerlich arbeitet er fort. Es gelingt noch Vieles. Aber innerlich wächst der Basilisk der Selbstsucht. Er fängt in gröberer, oder feinerer Weise an, nebenbei auch an sich zu denken, ein Erbtheil zu begehren mit den Kindern der Welt, Behaglichkeit und Bequemlichkeit, gute Tage für das Fleisch, Frommen von seiner Mühe und Arbeit, Liebe und Zuneigung der ihm anvertrauten Seelen, Ansehn und einen Namen, der etwas gilt, bei den Kindern des Volkes. Noch ist dieser Basilisk nicht aus der mit den Blümlein

der Gottseligkeit umsteckten Höhle gekrochen. Da kommt die Versuchung. „Verbanne Amalek mit der Schärfe des Schwerts!" gebietet Gott. Amalek ist ein Abbild nicht aller Feinde Gottes und seines Volkes, sondern jenes besondern, der, wenn schon andere Feinde überwunden sind, den Weg in's verheißene Land uns noch versperren will. Es sind Ueberbleibsel der alten, bittern Wurzel, Reste der bösen Lust, einzelne besondere Schwächen und Fehler, oder einzelne Neigungen, Gewohnheiten, Lieblingsdinge, die man mit Schonung hegt und pflegt, und die darum mit Recht Schooßsünden genannt werden. „Verbanne diesen Amalek und schone seiner nicht." Lasset es uns frei gestehn, daß wir oft auf dem Wege zum Fall gewesen sind. Hundertmal schonen wir dessen, was uns so lange lieb war, was uns gut dünkt, und uns wie an's Herz gewachsen ist. Wir können es nicht ausreißen. Es dünkt uns Schade sein. Das Beste unserer Kräfte und Gedanken muß für uns sein. Gott mag dann mit dem sich begnügen, was, uns gering erscheinend, überbleibt und leicht hingeopfert werden kann, mit dem Schnöden, Untüchtigen. Oder ist Einer nur von euch allen, der zu sagen wagt: „Ich habe nimmer das Gute und Fette für mich behalten, und meinen Gott mit dem Untüchtigen und Schnöden abgelohnt!" Wie Mancher, der den Schein eines gottseligen Wesens hatte und dabei in Sicherheit dahin ging, hat den Dienst des Herrn begehrt, um seiner eigenen Selbstsucht zu dienen, um sich ein Loos und Erbtheil zu erwerben, in der Meinung, es sei beim Tempel ein besserer Dienst, und im Weinberge des Herrn eine angenehmere oder ehrenvollere Stellung. Oder wer kann die zählen, welche wie Diotrephes arbeiten und Leid und Mühe tragen, damit sie hochgehalten werden, und im Dienst Christi sich einen Namen machen bei den Menschen, ihre Liebe, ihr Wohlwollen, ihren Beifall für sich erwerben, oder wie Ananias und Sapphira, damit ihre Frömmigkeit, Uneigennützigkeit und Liebe bekannt werde, damit sie mehr scheinen, als sie sind. Aber ihr wisset es selbst, daß ich jene Wünsche und Phantasieen nicht alle mit Namen nennen kann, die man als Knecht und Magd Christi hauptsächlich oder nebenbei verwirklicht sehn möchte. Wer's mit sich gut meint, nennt sie sich selbst.

Es ist ja wahr: wer seine Lust am Herrn hat, und darum auch am Dienst des Herrn, der erhält, was sein Herz wünschet. Ein Arbeiter ist ja seines Lohnes werth nach der Schrift, und im Dienst und der Nachfolge Christi hat man nie keinen Mangel.

Aber das selbstsüchtige Menschenherz kehrt diese Ordnung so entsetzlich leicht um. Um Lohnes theilhaftig zu werden, um zu erhalten, was das Herz wünscht, um nie keinen Mangel zu haben, läßt es sich dingen zum Dienste des Herrn. Das ist nichts anders, denn Selbstsucht, das ist der Weg zum Fall und der Fall selbst. Wer in dieser Selbstsucht beharrt, taugt nicht mehr zum Diener Gottes. Sein Urtheil ist ihm nahe. Wir müssen es hören.

II.

„Da geschah das Wort des Herrn zu Samuel und sprach: Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe; denn er hat sich hinter mir abgewandt und meine Worte nicht erfüllt. Des ward Samuel zornig." Es braunte und stach ihm in seinen Nieren und that ihm weh in seinem Herzen, daß Saul, der Herrliche, so gefallen war. „Und er schrie zum Herrn die ganze Nacht!" Er betete mit dem Jammer eines Vaters für seinen geistlichen Sohn. Er rang mit Gott eine Nacht lang, beugte sich anstatt Sauls vor Gott, und war zerschlagen und zerknirscht von der Sünde des einst Hochbegnadigten. Nach einer solchen Nacht, mit solch bewegtem Herzen machte er sich am Morgen frühe auf, daß er dem Saul begegnete, ob er ihn nicht etwa wieder zurecht brächte.

Welch' ein anderes Bild tritt uns in Saul entgegen. Während Samuel wegen der Sünde Sauls wie zerschmettert ist, hatte sich Saul fröhlichen und guten Muthes ein Siegeszeichen aufgerichtet und zog mit demselben prangend im Lande umher bis gen Karmel und Gilgal. Die offenbare und schnöde Selbstsucht, der freche Raub, den er an Gott begangen, rührt schon sein Herz nicht mehr, rüttelt sein Gewissen nicht. Als wenn er etwas Böses auch nicht einmal gedacht hätte, zeigt er sein stolzes Angesicht Himmel und Erde. So verblendet die Selbstsucht! Erinnert euch an eure Jugendzeit. Wem Gott die Gnade gegeben hat, einen frommen Vater oder einen treuen Lehrer zu haben, dem mag's auch widerfahren sein, was ich von Saul erzählt habe. Sein Vater oder Lehrer, der von der aufkeimenden, häßlichen Selbstsucht Kunde erhalten hatte, lag vor Gott und betete und rang für ihn, als wenn er selbst die Sünde getragen hätte. Er aber ging unbekümmert umher, vielleicht noch siegprangend gar und fröhlich. Und da wir größer geworden und von Gott hierher in seinen Dienst geführt sind,

müssen es nicht die stummen Wände manches Kämmerleins in unsern Häusern bezeugen, wie für manchen Knecht, für manche Magd des Herrn, da sie in Sicherheit und darnach in offenbare Selbstsucht verirrt waren, viel und heiß zu Gott geschrieen ist, dieweil sie selbst unbekümmert und guter Dinge umhergingen? Und bittet Christus nicht immer für uns, wenn wir nach einem, mit Selbstsucht befleckten Werke ein Siegeszeichen uns aufrichten, und es in Berg und Thal zur Schau tragen? —

Noch von größerer Verblendung muß ich melden. Das Antlitz Samuels, das ernste, vom Gebet der Nacht her noch geweihte, tritt vor Saul. Und Saul tritt ohne einen Anflug von Schamröthe keck ihm entgegen und spricht: „Gesegnet seist du dem Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllt." Welche freche Stirn gehört doch zu einem solchen Selbstbetrug, zu einem solchen Betrug Gottes und seiner Knechte! Was soll man dazu sagen? Wußte er's denn nicht, was er gethan? oder erkannte er's nicht als Frevel? Er wußte es, und er erkannte es auch. Aber die Selbstsucht, die ihr kennt, gab ihm den traurigen Muth zu jener Lüge. Noch Aergeres. Während er sich rühmt, des Herrn Befehl gethan zu haben, blöcken die Schafe und brüllen die Rinder, die er dem Herrn gestohlen. Aber auch das macht ihn noch nicht roth. Samuel muß fragen: „Was ist denn das für ein Blöcken der Schafe in meinen Ohren und für ein Brüllen der Rinder, die ich höre?" Da ist Saul doch überführt. Die Zeugen seiner Missethat schreien laut! Wie? Einer, der in solcher Selbstsucht verstrickt ist, soll sich überführen und den Mund stopfen lassen, keine Ausflucht mehr wissen, keine Tünche mehr erfinden können? Redefertig und ohne Verlegenheit antwortet Saul: „Von den Amalekitern haben sie sie gebracht; denn das Volk verschonte der besten Schafe und Rinder um des Opfers willen des Herrn, deines Gottes. Das andere haben wir verbannet." Samuel läßt nach solcher verstockten Rede Sauls nicht länger auf Fragen und Beweise sich ein. Er nennt seine That nun gerade heraus einen Raub und an frühere, selige Zeiten der Demut ihn erinnernd, wo er angenehm war vor Gott, verkündigt er ihm, dem stolz und steif gewordenen, nun die Strafe der Verwerfung. Auch das bricht die Selbstsucht noch nicht. Die Stirn bleibt noch keck, der Nacken noch steif, der Hals noch starr. Mit verwunderter Empfindlichkeit und fortgesetzter Verstellung antwortet er: „Was hab ich denn Uebels gethan, daß du mir solches sagst? Habe ich doch der Stimme

des Herrn gehorcht und bin hingezogen des Weges, den mich der Herr sandte und habe Agag, der Amalekiter König, gebracht, und die Amalekiter verbannet. Aber das Volk hat des Raubes genommen, Schafe und Rinder, das Beste unter dem Verbanneten, dem Herrn, deinem Gott, zu opfern in Gilgal." Da muß die Sünde noch gar gethan sein um Gottes willen. Der Raub ist ein Opfer, eine Selbstverleugnung. Um den Herrn mit dem Besten zu ehren, ist er ungehorsam gewesen, um ihm treu zu sein, treulos. Kommt es so weit in der selbstsüchtigen Verblendung, in der frechen Entschuldigung, in dem unverschämten Lügen und Trügen, geschieht der Verrath noch mit einem Kusse: dann ist der Fall vollendet. Wer will da wieder aufrichten?!

Mir zittert vor meinem eignen Herzen. Denn ich fühle, daß der alte Mensch in mir diesem Saul sehr verwandt ist. Ich spüre einige Aehnlichkeit, wenn ich auf mein vergangenes Leben sehe, und die unheimlichen Tiefen meines Herzens durchforsche. Es thut sehr noth, daß ich mit großem Ernste um Wahrheit, um Wahrheit flehe, daß ich durch Betrug der Sünde, des selbstsüchtigen Herzens nicht auch also verführet werde.

Ich kann hier nicht, wie's wohl unter vier Augen geschehn könnte, Jedem von euch aus seinem Leben dergleichen vor Augen stellen. Und auch was ich euch unter vier Augen nennen könnte und etwa genannt habe, es ist ja doch nicht ein Zehntheil dessen, was, im Herzen verborgen, nur von dem gesehn wird, vor dessen Richterstuhl wir dereinst offenbar werden müssen. Aber ich bitte Jeden um Christi willen: erkenne, wie oftmals die Selbstsucht in ihrer mannichfachen Gestalt zur Arbeit dich trieb. Als du bekennen solltest, erinnere dich! da mußte die Selbstsucht noch Aufopferung heißen; da war, was du für dich gethan hattest, noch für deinen Herrn geschehn. Da war dein Mund auch nicht zum Schweigen zu bringen, und dein Herz nicht zu überführen. Du mußtest doch Recht behalten gegen deinen Gott und das letzte Wort. Da warest du, ehedem so niedrig und gering, plötzlich so sehr groß und ein so gewaltiger Heiliger, wie der gefallene König, und warest im Gefühl der Unschuld, wie alle solche Heilige, noch sehr verwundert und noch mehr empfindlich über Gottes harte Rede. „Ist es nicht also, da du klein warest vor deinen Augen, wurdest du ein Haupt unter den Stämmen Israels und der Herr salbte dich zum König? Warum wolltest du denn größer werden und mehr besitzen

und höher steigen und gewaltiger glänzen, und hast dich darum zum Ungehorsam gewandt und zum Raube?

Wenn wir nun, liebe Mitknechte und Mägde, Jeder an seinem Theil heute ohne Falsch bekenneten, wie oft wir im vergangenen Jahre in des Herrn Dienst das Unsere gesucht, das Schnöde und Untaugliche dem Herrn gelassen, das Fette aber und Gute, und was uns wohlgefiel, für uns genommen, es geschonet und nicht verbannet haben mit dem scharfen Schwerte des Geistes, wenn wir auch das vor uns selbst und unserm Gott bekenneten, daß wir in unserer Selbstsucht uns und andere täuschen wollten, dem räuberischen Wolfe in uns den Schafpelz umhingen: würde das nicht eine Zurüstung für das morgige Fest sein, die vor Gott wohlgefällig und für uns von heilender, aufrichtender Kraft wäre? Würde eine solche Zurüstung für alle, die irgend wie vom Herrn in seinem Weinberg gedinget sind, nicht für jeden Tag ihres Dienstes gut und nothwendig sein?

Ich fürchte nicht, daß Jemand so heilig und groß ist in seinen Augen, daß er laut und offen sagte: „Ich bedarf solcher Zubereitung weder heute, noch je." Ob aber der alte Adam Niemanden es leise in's Ohr flüstert? O Seele, Seele, die du solch heimlich Geflüster hörest, gedenke an Saul, an seine erste Liebe und an seinen Fall, an seine frühere Demut und an seine jetzige Heiligkeit. Und hast du dann etwas noch von der Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt, und zu jener heimlichen Weisheit, die in der Herzensdemut besteht; dann lässest du deinen Herrn nicht vergeblich rufen: „Halte, was Du hast, daß Niemand Deine Krone nehme!" Amen.

Neunte Predigt.

1. Sam. 15, 20—23.

Opfer oder Gehorsam?

Saul, der Knecht des Herrn, ist gefallen, seitdem er ein Werkzeug Gottes zu sein, nicht mehr für seine Lust achtete, sondern den ewigen Gott zu seinem, des Wurmes, Werkzeug machte, seitdem seine Arbeit nicht mehr die Sache Gottes, sondern der Sieg der Sache Gottes seine unheiligen, selbstsüchtigen Zwecke fördern sollte. Ehe das letzte Urtheil und die Verwerfung über ihn ausgesprochen wird, faßt Gott noch einmal, was er von seinen Dienern fordert, in *ein* Wort zusammen, in *ein* Wort auch, was er nicht von ihnen begehrt. Es wäre gut für uns und heilbringend, wenn wir, die Rüstzeuge seines Willens zu sein begehren, mit offenen Ohren, und beschnittenen Herzen auf jene beiden Worte merkten. Denn auf ihrer Wage werden wir dereinst gewogen, und je nach dem wir erfunden sind, angenommen oder verworfen werden.

Opfer oder Gehorsam?

Das sind die zwei bedeutsamen Worte. Samuels Rede lehre sie uns verstehn.

I. *Ein Opfer, bei dem Gehorsam des Herzens fehlt, ist ein Greuel vor Gott.*

II. *Wo der Gehorsam des Herzens ist, da ist auch das rechte, Gott wohlgefällige Opfer.*

I.

Saul hatte, was gut und fett war, für sich genommen, was aber schnöde und untüchtig war, dem Herrn zugeworfen. Als nun Samuel, der gewaltige Mann, nach jener im Gebet durchkämpften Nacht mit der strafenden Frage vor ihn hintrat: „Warum hast du dich zum Raube gewendet?“ da wagte Saul nicht, es offen auszusprechen, daß er das Beste für sich hatte nehmen wollen, wagte noch weniger, das Gelüste seiner frevelhaften Selbstsucht auszuführen. Auf seiner Missethat durch die blöckenden Schafe und brüllenden Rinder ertappt, in seinem eigensüchtigen Treiben entlarvt, verschanzt er sich vor der Ruthe aus dem Munde des Propheten mit der lügenhaften Versicherung, er habe das Beste der Beute ausgesondert, daß er es dem Herrn, dem Gott Samuels, zum Opfer brächte. Ich zweifle auch durchaus nicht, daß er diese Versicherung ausgeführt, daß er wirklich nichts für sich behalten, sondern Alles Gott geopfert haben würde, und zwar mit großem und feierlichem Gepränge, vielleicht sogar noch etwas von dem Seinen dazu fügend. Aber während er sich selbst noch in diesem Vorhaben gefällt, und Gott und die Welt über die eigentlichen Gedanken seines Herzens durch das Opfer meinte täuschen zu können, donnert ihm Samuel entgegen: „Meinest du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern! Denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst!“ Das sind Worte, schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringen, bis daß sie scheiden Seele und Geist, auch Mark und Bein, und sind ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens! Und wieder sind es Worte, die leuchten wie die Sonne, wenn sie am hellsten strahlt, und ist vor ihnen keine Creatur, auch kein Knecht, keine Magd des Hochgelobten unsichtbar. Es ist Alles, was in den noch ungemessenen Abgründen des Herzens verborgen und mit scheinbar frommen und gleißenden Thaten verhüllt ist, bloß und entdeckt vor ihnen. In ihrem Lichte erkennen wir sofort, warum das Opfer Sauls vor Gott ein solcher Greuel war, daß ihm als Strafe das Verwerfungs-Urtheil folgte. Denn es sollte den offenbaren Ungehorsam nicht allein verbergen; sondern noch als Frömmigkeit und Gottes-

liebe erscheinen lassen. Indem Saul also Gott das Aeußere, Irdische hingab, hat er ihm das, was der Allgenugsame will, das Herz, nur noch mehr geraubt. Er hat durch das Opfer den Eigenwillen und die Selbstsucht, statt sie zu brechen und hinzuschlachten, nur noch in ungemessener Weise gestärkt. Darum war das Opfer nichts als eine Hingabe an die Sünde, und darum selbst Sünde, eine Sünde der Zauberei, wie Samuel sagt. Was will das bedeuten? Ich treibe Zauberei, wenn ich wähne, durch das bloße Aussprechen des Namens oder des Wortes Gottes, oder durch das bloße äußerliche Tragen eines heiligen, gottesdienstlichen Zeichens, eines Kreuzes etwa, ohne Glauben und Gebet dabei, Hülfe zu erlangen oder vor dem Bösen geschützt zu sein. Zauberei ist's eben so sehr, wenn ich wähne, durch das äußere Thun, die Arbeit der Hände und Füße, Heil zu erlangen, ohne daß dabei die innerliche Beschaffenheit des Herzens in Betracht käme. Ihr seht, so war's bei Saul. Durch das Opfer meinte er, Gott und Samuel befriedigen und sich aus der üblen Lage, in welche er nach der Entdeckung seines Raubes gekommen war, retten zu können, ohne daß sein inneres Leben ein anderes zu werden brauchte. Dadurch nährte und pflegte er nur den Ungehorsam, das Widerstreben des Herzens, und verfiel damit trotz seines großen Opfers, und eben durch das Opfer der Abgötterei und dem Götzendienst. Denn wer Gott widerstrebt, beugt sich immer unter eine andere Macht. Wer Gott nicht gehorcht, empfängt Befehle von andern Gebietern. Saul beugte sich vor der Selbstsucht, dem Eigensinn, der Unwahrheit, Lust, Tücke und Heuchelei seines Herzens, ließ sich von ihnen beherrschen, und machte sie damit zu seinen Götzen, denen er das scheinbar Gott angebotene Opfer in der That und Wahrheit darbrachte.

Aber lasset uns von diesem einzelnen Fall den Blick auf das gesammte Volk Gottes werfen, um zu erkennen, wie häufig die Sauls-Opfer seit jeher gewesen sind, wie leicht sie gegeben werden, wie ernst, streng und nachdrücklich Gott sie immer verworfen hat. Schon Kain brachte ein Opfer, von dem es heißt, daß Gott es nicht gnädig angesehn habe. Im 50. Psalm ruft Gott durch den Mund Assaphs: „Versammelt mir meine Heiligen, die den Bund mehr achten, denn Opfer.“ Und weiter spricht er: „Höre mein Volk, laß mich reden! Deines Opfers halben strafe ich dich nicht; sind doch deine Brandopfer sonst immer vor mir. Ich will nicht von deinem Hause Farren

nehmen, noch Böcke aus deinen Ställen. Denn alle Thiere im Walde sind mein, und Vieh auf den Bergen, da sie bei tausend gehen. Wo mich hungerte, wollte ich dir nicht davon sagen; denn der Erdboden ist mein und Alles, was darinnen ist. Meinest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle oder Bocksblut trinken?" Und abermals ruft Jesaias: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fetten von dem Gemästeten und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und der Böcke. Wenn ihr herein kommt, zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euern Händen? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich Das Räucherwerk ist mir ein Greuel. Ich bin derselben überdrüssig, ich bin es müde zu leiden!" Und nochmals spricht der Herr: „Was frage ich nach dem Weihrauch, der aus Reich Arabien, und nach den guten Zimmetrinden, die aus fernen Ländern kommen? Eure Brandopfer sind mir nicht angenehm, und eure Opfer gefallen mir nicht!" (Jer. 6, 20.)

Wir gehn weiter in die Zeit des neuen Testamentes. An Opfern und Brandopfern hat's auch unter Pharisäern und selbst unter Sadducäern nicht gefehlt. „Ich faste zweimal in der Woche, nud gebe den Zehnten von allem, das ich habe!" Das war keine seltene Rede. „Gehet hin, ruft der Heiland, und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer!" Aber auch unter die ersten hochbegnadigten Christen schlich sich sofort solcher Opferdienst ein. Ananias und Sapphira haben ihn mit dem Tode büßen müssen. Paulus sah in seiner Gemeinde zu Corinth und anderer Orten auch vieles Opfern, Arbeiten Thun und Leiden, das mit dem Kains und Sauls Aehnlichkeit hatte, oder auf dem Wege dahin lag. Darum schreibt er mit ernster Warnung: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wär' es mir nichts nütze."

Wie nach der Apostel Zeit der Sauls-Sinn in der Christenheit schnell und mächtig gewachsen ist, wie todter Opferdienst hernach das wahre Christenthum, die Hingabe des Herzens, verdunkelt und überwuchert hat, habt ihr oftmals gehört. Aus allem nehmet für euch die Lehre, wie tiefgewurzelt der Hang zu den „Narrenopfern", wie König Salomo sie einmal nennt, in der Natur des Menschen ist, wie so außerordentlich leicht auch wahrhaftige Anbeter zu ihnen zurücksinken. Es muß uns das

freilich sehr natürlich erscheinen. Denn durch dergleichen Opfer, wird der Wille nicht gebrochen, das Herz nicht zermalmt, der Geist nicht geängstet, vielmehr kann hinter dem Wall solches Gottesdienstes die sündliche Art, Eigenliebe und selbstsüchtiges Wesen ihr altes Leben ungestört fortsetzen. Darum werden solche Opfer auch sehr leicht und gern gebracht. Denn „eignen Willen zu erfüllen, leidet sich's noch ziemlich wohl." Das bekennt auch David, wenn er von dem Gott nicht gefälligen Opfer sagt: „Ich wollte dir es wohl geben!"

Könnte man durch Opfer Gott gefällig werden, so würden sie zu tausenden gegeben, jetzt, wie ehedem. Denn wir sehen's ja mit unsern Augen, daß da, wo man die Leute also lehret, der Opferaltar von ihnen umdrängt wird. Zu solchen Altären laufen selbst die Kinder der Welt in hellen Haufen, im Lande der Fakirs und Fetischdiener, wie in unsern hoch und fein gebildeten Staaten. Wenn Einer einen Lieblingsplan zur Verbesserung der Welt gefaßt hat, läßt er sich's viele und unzählige Arbeiten, Mühen, Leiden, Opfer an Gold und Silber kosten, um nur die Genugthuung und das süße, berauschende Selbstbewußtsein zu haben, daß es seine Ansicht und Meinung, der in seinem Kopfe oder Herzen gewachsene Rath sei, der zu Stand und Wesen gekommen ist, daß er auch Kraft und Energie genug gehabt habe, seinen Plan durchzuführen.

Daß die Christenheit unserer Tage zu einem großen Theil innerlich von ihrem Herrn und Gott längst so entfremdet ist, wie Saul es war, in innerlichem Ungehorsam und Widerstreben gegen ihn sich auflehnt, und ihm raubt, was sein ist, kann man leider in allen Gemeinden merken. Aber auch das habe ich zur Genüge erlebt, daß man durch Opfer ersetzen will was man durch den innerlichen Abfall Gott geraubt hat. Ungehorsam und Widerstreben soll durch Opfer mit schöner Hülle überdeckt werden, um in der Trennung von Gott nur sicherer fortleben, und wie Saul dem Samuel, dem Boten Gottes, dem lästigen Gewissensprediger, die äußere Opferung vorhalten, und damit das Gewissen beschwichtigen zu können. Da pochen sie noch immer mit Ruhmredigkeit auf jene Opfer, die Gott Greuel nennt, also daß sich noch wörtlich wiederholt, was der Herr durch Jesaias (66, 3) sagt: „Ihre Seele hat Gefallen an ihren Greueln!" und auch jene Frage beim Propheten Jeremias (2, 33.) noch nichts von ihrer Schärfe verlieren darf:

„Was schmückest du viel dein Thun, daß ich dir gnädig sein soll? Unter solchem Schein treibest du je mehr und mehr Bosheit!"

Aber glaubt nicht, daß ich die Welt da draußen verdammen will, ob auch etlichen die Ohren darnach jücken möchten. Ich bin gesandt, das Richtschwert gegen die Welt in uns selbst zu wenden. Denn was sollen wir von dem Opfer unseres Dienstes, unserer Arbeit, unserer Entbehrung, unseres Leidens sagen? Hat es nichts gemein mit dem Kains- und Sauls-Opfer? Gott spricht einmal zu den Juden: „Wenn ihr fastet, treibt ihr euern Willen!" Muß er nicht auch öfter, als mir's gut ist, in meiner Arbeit mit dem Tadel mir in den Weg treten: „Wenn du für mich und mein Reich und meine Kinder Zeit, Mühe, Arbeit und Kräfte des Geistes und Leibes opferst, treibst du deinen Willen! Meinest du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer?" Diese Frage müsse in ihrer durchdringenden Schärfe und aufdeckenden Klarheit durch unser Gewissen tönen, so oft wir in unserm Dienst und Amt für unsern Gott und seine Sache wirklich etwas gethan oder gelitten haben.

Wir vergessen es so leicht, daß der Herr, dem wir dienen, der allgenugsame Gott ist, von dem geschrieben steht: „Seiner wird nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfte, so Er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt." Wir vergessen zu leicht jene ernsten Reden aus dem Psalmbuch und den Propheten, weil unsere Opfer nicht mehr in Rindern und Widdern bestehn. Aber kommen jene Stellen dir fremd vor, mein Lieber, so setze du nur für die Opfer von Ochsen und Schafen und Weihrauch und Zimmetrinden das der Füße, der Hände, des Kopfes, der Zeit, der Jugend, der Nachtwachen, oder was du sonst für Opfer bringst. In diese Sprache übertragen, würde die Rede Gottes etwa so lauten: „Ich will nicht von deinem Hause Töchter nehmen, noch Söhne aus deinen Kammern. Was frage ich nach den Jungfrauen, die aus hohen Häusern, oder nach den starken Händen, die aus fernen Ländern kommen! Denn alle Menschenkinder sind mein, ich lenke ihnen allen das Herz. Wo mich hungerte nach dem Dienst der Geschöpfe, wollte ich dir nicht davon sagen, denn die Erde ist mein und alle Himmel, und die darin sind. Meinest du, daß ich deiner Hände bedürfe und deines Fußes, oder

daß dein Kopf mir sollte Rath erfinden und dein Mund für mich reden? Was soll mir die Menge eurer Dienste, spricht der Herr. Ich bin satt eurer Arbeit und Mühsale, und habe keine Lust an euerm Witz und keinen Gefallen an euern Erfindungen! Ich bin derselben überdrüssig, ich bin es müde zu leiden. Ich will Leute in meinem Dienst, die den Bund mehr achten, denn Opfer!"

Wahrlich ja, Gott bedarf zu seiner Ehre, zum Bau seines Tempels aller meiner Opfer nicht. Aber damit meine innere Lauheit, meine Entfremdung und Trennung von Gott, mein Ungehorsam und Widerstreben nicht nackt zum Vorschein komme, bedarf ich der Sauls-Opfer, und leiste sie darum vielleicht reichlich und mit Eifer. So wird auch mein Opfer Ungehorsam und Widerstreben, und darum Götzendienst und eine Zauberei-Sünde. Ich will's euch nicht verhehlen, denn ich kann es nicht und es hülfe mir ja auch nicht, daß ich oft vor dem Götzen der Menschengefälligkeit, der eitlen Ehre, des stolzen Selbstbewußtseins und vor vielen andern anbetend mich beugte, während Mund und Hand Gott Opfer brachte. Es wird Niemand leugnen, daß er in derselben Verdammniß ist. Es müßte denn Einer sein, der im innerlichen Abfall schon so weit fortgeschritten wäre, wie Saul, bei dem der Ungehorsam noch in einem andern Sinne, als ich vorhin es erklärte, zur Zauberei-Sünde geworden ist. Denn das wisset: Ungehorsam, der sich nicht als solchen will entdecken und strafen lassen, sondern mit dem Mantel der Aufopferung sich umkleidet, der verzaubert den Menschen und bindet ihn mit einem nicht zu brechenden Banne. Man sagt, der Anblick des Schlangenauges bezaubere den Vogel, daß er nicht von ihm los könne, daß er sich in den Schlund des Feindes stürzen müsse. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, dies zu beobachten. Aber ich habe oft gesehn, daß Ungehorsam und Widerstreben dem Menschen, gleichsam wie durch einen Zauber, alle Besinnung nahm und der Gewalt der Finsterniß unwiderstehlich entgegentrieb. Liebe Schwestern und die ihr Gott dienet, ihr fühlet es mit mir, daß wir die täglichen Opfer unseres Amtes mit einfältigem Auge prüfen müssen, ob ihr Kern nicht Ungehorsam sei, oder ob sie wenigstens nicht in irgend einer Weise inneres Widerstreben verdecken und darum ein Dienst sind, der dem Götzen eitler Ehre, des guten Namens, des frommen Scheines, des eignen Willens oder irgend einem andern Götzen gebracht wird. Fühlt sich Jemand an den Altar solcher Sauls-Opfer schon wie

mit Zauber geschmiedet, der lasse durch den ehernen Hammer in der Hand Samuels ihn in Trümmer schlagen. Gedenket an die Stelle aus einem eurer Berufs-Lieder:

> Laßt eigne Ehr und Selbstgerechtigkeit
> Fern Euern Herzen sein! —
> Eh' müsse untergehen
> Eu'r Werk in Kaiserswerth,
> Als je hier sollte stehen
> Dem eignen Ruhm ein Herd!

Ein anderer Herd und Altar muß, wie in unserer evangelischen Kirche, so auch in unserm Mutterhause aufgebaut werden, auf dem nicht äußere Gaben, auf dem das Herz, der eigne Wille, die eigne Lust und Klugheit geopfert wird. Davon muß ich noch weiter reden.

II.

Hier, wie andrer Orten ist die Erfahrung nicht selten, daß Jünger oder Jüngerinnen des Herrn, die sich in besonderer Weise seinem Dienst mit aufrichtigem Sinn ergeben haben, von dem Wahne befangen sind, als sei diese Hingabe ein vollgültiger Beweis ihrer Frömmigkeit und wahrhaftigen Jüngerschaft, und als sei ihnen damit das Wohlwollen Gottes und das Erbe der Heiligen verbrieft und versiegelt. Wie lügnerisch, und darum verderblich solcher blinder Wahn sei, habt ihr aus Samuels Munde vernommen. Darum bitte ich euch alle, die ihr Knechte und Mägde Christi heißet, lasset zu aller Zeit und an jedem Ort in unauslöschlicher Flammenschrift vor euren Augen die Worte stehn: „Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern!“ oder damit ich sie in Eurer Sprache ausdrücke: „Gehorsam ist besser, denn Dienst, und Aufmerken besser, denn Rennen und Laufen und alle Arbeit!“ Nicht Eures Dienstes, auch nicht des eifrigsten, begehrt Gott. Gehorsam will er, Aufmerken fordert er. Gehorsam zuerst. Ihr wißt doch, was mit dem Worte gemeint ist. Nicht der Gehorsam der Füße und Hände, wie Saul sagt: „Ich habe der Stimme des Herrn gehorcht, und bin hingezogen des Wegs, den mich der Herr sandte!“ was auch wahr. Aber ihr sehet an eben diesem Saul, daß Hand und Fuß gehorsam sein mag, und doch dieser Gehorsam ein von Gott verabscheutes Narren-Opfer ist.

Das wird dann immer der Fall sein, wenn der **innere**, wahrhaftige Gehorsam fehlt. Und dieser innere Gehorsam, welcher ist er denn? fragt ihr mich. Laßt sehn. „Gieb mir, mein Sohn, dein **Herz**!" gebietet der Herr, nicht deine Zeit, deine Arme, deine Füße, deine Zunge, deine Geschicklichkeit, deine Erfahrung, deine Anlagen, deine Kräfte, deine Tugend, deine Jugend, dein Alter, gieb mir dein **Herz**. Aber daß auch hier kein Mißverständniß euch irre führe! Das Herz bedeutet in der Sprache der Bibel nicht ein unbestimmtes, dunkles, verworrenes Gefühl, oder gar eine träge, ohnmächtige Gefühligkeit. Das Herz ist das aller inwendigste Leben, der Quellpunkt, aus dem, wie der Bach aus dem Born, dein ganzes inneres und äußeres, dein verborgenes und offenbares Leben, aus dem alle Fasern deines Daseins entspringen und ihre Nahrung saugen, wo deine Gedanken, Empfindungen, Entschlüsse, Wünsche, Hoffnungen, Bestrebungen, Triebfedern geboren und groß gezogen, und von wo aus sie auch regiert und beherrscht werden. Das ist dein Herz. Und das gieb mir, spricht der Herr. Dann wird alles Eigene, aus dem dunklen Naturgrunde Stammende zerbrochen und zermalmt. Dann ist alltäglich und allstündlich die lebendige, kräftige, den ganzen Menschen beherrschende Grundstimmung: „**Dein Wille geschehe!**" Das ist Gehorsam, und dieser Gehorsam ist besser, denn Opfer, oder vielmehr, er ist das einige, rechte, Gott wohlgefällige Opfer, denn die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten.

Herr, so tödt' und schlachte hin
Meinen Willen, meinen Sinn;
Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Soll's auch sein mit tausend Schmerzen!
Trage Holz auf den Altar,
Und verbrenn mich ganz und gar!
Also werd ich noch auf Erden
Gott ein liebes Opfer werden. —

„Und **Aufmerken** ist besser, denn das Fett von Widdern." Ist das Herz einmal hingeopfert, so ist es dadurch auch beschnitten, beschnitten auch das Ohr, daß ich aufmerken kann Stunde für Stunde, ob mein Herr mir etwas zu sagen habe, wie die Knechte aufmerken auf die Lippen ihrer Herrn und lauschen auf den Wink ihrer Augen. O daß meine Seele mit **David** und dem **Davidssohne** sagen könnte: „Opfer und Speisopfer gefallen

dir nicht, aber die Ohren hast du mir aufgethan!" Es müsse dies Gebet nicht von meinem Munde kommen:

Mach mich Dir gleich gesinnt,
Wie ein gehorsam Kind!
Stille! stille!
Jesu, o Du, hilf mir dazu,
Daß ich fein stille sei, wie Du!

Fein stille im Gehorsam des Glaubens. Dann würde ich aufmerken und lauschen auf die Rede meines Gottes, wo er eine Gefahr mir offenbarte, den Irrweg mir zeigte, dem ich mich nahe, und die Schlange dazu, die mir entgegenschleicht, aufmerken auch, wenn er mich senden will, oder allein nehmen oder warnen, oder strafen mit der Vaterruthe. Wenn der alte und neue Mensch sich streiten, wenn Fleisch und Geist im Kampfe liegen, wenn ich von den Stimmen von unten her hierhin und dorthin gelockt werde, dann laß mich nicht hören auf die Reden des alten Adam, mich nicht besprechen mit Fleisch und Blut, sondern darauf merken, was Du mir zu sagen hast, mein Herr und mein Gott! Die wir zusammen arbeiten und bauen an der Stadt Gottes, lasset uns mit einem Herzen und einer Seele einstimmen in dies Gebet, das wird taugen vor unserem Gott, wie ein liebliches Rauchopfer. — Wenn der Altar für dieses Doppelopfer des Gehorsams und des Aufmerkens in unserem Herzen nur erst einmal gebaut ist, dann wird derselbe auch nicht leer stehen von jenen andern Opfern, die Gott wohlgefallen. Denn das sollt ihr wissen, daß nicht träge und unfruchtbar bleibt, wer auf die Stimme des Herrn merket und im Gehorsam der Wahrheit wandelt.

Als Abraham auf den ersten Ruf Gottes merkte, und sprach: „Hier bin ich!" als hätte er sagen wollen: Siehe, ich bin bereit, thue mit mir, was Dir gefällt, denn ich habe längst mein Herz Dir geopfert und aufgehört, mir zu leben, und will nun nichts mehr sein, als ein gehorsames Rüstzeug Deiner Hand: da konnte er auch seine Hand legen an Isaak, seinen eigenen Sohn, den er lieb hatte, der ihm an's Herz gewachsen war. — Und als Samuel, der Knabe, des Nachts, da er schlafend lag in der Hütte des Stiftes, aufmerkte auf die Stimme, die ihn rief, und sprach: „Siehe, hier bin ich; Du hast mich gerufen!" da konnte er auch das Opfer bringen, daß er viermal in einer Nacht vom weichen Lager

sprang, rasch, fröhlich, unverdrossen, das vierte, wie das erstemal, und zu seinem Gott sagte: „Rede, Herr, denn Dein Knecht höret!" und hernach durch sein Leben beweisen, daß er nicht daran gelogen hatte.

Glaubet mir, wo unter uns der Gehorsam Abrahams und das aufmerkende Ohr Samuels ist, da werden auch die Opfer Abrahams und Samuels niemals fehlen. Gottes eigenes Exempel macht uns das klar. Denn seit er uns sein Herz, seinen eigenen Sohn geschenkt und ihn nicht verschont hat um unsertwillen, jubelt der Gläubige mit unwandelbarer Zuversicht: „Wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken!" Liebe Gemeinde, du weißt, das Herz, das eigenste, was der Mensch hat, hält er so krampfhaft fest. Ist aber das erst dahin gegeben, dann folgt alles Andere leicht und gelassen nach. Da spricht der Knecht des Herrn: „Mein Herz hast Du! wie solltest Du mit dem nicht alles Andere haben!" Als dem h. Apostel Paulus das Herz noch nicht genommen war, da hat er, wie ein unbändig Roß und ein ungezähmtes Maulthier, gegen den Stachel gelöckt, und gegen Zaum und Gebiß geschäumt. Als aber sein Herz erst dahin genommen war, rief er: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?" Seit der Zeit ging der widerspenstige Löwe still und freudig, wie ein Lamm, wohin sein Herr voranging, und behielt nichts, nichts mehr für sich.

Dieselbe Umwandlung wird bei uns sich zeigen, wenn erst das störrige Herz geopfert und das verschlossene Ohr aufgethan ist. Es muß sich wiederholen, was die Jünger in Bethphage erlebten, da sie die Eselin holten. „So euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer! Alsbald wird er sie euch lassen!"

„Der Herr bedarf ihrer!" Das Wort wird dir genügen, wenn du gern verborgene Güter für dich behalten möchtest. Alsbald wirst du sie ihm lassen, ihm Alles lassen, was er will, und wär's auch ein zweiter Isaak, ich meine, wär dir's an das Herz gewachsen mit tausend Banden, und lieb, wie dein Leben, und dünkte dich ohne dasselbe zu sein, wie der Tod. Du wirst selber den Altar bauen und das Feuer darauf legen und das Messer ergreifen können. Du wirst auch nicht mürrisch werden, noch greulich, noch sauer sehen und dich ungeberdig stellen, wenn du, wie der Knabe Samuel, viermal in einem Tage oder einer Nacht aus süßer, behaglicher Ruhe

aufgeweckt oder aus einer nöthigen oder Lieblings-Arbeit abgerufen würdest, und wäre, wie bei Samuel, das Wecken und Abrufen auch scheinbar umsonst. Du wirst immerdar mit fröhlichem Herzen und lieblichem Antlitz dastehen vor deinem Herrn und sagen: „Hier bin ich! Du hast mich gerufen!"

Wenn Herz und Willen noch nicht geopfert ist, wie schwer, wie lästig, wie mühsam und unleidlich wird dann das Opfer unseres Dienstes. Wie so nahe liegt dann die Gefahr der Lüge und des Heuchelwesens! Wie ganz anders aber wird's, wenn ich mir nicht mehr selber lebe, sondern Christus mein Leben geworden ist, und Besitz von meinem Herzen genommen hat. Da erschließt sich ein Freudenleben dem Diener dessen, der uns zuerst gedienet hat. Da erfährt man Etwas von jener Verheißung: „Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck." Da wird nicht länger ein Klagelied angestimmt, wenn der Herr ruft: Gehe hin, oder thue das! oder lasse das! Da singen wir aus neuem Herzen ein neues, fröhliches Lied:

> Dem Rufe des Herrn
> Gehorchen wir gern;
> Gehorsam ist Freiheit der Seelen.
> Die Noth ist vorbei
> Für alle, die frei
> Den Weg des Gehorsams erwählen.

Da sind die Gebote nicht unerfüllbar mehr, die Gottes Knechten gegeben sind für ihre Arbeit: wie diese: „Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit **Lust**!" „Dienet dem Herrn mit **Freuden**! kommt vor sein Angesicht mit **Frohlocken**!" „Nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen **fröhlichen** Geber hat Gott lieb!" Da erfährt man, wie Paulus, etwas von dem Unterschied zwischen dem Frohndienst des Sclaven und Miethlings, und der Freudenarbeit des freien Knechtes, des Kindes im Hause, des Erbes. „Ich muß es thun! spricht er vom Opfer seines Amtes, und wehe mir, wenn ich es nicht thäte. Thue ich es gerne, so wird mir gelohnet; thue ich es aber ungerne, so ist mir das Amt doch befohlen!" (1 Cor. 9, 17.) Wehe denen, welchen das Amt nur befohlen ist, die seine Last gern abschütteln und aus dem schweren Joch sich ausspannen möchten, und nur durch knechtische Furcht darin zurückgehalten

werden. Aber wohl denen, die ihr Amt gerne thun, denen wird gelohnt über Bitten und Verstehen, denn der Herr ist ihr Lohn. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird er in ihren Schooß geben; denn sie erwerben sich jene gute Stufe und die große Freudigkeit im Glauben, die denen verheißen ist, die da wohl dienen. Für sie steht die Freudenbotschaft geschrieben: „Es soll der Ackersmann, der den Acker baut, der Früchte am ersten genießen. Merke, was ich sage!“ Und abermals steht für sie geschrieben: „Wisset ihr nicht, daß die da opfern, essen vom Opfer?“

Ich muß, ehe ich zum Schluß komme, noch eine Frage thun. Sagt mir, theure Mitarbeiter, woher kommt Streit und Zank und Hader und Neid und Beißen und Fressen unter den Bauleuten Zions? Ist's nicht daher, daß wir zu viel auf die Stimme von Fleisch und Blut merken, zu viel dem eignen Kopf, der eignen Meinung und Einsicht, den eignen Lieblingsgedanken folgen, und nicht mit dem ernsten Streben nach Verständniß und mit stiller Liebe auf die Meinung des Nächsten eingehn? Wenn wir ausschließlicher auf das aufmerkten, was uns der Herr zu sagen hat, und dem freudig folgten, so würde bald ein Friede und eine Einmüthigkeit ausgegossen über die Pilger gen Zion, daß die Engel im Himmel sich freuen müßten, und der Herr den lieblichen Geruch dieses Friedensopfers riechend, daselbst Segen und Leben verheißen würde immer und ewiglich. —

„Opfer oder Gehorsam?“ Die Antwort auf diese Frage ist euch nicht mehr verborgen. Aber nehmet sie nicht bloß aus meinen Worten! Erwerbet sie euch in der Arbeit und im Kampf eures Amtes durch eignes Gebet und eigne Vertiefung in das unwandelbare Wort, daß ihr sie besitzet nicht als etwas Fremdes und Angelerntes, sondern als ein freies, theuer errungenes Eigenthum. Und wer sie ein Eigenthum nennen kann, der halte sie hoch empor, wie ein Panier. Sie zeigt den Weg in die ewige Gottesstadt durch die Wogen und Wirbel der Zeit. Aber damit du nicht noch vom Sturm verschlagen werdest und Schiffbruch leidest Angesichts der goldnen Gassen: so halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! Amen.

Zehnte Predigt.

1 Sam. 15, 23–31.

Hüte Dich vor dem Sauls-Bekenntniß.

Wie oft auch Saul, ehedem der demütige und gehorsame Knecht Gottes, vor unsern Augen schon gestrauchelt, wie tief auch gefallen ist, so haben wir doch noch nie gehört, daß er nach seinen Verirrungen erkannt oder bekannt hätte: „Ich habe gesündigt!“ Ich sah einmal, wie ein wasserscheues Roß vor einem Bach zurückschreckte, sich aufbäumte und durch keine Macht hinüber zu treiben war. Das mag euch ein Bild sein von dem innern Widerstreben, mit dem der König vor allem, was einem Bekenntniß ähnlich sah, ängstlich zurückgeflohn ist. Er suchte mit allen Kräften und in aller Weise vor dem Bekenntniß vorüber zu kommen, das eine Mal durch fleischlichen Eifer in der Arbeit für Gott, dann durch äußerlichen Gottesdienst, dann durch den Haß und Grimm gegen die Vergehen Anderer, endlich, wie wir in der letzten Predigt sahen, durch große und glänzende Opfer. Heute endlich hören wir, wie das mit solcher Angst gemiedene, mit solcher Kunst und Kraft zurückgehaltene Wörtlein: „Ich habe gesündigt!“ über Sauls Lippen kommt, zweimal über seine Lippen kommt. Sollen wir dieses Wortes uns freuen? Ist der Gefallene nun gerettet? Ist der Durchbruch dieses Bekenntnisses durch das verschlossene Herz der Durchbruch des Gewissens zum neuen Leben? Hat sich mit den Lippen des Sarges Deckel geöffnet, daß Saul neugeboren aus dem Tode

stieg? Ach! Dieses Bekenntniß war nur der Todesstoß für die letzte Lebenszuckung, das Zuschlagen des Sargdeckels über seine von Gott abgefallene und darum erstorbene Seele. Wie mag denn das zugehn? fragst du mit Schrecken. Ja, wie mag das zugehn? Das ist wohl eine Frage, die werth ist, daß man mit offenen Augen Antwort auf sie suche. Und ist dem also, daß ein Sündenbekenntniß auch solche Folgen haben kann, so magst du deiner Seele wohl zurufen:

Hüte Dich vor dem Sauls-Bekenntniß!

Damit du dieses könnest, ist dir noth, zweierlei zu erkennen:

I. Was ein Sauls-Bekenntniß sei?
II. Was das Sauls-Bekenntniß wirke?

I.

Was ist ein Sauls-Bekenntniß? Das ist die erste Frage. Was ist das Arge in ihm, was es vor Gott stinkend macht? Von außen und obenhin betrachtet, möchte man es leicht für ein recht und gut Bekenntniß ansehn und sich darüber freuen. Denn zuvörderst bekennt er: „Ich habe gesündigt, daß ich des Herrn Befehls und deine Worte übergangen habe." Sofort nach diesem Geständniß bittet er Samuel auch um Vergebung: „Und nun vergieb mir die Sünde!" Doch nicht vor ihm, dem Menschen, allein, auch vor Gott will er sich beugen. Denn er spricht weiter: „Kehre mit mir um, daß ich den Herrn anbete!" Er wird nicht erhört. Samuel straft ihn. Es scheint, er solle geprüft werden, ob er auch im Bekennen und Gebet anhalten würde. Und siehe, er besteht die Probe. Er zeigt sogar etwas von jenem unverschämten Geilen, von dem Christus spricht. Denn als Samuel, ohne ihn erhört zu haben, sich von ihm wendete, ergriff er ihn so fest bei einem Zipfel seines Rockes, daß er zerriß. Und noch einmal ruft er dem Forteilenden nach: „Ich habe gesündigt!" Noch einmal verlangt er, vor Gott sich in den Staub zu werfen. „Kehre mit mir um, daß ich den Herrn, deinen Gott, anbete!" Es ist auch kein leeres Wort. Er hält es. Er ging hin, „daß er den Herrn anbetete."

Steht nicht geschrieben: „Wer seine Missethat leugnet, dem wird's nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässet,

der wird Barmherzigkeit erlangen!" und steht nicht wiederum geschrieben: „Bittet, so wird euch gegeben, und nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch!" Warum hat denn Saul trotz seines Bekenntnisses und Gebetes keine Barmherzigkeit erlangt? So wird der mit Zittern fragen, dem es nicht um einen kurzen Selbstbetrug, sondern um Erlangung der Gnade und Versöhnung mit Gott zu thun ist. Und wieder wird der so fragen, der etwas vom Menschenherzen kennen gelernt hat, und darum weiß, wie leicht das trotzige, tückische Ding uns zu betrügen vermag und uns Schein für Wesen bietet. Wir müssen darum das Gebet und Bekenntniß Sauls sorgfältiger prüfen. Wir müssen auf die Quelle sehn, auf den Beweggrund, aus dem es kommt. Denn dabei bleibt's immer und ewiglich: „Gott siehet das Herz an!" d. h. die innerlichste Regung, aus welcher ein Gedanke oder Wort oder Werk hervorgeht. Welche war in Saul die Quelle, aus der sein Bekenntniß floß? Samuel hatte ihm gesagt: „Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seist." Da — also als der Herr, der gerechte Richter, das schwere Urtheil über die Sünde schon ausgesprochen, und die vernichtenden Folgen der Uebertretung über das Haupt des Schuldigen geführt hatte, — da bekannte und betete Saul. Wir sind mit dieser Erkenntniß der Quelle schon etwas näher gekommen, aber doch noch nicht nahe genug. Denn es hat Mancher da erst bekannt, als Gottes heilige Richterhand ihn schon ereilt hatte, und hat doch ein gut Bekenntniß gethan. Gedenket nur des Schächers am Kreuz. Wir müssen also im Bekenntniß Sauls noch etwas anders entdecken, was es vor Gott verderbt hat.

Als Saul den Zipfel von Samuels Rock gerissen hatte, und der Prophet noch immer den Rücken ihm wandte, ließ der König in der höchsten Herzensangst sich ein Wort entfallen, was uns tief und klar in sein verschlossenes Innere hineinblicken läßt. „Ich habe gesündigt; aber ehre mich doch jetzt vor den Aeltesten meines Volks und vor Israel!" Da ist der lange verborgene Quell uns ganz aufgedeckt. Er begehrt durch sein Bekenntniß nicht wieder bei Gott zu Gnaden und Ehren zu kommen, sondern durch dasselbe bewahrt zu bleiben vor irdischer Unehre. Er will durch sein Bekenntniß nicht dem h. Zorne Gottes, sondern der zeitlichen Strafe entrinnen. Er will nicht selig werden, sondern König bleiben. Wie viel anders jener Schächer, den ich erwähnte. Ihm ist's nicht darum zu thun,

vom Kreuz zu kommen, sondern in Jesu Reich. Er will nicht das irdische, sündliche Leben erhalten, er verlangt nach dem ewigen Leben. Darum bekennt er: „Wir empfangen, was unsere Thaten werth sind." Aber Saul macht sich nicht Sorge um das Gottesreich, sondern allein um sein irdisch Reich. Ob jenes ihm entgeht, darnach fragt er nicht, darum weint er nicht, wenn nur dieses ihm bleibt. Wäre die irdische Königskrone auf seinem Haupt nicht wankend geworden und von Gott in den Staub geworfen, um der Krone willen des ewigen Lebens hätte Saul sich niemals bekennend und bittend vor Gott und Samuel in den Staub gebeugt. Nicht die Stadt mit den Perlenthoren und den goldenen Gassen und dem Sitze vor dem Throne des Ewigen zerbrach sein starres Herz; es war vielmehr die Lust und Begierde, ferner siegprangend in seine arme, vergängliche Hauptstadt einziehen und auf dem Throne von Staub noch einige Tage prangen zu können. Laßt mich's in ein Wort zusammenfassen. Um in seiner Sünde, seiner Selbstsucht, seiner irdisch gewordenen Gesinnung ungestört weiter leben zu können; darum bequemte er sich zu dem widerwärtigen Worte: Ich habe gesündigt! und beugte seine Kniee zum Gebete. Das ist ein Sauls-Bekenntniß, das ein Sauls-Gebet.

Daß ein solches Gebet gar oft aus unserm Munde hervorbricht, kann ich am ehesten deutlich machen. Noth thut wehe; Trübsal drückt; Angst treibt und drängt. Da bricht denn wohl ein Gebet auch bei dem durch, bei dem in leichtern Tagen es nimmer durchgebrochen wäre. Ist nun jedes Gebet, das in der Noth seine Geburtsstunde hat, und in dem man um Abwendung derselben bittet, ein Sauls-Gebet? Das sei ferne! Mancher hat durch die Noth recht und erhörlich beten gelernt. Das erst ist ein Sauls-Gebet, durch welches ich allein von dem befreit sein will, was mir unbequem, widerwärtig, drückend ist, was meine Selbstsucht und deren unbändigen Flug einengt, damit ich wieder Luft kriege, und also ungestört, wie weiland König Pharao, und der andere Schächer, da er lästernd flehte: „Hilf dir und uns!" in meinem Irrwege fortwandeln könne. Wenn ich nach der Ordnung des Unser Vaters zuerst bitte um Vergebung der Sündenschuld, und darnach um Bewahrung vor neuer Sünde, und dann endlich um Erlösung vom Uebel, von allerlei Folgen der Sünden, das ist ein recht Gebet. Wenn aber die fünfte und sechste Bitte mich gering dünkt, und ich mit der siebenten anfange, d. i. wenn ich Erlösung von den Folgen

der Sünde, nicht von der Schuld der Sünde und der Sünde selbst begehre, das ist ein Sauls-Gebet. Und das Sauls-Bekenntniß? Es ist eben auch nichts anderes, als ein aus demselben Grunde erwachsenes Bekenntniß. Ich will, um nicht länger im Allgemeinen zu sprechen, euch ein bestimmtes Beispiel vorführen. Ich hatte in meiner früheren Gemeinde eine Einrichtung getroffen, wodurch armen, arbeitslosen Leuten passende Beschäftigung gegeben wurde. Eine einfache, auf dem Grunde des göttlichen Worts ruhende Ordnung mußte von allen Arbeitern beobachtet werden. Wer es redlich that, genoß dann mancher kleinen Vortheile. Nun war unter den Arbeitern ein Mensch, der oft und lange durch gottloses Wesen gegen die Ordnung verstieß. So lange ich ihn in Güte und Milde zur Erkenntniß und zum Bekenntniß bringen wollte, leugnete er in geschickter, schlauer Weise und stellte sich mir keck und gerade gegenüber, weil er fleißig gearbeitet hatte. Da schloß ich ihn von den Wohlthaten des Vereins aus. Plötzlich brach des Menschen Keckheit. Er stürmte meine Thür, er flehte, weinte, bekannte, besuchte den Gottesdienst, und wenig fehlte, so hätt' er mich auch am Rock ergriffen, wie Saul den Samuel, alles, um der ihm entzogenen Wohlthaten wieder theilhaftig zu werden. An seine Seele dachte der Mensch nicht.

„Ei, ruft ihr mir entgegen, solcher Geschichten sind uns viele bekannt." Meine Lieben, darum eben hab' ich sie erzählt, damit das Bekannte euch ein Lehrer des Unbekannten werde. Denn wo ihr euch gegen euern Gott in grober oder feiner Weise geberdet, wie jener Mann gegen mich, so thut ihr ein Sauls-Bekenntniß. Nun frag' ich dich: Sollte ein solches nicht in deinem Leben zu finden sein? Gleichen wir nie dem Kinde, das bekennt, weil ihm Freiheit von der Strafe versprochen ist? Hast du dich nimmer angeschuldigt, an deine Brust geschlagen, dir gar den Stab gebrochen, um von Menschen, von deinen Vorgesetzten etwa, wieder angenommen zu werden, um den Schein gottseligen Wesens wieder herzustellen, oder um nach eigner Wahl einher zu gehen in Demut und Geistlichkeit der Engel? Bist du nie ein armer Sünder gewesen, ja der vornehmste unter allen, der zu allem Bösen fähig war, an dem nichts heil war vom Scheitel bis zur Sohle, weil das die Sprache Canaans ist, die du gelernt hattest, und du gern zu den Kindern der Wahl gezählt sein wolltest??

Doch zu Saul zurück. Kaum hat er die Worte: „Ich habe gesündigt!" über seine Lippen gebracht, so setzt er sofort hinzu: „Denn ich fürchtete das Volk und gehorchte ihrer Stimme." Da hört die lügenhafte Entschuldigung! Bei dem einfachen Bekenntniß. „Ich habe gesündigt!" kann er's nicht bewenden lassen. Um den Zweck seines Bekenneus, die Wiedereinsetzung in das irdische Königreich, zu erlangen, scheint's ihm nöthig, seine Schuld so leicht und gering wie möglich erscheinen zu lassen. Darum muß die Schuld auf Andre gewälzt werden. Vergiß das nicht, liebe Gemeinde. Kann sich nach den endlich hervorgebrachten Worten: „Ich habe gesündigt!" der Mund noch nicht ganz und fest schließen, sondern muß er durchaus noch etwas hervorbringen zur Rechtfertigung, oder wenigstens zur Entschuldigung, zur Milderung, weiß er gar noch Leute zu nennen, die deß größere Schuld haben, so sei dir das ein untrügliches Zeichen, daß dein Bekenntniß noch ein Sauls-Bekenntniß sei, oder doch noch gar zu viel Verwandtschaft mit ihm habe. Merket euch diesen Probirstein! Darum wo je euer Mund nach dem Geständniß sich zur Entschuldignng aufthun, in den Umständen, der Umgebung, dem Drang der Verhältnisse, und nicht in der eignen argen, bösen Art des Herzens den Hauptgrund der Uebertretung suchen will: da ruft ihm flugs ein gebietendes Halt! entgegen. „Halt! du läufst wieder auf dem Wege zum Sauls-Bekenntniß!"

Und dieser Weg ist ein sehr jäher und abschüssiger. Denn seit Adam jenes Bekenntniß zuerst gethan, und er Söhne gezeugt hat, die seinem Bild ähnlich waren, so ist's so mit unserer Natur verwachsen, wie List, Verschlagenheit, Verstellung mit der des Fuchses. Es hört auch jener verderbliche Hang zur Entschuldigung nicht eher auf, es kann der zur Vertheidigung immer bereite Mund nicht eher gestopft werden, bis ich nicht fürder durch mein Bekenntniß meinen Namen, meine Ehre, meinen Ruf und mein Leben vor Menschen rein zu waschen oder zu retten oder zu schmücken bemüht bin, sondern bis ich ohne alle Nebengedanken und Nebenrücksichten mit einem Geist ohne Falsch, mit einem Auge, das kein Schalk ist und zur Seite hin doch noch unbemerkt nach dem Irdischen schielt, nur das Eine, Eine begehre, meiner Sünde und Schuld los und ledig zu werden, die Gnade Gottes, die verlorene Kindschaft und die ewige Seligkeit zu erlangen.

II.

Und was wirket das Sauls-Bekenntniß? Wenn ich ein Samenkorn vom Schierling in die Erde lege, so weiß ich, daß Schierling daraus hervorwächst, und wenn ich ein Basiliskenei zertrete, so fährt eine Otter heraus, wie die Schrift sagt. Das hat noch nie Jemand bezweifelt oder anders erwartet, denn jeder Keim bringt das zur Reife, was in ihm liegt. Wie sollte denn das Sauls-Bekenntniß etwas anders gebären mögen, als in seinem Schooße verborgen ist? Unsere Augen haben in ihm keine Ahnung vom Verlangen nach Gott, nach dem lebendigen Gott entdecken mögen. Sie haben nichts gesehn, als das krampfhafte Bemühen, die entrissene irdische Ehre, das gefährdete irdische Wohlsein festzuhalten. Er bekannte, um in seiner, im Zeitlichen ganz verlornen Gesinnung, in seiner Selbstsucht und Eigenliebe, seinem weltlichen Behagen und seiner Augen Lust, mit einem Wort, um in seiner längst eingetretenen Trennung von Gott ungestört weiter zu leben. Er riß also mit dem Bekenntniß die Wurzeln und Fasern seines Daseins ganz los aus dem göttlichen Lebensgrunde, zerschnitt das Band der Gemeinschaft zwischen Gott und sich ganz und gar, welches die treue, strafende Hand aus der Höhe noch hatte anknüpfen wollen, verschüttete den Canal zwischen dem ewig Lebendigen und dem Menschenherzen, durch welchen allein die Ströme des Lebens ins Herz fließen können. Wenn sich ein Glied vom Menschen ablöst, so muß es absterben. Wenn eine Menschenseele die Gemeinschaft mit dem Lebensfürsten aufhebt, so ist's ihr Tod. Da erfüllt sich, was Paulus sagt: „Die Traurigkeit der Welt, — so nennt er die Sauls-Bekenntnisse, — wirket den Tod."

Die ganze nachfolgende Geschichte Sauls ist nichts anderes, als ein langer Beweis, daß er seit jenem Bekenntniß der vollendeten Trennung von Gott, d. i. dem geistlichen Tode, immer näher und jäher zugeführt wurde. Wir müssen uns einzelne Züge aus dieser Geschichte vorhalten. Der Geist des Herrn wich nach dem Bekenntniß von ihm, und ein böser Geist vom Herrn, d. h. vom Herrn zur Strafe gesandt, kam über ihn, und machte ihn sehr unruhig." Die innere Leere, Zerrissenheit und Unruhe trieb ihn ohne Rast hin und her. Er konnte sein Gewissen nicht einschläfern, sondern er mußte die Trennung von seinem Gott schmerzhaft fühlen, wie Kain und Judas, ohne das gläubige Verlangen zu haben, wieder zurückkehren. Es trat ein Ingrimm

gegen den Allerhöchsten ein, ein Murren und Hadern mit ihm. Er löckte gegen den Stachel, den er schmerzlich fühlte, und bäumte sich gegen Zaum und Gebiß, die ihm in den Mund schnitten, und biß die Zähne darüber zusammen. Das war der böse Wurm in ihm, der nicht stirbt. Weicht das Leben aus dem Menschen, so erzeugt sich in seinem Leichnam sofort ein andres Leben, das der Maden und Würmer. Reißt der Geist sich los von Gott, dem Lebendigen, so erwacht in ihm auch ein anderes Leben, das des Teufels, der alten Schlange, des großen Drachen, des giftigen Wurmes. Wohl mochte der unruhige Wurm durch Davids Harfenspiel auf eine Stunde in Schlaf gesungen werden, aber nur um desto hungriger zu erwachen, und den König, sein Opfer, irr und unstät umher zu scheuchen. —

Ist das Band zwischen Mensch und Gott zerissen, so zerrreißt auch das zwischen Mensch und Mensch. Mit dem innern Zwiespalt und dem Ingrimm gegen Gott zieht auch Aufregung, Neid, Haß, Zorn, Grimm, Bitterkeit gegen den Nächsten ein, die durch keine Sanftmuth, Liebe und Treue desselben zu überwinden sind. Das zeigt sich besonders in den eben so vielen und langen, als ungerechten Verfolgungen Sauls gegen David. Wenn der böse Geist, das Gefühl der innern Zerrissenheit, des Zwiespaltes mit Gott über Saul kam, dann war sein Auge ganz und gar geblendet, daß er nach seinem Wohlthäter, der ihn eben noch erquickt hatte, und den er darum lieb gewonnen, den Speer warf, daß er den, dem schon das Herz schlug. als er nur einen Zipfel vom Rock des Königs geschnitten, als seinen bittersten, unversöhnlichsten Feind, als die Ursache seiner Angst und Unruhe ansah, dessen Blut ihm allein Ruhe bringen könnte. Regt sich noch eine Zuckung jener Menschenliebe, die wir früher an ihm gesehn haben, fühlt er in solchen Augenblicken, daß David gerechter ist, denn er, und will eine leise, flüchtige Schamröthe über sein Angesicht ziehn, sofort ist die bessere Regung vom Wurme wieder verschlungen.

Auf einen besondern Zug aus diesen letzten Tagen Sauls seid noch besonders aufmerksam. Als David aus der Philister Schlacht siegend zurückkehrte, sangen die Weiber: „Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend!“ Sie gaben diesem damit die Ehre und das Lob, das ihm gebührte. Das konnte Saul nicht mit anhören. Es reizte ihn zum Abscheu und Wider-

willen, und schnitt ihm wie ein giftiger Pfeil durch die Seele. Er hat's seinem Nächsten, der doch besser war, als er, nie vergessen können, daß derselbe vor seinen Ohren gelobt war.

So vom Murren gegen Gott zur Bitterkeit gegen Menschen, vom Hadern gegen Menschen zum Ingrimm gegen Gott hin und her geschleudert, stürzte Saul immer tiefer, von Abgrund zu Abgrund, bis der Abfall von Gott vollendet und das letzte Fünklein erloschen war. Gott war, er fühlte es selbst und spricht's auch aus, von ihm gewichen und antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch's Licht, noch durch Propheten. Da läuft er zu Wahrsagern und Zeichendeutern und ergiebt sich Zauberweibern, die er selbst in bessern Zeiten mit heiligem Ernste aus dem Lande getrieben hatte, und fragte die Todten für den Lebendigen. Er war los von Gott und küssete die Götzen und die Gespenster. Damit war der innre Tod, der geistliche, vollendet. Als nun die letzte Schlacht mit den Philistern unglücklich war, stürzte er sich, zum Tod der Seele auch den des Leibes fügend, verzweifelnd in sein Schwert, ein zweifacher Mörder an seinem eignen Leben. **„Die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod!!"**

Wir wollen Gott im Staube lobpreisen, daß der Tod nach seiner Gnade solche Gewalt noch nicht über uns erlangt hat. Aber laßt uns eine ernste Frage an unser Gewissen thun. Jene Züge aus Sauls letzten Lebensjahren sind sie nicht Züge unseres eignen Lebens? Wissen wir nicht, wie oft der Geist der Freuden und des Friedens von uns wich, und ein böser Geist über uns kam, der uns unruhig machte? Wissen wir nicht, wie oft die unerkannte und unbekannte Sünde in unserem Herzen saß, wie ein giftiger Pfeil, und wir dem Hirsche glichen, der, vom Blei des Jägers getroffen, im Brand und innern Schmerz rastlos hin und her rennt, und doch nirgend Ruhe findet, weil er die Ursache seiner Qual überall mit sich trägt? Erinnern wir uns nicht, wie wir in dieser Unruhe unzufrieden waren und murrten und haderten mit Gott und seinen Führungen, wie wir die Ursache der Unzufriedenheit in äußern Dingen, in Ort, Zeit, Amt, Posten, Umgebung, in unserm Nächsten suchten, und also mit dem Murren gegen Gott Ungeberdigkeit und Bitterkeit gegen den Bruder, die Schwester Hand in Hand ging? Haben wir es vergessen, wie wir das Lob des Nächsten nicht hören konnten, wie auch Saul nicht; wie es uns voll Unwillens und innern Widerstrebens machte, und uns traf, wie ein scharfer, wider-

hakiger Pfeil? Wollen wir nicht daran gedenken, wie oft wir die Todten für den Lebendigen gefragt, uns nicht vor Gott, sondern vor Götzen und Gespenstern in den Staub geworfen haben? Und woher meint ihr, komme das Alles? Wenn unser tägliches und stündliches Bekenntniß ein ehrliches und aufrichtiges wäre, wenn wir allezeit mit rechtem Ernst begehrten, durch göttliche Traurigkeit, freigesprochen von unserer Schuld, in's Reich Gottes zu dringen, würden dann alle jene Züge möglich sein? Würden wir nicht wider die eigene Sünde murren? und würde uns das Zeit und Lust lassen, wider Gott und die Brüder zu murren? Nicht wie Ismael soll der Diener Gottes sein, der seine Hand aufhob gegen Jedermann, sondern wie Moses, der sie in seinen eignen Busen steckte, um den Aussatz heraus zu holen. Das ist der Anfang und das rechte Zeichen der wahren Jüngerschaft, der Berufung und Befähigung zum Dienst Gottes, das ist die täglich nothwendige Erneuerung der Weihe zum heiligen Amte. Wo sie fehlt, wo ich mit dem Zöllner nicht täglich aus innerster Ueberzeugung an meine Brust schlage, mich selbst richtend und verurtheilend, da werde ich Gott in's Angesicht schlagen und meine Brüder, und das Ende dieses Weges müßte — Sauls Ende sein. —

Hier schließ' ich die Geschichte Sauls. Zwei Kronen hat er von seinem Haupte verloren. Wie König David mit heiliger Scheu und innerm Entsetzen vom Tode des Gesalbten hörte, so müsse eine Furcht von Gott durch unsere Gebeine ziehn. „Leichter, denn die Adler, und stärker, denn die Löwen!" Ja, leicht wie ein Adler schwang er sich zu Gott über Berge und Felsen, über Fleisch und Blut, über alle Menschenfeindschaft. Stark wie ein Löwe, stand er im Streite Gottes gegen die Feinde von innen und außen. Wie ist der Held gefallen! Das erste leise Straucheln wurde zum beständigen Gleiten durch die Scheu vor dem Bekenntniß: Ich habe gesündigt. Der letzte Fall, der ihn zu Tode brachte, war das falsche, aus der Welttraurigkeit geborene Bekenntniß: Ich habe gesündigt! Wer klug ist, der merket darauf. —

So hat denn Gott in seiner Gnade die Geschichte König Sauls manchen Sonntag zu uns reden lassen, wie die Glocke redet. Sie hat uns gelockt mit süßem, hellem Silberton zur Demut, zum Gehorsam, zur Stille, zur Sanftmuth. Sie hat uns mit hehrem Festklang zum heiligen Salbungsfeste, mit ernster

Stimme zur heißen Arbeit, zum blutigen Kampf gerufen. Sie hat geklungen im Sturm, um das ausgebrochene Feuer, um die anrückenden Feinde uns zu melden, sie hat geklungen zuletzt, wie die Todtenglocke, ja vielmehr wie die Sünderglocke!

Ich bitte jetzt nur noch Eins, daß ihr Klang in uns nachläuten möge, bis man unsere Sterbeglocke ziehet. Der erste Ton, mit dem meine Predigten begonnen haben, der Ton, der durch alle sich hindurchgezogen hat, der müsse auch der letzte sein, in den die Geschichte ausklingt, der Ton, der uns treibt, zu wachen und zu beten und mit Furcht und Zittern zu schaffen unserer Seelen Seligkeit, der Ton: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!" Amen.

Elfte Predigt.

Eph. 6, 10—17.

Die Waffenrüstung, in der ein Streiter Christi Feld und Krone behalten muß.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! Das klang mir, Geliebte im Herrn, von der Geschichte Sauls her noch nach in Ohr und Herz, als ich die verlesene Sonntagsepistel zur Hand nahm, um mich auf die heutige Predigt vorzubereiten. Und siehe da! durch die gewaltigen Posaunentöne dieser Epistel schlägt jener Ton, jenes: „Halte, was du hast!" von neuem an unsere Seele. „Auf daß ihr Alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget!" Sahen wir schon in der Geschichte Sauls, wie tief auch in denen, die andere Leute geworden sind, das sündige Fleisch und Blut in geheimen Winkeln sich verbirgt, und so plötzlich und mächtig zurgelegenen Zeit wieder hervorbricht: hier sehen wir nicht bloß Fleisch und Blut gegen uns kämpfen, um das, was wir an geistlichen Gütern haben, uns zu entreißen, hier sehen wir hinter Fleisch und Blut noch ganz andere, mächtigere Feinde, die im Finstern schleichen. Das ist jener alte, böse Feind und sein ganzes Heer, dem der Kopf zwar zertreten ist, der aber immer noch herumschleicht, dem Samen Evas in die Ferse zu stechen.

Als vor zehn oder elf Jahren die Empörer und Lästerer der Majestäten unserm gottgesalbten Könige nach der irdischen Krone griffen, da hielten sich die schlauen Häupter unsichtbar in

geheimen Verstecken, von wo aus sie das arme, verführte, aufgestachelte Volk als ihre blinden Werkzeuge nach ihren Planen lenkten. Also auch hält der Teufel, der oberste der Empörer, im geheimen Versteck, deckt sich mit der Maske von Fleisch und Blut. Paulus reißt die Maske ihm ab, daß wir den Feind erkennen mögen. „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herrn der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel, mit den listigen Anläufen des Teufels." Darin besteht seine große Macht und viele List, daß er aus Fleisch und Blut der Sünder seine Stricke und Netze flicht, und dabei sich nimmer erblicken läßt. Da wähnen die Betrogenen, sie folgten ihrem eigenen Willen, und seien freie Herren, ach, und sie liegen, wie Paulus sagt, darin gefangen zu des Teufels Willen.

Hörst du nicht, wie doppelt mächtig an dein Ohr der Ruf schlägt: „Halte, was du hast! Siehe zu, daß du das Feld behalten mögest?" Ich armer und schwacher Mensch, wie soll ich halten das Wenige geistlichen Lebens, was ich habe, wenn solche Feinde gegen mich stehen? Höre die Antwort aus der Epistel. Gott selbst beut uns in ihr

Die Waffenrüstung, in der ein Streiter Christi Feld und Krone behalten muß.

I. Vorerst thut's noth, daß alle selbstgeschmiedeten Waffen fleischlicher Ritterschaft ganz und gar abgeworfen werden.

II. Darnach muß man sich vom Scheitel bis zur Sohle in die göttliche Waffenrüstung hüllen.

III. Endlich darf man den Feind nicht allein abwehren, sondern er muß mit dem Schwert des Geistes angegriffen werden.

I.

Paulus hat seinen lieben Ephesern den ganzen Rath und Willen Gottes zu unserer Seligkeit vor Augen gelegt, von jener ewigen Erwählung Gottes an durch alle Stufen hindurch bis zur Entfaltung des neuen Lebens in den gewöhnlichen, mensch-

lichen Verhältnissen. Er ist damit zu Ende gekommen. Eins nur hat er zum Schluß ihnen noch zu sagen. „Zuletzt, meine Brüder, seid stark **in dem Herrn**, und in der Macht **seiner** Stärke. Ziehet an den Harnisch **Gottes**!" Klingt durch diese Worte nicht ernst und gebietend die Mahnung hindurch: Fort mit eurer eignen Macht und Stärke! Fort mit euern eignen Waffen und Wehren! Sie sind zu schwach; der Feind zu stark." Wenn man Kinderspiel treibt, mögen papierne Schilde und Panzer, und Schwerter und Speere von Holz und Rohr stark genug sein. Aber wenn's zum Kampf geht auf Leben und Tod, zum Kampf wider den starken Gewappneten, der über Einen kommt mit zwanzigtausend, dann mögen solche Waffen nicht mehr taugen. Das scheint freilich sonnenklar zu sein. Aber ich möchte doch behaupten, daß wir noch zu kindisch sind, um das allezeit und ernst genug zu erkennen. Oder suchst du mit solchem papiernen Harnisch, mit einem Schild von Spinnwebe dich nicht mehr zu wappnen, mit solchem Rohrschwerte nicht mehr zu streiten? Von jenem pharisäischen Selbstdünkel und aufgeblasenen Stolze will ich gar nicht sprechen. Denn indem man sich aufbläht, ist man schon überwunden. Aber kennst du nicht deine edlen und aufrichtigen Vorsätze, deine unter Thränen gegebenen Versprechen, deine gutgemeinten Anschläge und Vornehmen? Sind sie nicht hundertmal zerrissen, wie man Papier zerreißt oder Spinnwebe? Oder jene Empfindungen, die nicht auf nüchternem Glauben und klarer Erkenntniß, sondern auf dunkler, verworrener, mit viel Fleisch vermischter Gefühligkeit beruhn, sind sie nicht zerbrochen, wie ein Rohr, oder gar in nichts zerronnen, wie ein Rauch, wenn du mit ihnen gegen den Feind wolltest ziehen? Man dünkt sich freilich oft bei seiner redlichen Absicht, seinem guten Willen, seiner ehrlichen Natur, seiner warmen Empfindung, seinem empfänglichen Herzen, seiner reichen Erfahrung vom Kopf bis zum Fuß so gepanzert, wie David, da er Sauls Harnisch angelegt hatte. Daß nur unser Panzer auch uns so unnütz und hinderlich im Streit erscheinen möchte, wie dem David der von Saul entnommene! Daß wir nur so rasch und willig uns seiner ganz entledigten! Man darf auch nicht Beides vereinigen wollen, Gottes Macht und unsere, Gottes Harnisch und den eignen. Wir würden anders dem Krieger gleichen, der in seine Hand ein hölzernes Schwert nehmen wollte und ein stählernes dazu. Soll das von Stahl seine Kraft beweisen, so muß man das hölzerne fahren lassen. Wollen wir uns mit Gottes Harnisch

wappnen, so muß man den eignen ganz ausziehn. Sollen jene Waffen unser werden, die mächtig sind vor Gott, zu verstören die Befestigungen, so müssen die Waffen eigner, fleischlicher Ritterschaft hingeworfen werden. O es ist schwer, zum gänzlichen Verzagen an alle eigene Waffenrüstung zu gelangen, sich ganz auszuziehen und nackt und bloß da zu stehn! Immer und immer wieder drängt die eigne Stärke sich hervor. Immer sind die eignen Waffen wieder in unserer Hand, man weiß kaum, wie sie hineinkommen. Und wenn wir auch hundertmal die traurige Erfahrung gemacht haben, daß wir mit unserer Wehre unterlegen sind, doch scheut man sich, sie daran zu geben, als sollte man das beste, edelste Stück vom Herzen missen. Doch laß fahren nur dahin! Erst wenn du ganz vom Eignen entwappnet bist, ist für dich eine andere, bessere Waffenrüstung vorhanden.

II.

„Ergreifet den Harnisch Gottes!" Der Harnisch ist die gesammte Waffenrüstung, die einen Mann von Kopf bis zu Fuß bedeckt, daß kein Theil an ihm unbeschützt bleibt. Wir haben von manchen Kriegshelden gehört, die ihre Waffen verloren hatten und traurig und verzagt in ihrer Hütte saßen. Da ward ihnen eine neue Rüstung gebracht. Als ihre Augen die schauten, flammten sie auf von neuem Muth, und der Mund jauchzte, und die Füße sprangen auf aus dem Staub. Ihr Streiter des Herrn, sitzet ihr nach Verlust eurer Waffen ohnmächtig am Boden, wohlan! hier ist eine Rüstung, von Gott selber gefertigt, schaut sie an, daß euer Herz voll Lachens und euer Mund voll Jauchzens werde. Werfet sie um eure Glieder. Sie bedecket euch ganz, daß keine Blöße mehr zu finden sei, wo der Feind euch verwunden könnte.

Aber lasset die einzelnen Theile der Rüstung uns anschauen. Hier ist zuerst der Gürtel. Er muß das Untergewand, das weit und wallend ist, erst zusammenhalten, ehe man die Rüstung darüber anlegen kann. Und wieder ist's der Gurt, der den Panzer um Brust und Leib zusammenhält. Ohne ihn stößt der Panzer hin und her, wird hinderlich, lästig und verliert seine Brauchbarkeit. Und dieser Gurt? Er ist die Wahrheit! Wie Paulus sagt: „So stehet nun, umgürtet eure Lenden

mit Wahrheit! Er meint die Wahrheit über uns selbst, über unsern eignen Zustand, unsere Lage, und das nicht im Allgemeinen nur, sondern im Einzelnen und Einzelnsten, die Wahrheit über unsere natürlichen Neigungen, unsere faulen Flecken und verwundbaren Stellen. Willst du fest stehen gegen die listigen Anläufe des Teufels, so forsche und frage nach dieser Wahrheit, der nackten, unverhüllten. Nicht wie Ahab, da er zum anfangs schmeichelnden Propheten Micha sprach: „Ich beschwöre dich, daß du mir nicht anders sagest, denn die Wahrheit im Namen des Herrn!“ und dem die Ohren doch nach der Unwahrheit jückten, sondern wie jene Churfürstin Luise, die zu ihrem Beichtvater Stosch sprach: „Ich wiederhole, daß ihr alle meine Sünden und Fehler mir vorhaltet, auch wenn nur ein Schein hiervon da wäre. Vergesset nicht, daß ihr Seelsorger seid, ich beschwöre euch bei Gott, eurem und meinem künftigen Richter!“ oder wie die Mutter Karls XII. von Schweden, die den gottseligen Scriver zum Seelsorger begehrte und an ihn schrieb, „sie wolle ihn in Sänften nach Schweden bringen, nur um einen Mann zu haben, der auf ihre Handlungen Acht habe und ihr wahrhaftiglich ihre Fehler anzeige.“

Mit solcher Lust zur Wahrheit gürte deine Lenden. Hättest du gleich die andern Waffen alle, und fielest aus der Wahrheit in Lust zur Schmeichelei und zum Selbstbetrug, dann verlörst du auch die andern Waffen, oder sie würden, wenn du sie scheinbar noch hättest, dir unbrauchbar sein, wie einem Krieger, der den Gürtel abgeschnallt hat. Wir haben das ja an König Saul gesehn, also daß ich darüber jetzt nicht weiter reden darf. „Wer aus der Wahrheit ist, d. h. wem daran gelegen ist, aus dem Selbstbetrug und Heuchelschein heraus zu kommen und sich zu erkennen, wie er ist, höret meine Stimme!“ spricht der Herr. Ach, wie ist die Wahrheit uns so bitter zu hören. Wie schmachtet das Herz darnach, wenn nicht ganze, doch halbe, wenn nicht grobe, so doch feine Schmeichelworte zu vernehmen. Wie thun die dem alten Menschen so wohl! Aber fort die schönen Träume, den leeren Schaum, den falschen Schmuck, die Tünche, fort alles süße Berauschen und Umnebeln mit Gefühlen! Ich muß Wahrheit, Wahrheit zum Gurte haben. Aber wie? Wenn ich nun die Wahrheit erkenne, daß ich nichts bin, noch vermag, dann soll ich stark sein, an dem bösen Tage

Widerstand zu thun, alles wohl auszurichten, und das Feld zu behalten? Fürchtest du dich in deiner Blöße, so tritt tiefer hinein in die Rüstkammer Gottes, und lege um deine wehrlose Brust den Krebs, d. h. den Panzer der Gerechtigkeit. In der Brust liegt des Leibes edelster Theil, das Herz, daraus das Leben springt. Hier ist der Panzer, der dein innerstes, neues Leben vor jeglichem listigen Anfall schirmet: Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die da kommt aus Glauben in Glauben. Ist das neue Leben aus Gott, das Herz des inwendigen Menschen, von diesem Panzer umschirmt, welch' männlicher Muth, welch' frische, fröhliche Kraft durchströmt dann den Kämpfer! Wie thürstiglich tritt er dem Feind entgegen! „Ob sich schon ein Heer wider mich lagert, fürchte ich mich doch nicht!" Wie wagt er sich, wenn er gesandt wird, so recht mitten in's Kampfgewühl mit dem Feldgeschrei: Jehova Zidkenu!"*) Und der Herr vom Himmel ruft ihm als Antwort: „Ob tausend fallen zu deiner Seiten und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen!" So lange dieser Panzer der Gerechtigkeit aus dem Glauben vom Feinde nicht durchlöchert ist, so lange ist das Herz des neuen Menschen, der Bronnen, aus dem sein Leben fließt, unantastbar. Er komme, der Widersacher, der Verkläger mit dem Schuldregister, und zeige es vor im Gericht. Ich werde schweigen, denn ich weiß nichts zu erwidern. Aber für mich wird der Herr reden zum Satan: „Der Herr schelte dich, du Satan, ja der Herr schelte dich! Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist?" (Sach. 3, 2.) Dann werde auch ich einfallen mit dem Siegesjubel: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!" Und er wird weichen müssen, und mein Fuß das Feld behalten.

Aber der Feind, die Schlange ist listig. Wenn sie das Herz umpanzert findet, so schleicht sie uns nach auf unsern Wegen, daß sie uns in die Ferse steche. Da gilt's, gestiefelt sein auch an den Beinen und Füßen. Unsere Glieder, die noch auf der Erde sind, und durch die täglichen Verhältnisse unsers Berufes hindurch wandeln müssen, bedürfen des Schutzes, damit

*) „Der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist!" Jer. 23, 6.

sie keine Wunde empfangen, die, an und für sich zwar nicht tödtlich, und das Herz nicht berührend, doch kampfesunfähig macht, und den Tod herbeiziehen kann. Welche das erfahren haben, verstehn, was ich sage. „Seid an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid." Wer gerecht geworden ist durch den Glauben, hat Frieden mit Gott. Und wer Frieden mit Gott hat, der ist fertig und wohlgeschickt, auch das Evangelium des Friedens zu treiben auf der friedelosen Erde. Diese immerwährende Bereitschaft, Friede zu halten mit Jedermann, so viel an dir ist, und durch den Friedenshauch, der aus deinem ganzen Wesen weht, den Frieden in des Nächsten Herz zu hauchen, bewahrt vor vielen Fersenstichen, die uns im täglichen Pilgerwandel beigebracht werden, bewahrt vor Trägheit und Lässigkeit im Beruf, vor Unzufriedenheit und Murren gegen Gott und Menschen, — nicht vor jenem Murren mein' ich, das aus dem innersten Herzen hervorgeht, denn das wird bei Gerechtfertigten nicht mehr gefunden, sondern vor dem, das von der alten Zeit her in den Außenkammern sich noch verborgen hält, — bewahrt vor Gereiztheit, Neid, Bitterkeit, Haß, selbstgefälligem, verachtendem Wesen, liebelosen Geberden, scharfen Worten gegen unsere Mitknechte. Die ihr weinet über die Fersenstiche, bekennet mit mir, daß die Dinge, die ich nannte, die sind, durch welche ihr im täglichen Wandel am meisten seid verwundet worden. So ziehet denn an im täglichen Pilgerlauf den Geist des Friedens, der aus dem Evangelio Jesu Christi kommt. Dann wird's aufhören, daß eure Füße allabendlich aus so vielen und schmerzlichen Wunden bluten. —

„Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts." Es hatte der Krieger in alter Zeit einen Schild, hinter dem wohl sein ganzer Leib geschützt war. Den hielt er noch vor seine Rüstung. Schoß der Feind auch mit feurigen, mit Werg umwundenen und angezündeten Pfeilen, so gelangten sie gar nicht einmal bis an den Panzer. Sie blieben schon im Schilde stecken. Lobet Gott, ihr Christen, daß Gott uns einen Schild gegeben hat, den wir vor aller andern Rüstung, vor Gurt, Panzer und Beinharnisch noch tragen sollen, daß die feurigen Pfeile des Bösewichts von ihm aufgefangen werden und gar nicht bis an dieselbigen gelangen. Der Schild ist der Glaube! Verbirgst du dich hinter diesem Schilde zu jeder Stunde, so kann der Teufel mit all' seinen

listigen Anläufen deine Wahrheit, deine Gerechtigkeit, deinen Frieden selbst gar nicht einmal anrühren. Er sendet wohl scharfe und selbst feurige, alles was sie berühren, in Brand steckende Pfeile, er schießet sie auch aus der Ferne und so heimlich, wie ein Jäger sein Geschoß auf das arglose Thier: aber der Glaube fängt sie alle auf, der Glaube löscht sie. Denn dieser Glaube ist nicht wie der Schild, der den Krieger nur von vorne deckt. Er deckt den Christen von allen Seiten, vorne, hinten, zur Rechten, zur Linken. Wer diesen Wunderschild trägt, der sieht die Fürsten und Gewaltigen, die Herren der Welt mit allem ihren Heer anrücken, zieht und ruft ihnen entgegen: „Wer glaubt, der fleucht nicht! Denn unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!"

„Und nehmet den Helm des Heils!" Abi-Melech, der Sohn Gideons, der furchtlose Kriegsmann, hatte die Stadt Thebez gewonnen. Es war ein starker Thurm mitten in der Stadt, auf welchen flohn alle Männer und Weiber. Da nun jener wider den Thurm stritt, warf ein Weib ein Stück von einem Mühlstein Abi-Melech auf den Kopf, und zerbrach ihm den Schädel. Es ist manchem Streiter Gottes im geistlichen Verstande eben so ergangen. Schon Sieger, rückte er noch vor einen festen Thurm, in welchen das Heer der Seelenfeinde sich zurückgezogen hatte. Dort wurde ihm das Haupt zerbrochen, ich will sagen, seine Gedanken, die dem Haupt entspringen, würden verwirrt, seine Erkenntniß zertrümmert Ihr Streiter Christi, hier ist ein Helm, der beschirmet das Haupt, der schützt die Gedanken, der rettet die Erkenntniß, auch wenn ihr lange und vergeblich vor einer uneinnehmbaren Satansburg zu Felde liegen müßtet. Dieser Helm ist das Heil, das Gott uns bestimmt hat vor dem Grund der Welt, das er in der Fülle der Zeit durch Christum bereitet hat, und das er an der einzelnen Seele durch den h. Geist wird hinaus führen zur glorreichen Vollendung. So beruht denn unser Heil ganz auf ihm und seiner Treue, nicht auf unserm Eifer, unserer Wärme, Lebendigkeit, Aufrichtigkeit, Heiligung, Inbrunst des Gebetes, oder was es sei. Wir liegen in Jesu Hand. Wer will uns der entreißen! Wir werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit. Wer will die Macht Gottes zur Ohnmacht machen? Diese fröhliche Gewißheit, daß mein ewiges Heil nicht auf den schwankenden Grund meines Gefühlslebens, sondern auf den ewigen Felsen der göttlichen Gnade gegründet ist, die ist die Macht, welche

meine Gedanken vor Verirrung, meine Erkenntniß vor Verwirrung behütet. Ich gehöre dann nicht mehr zu den Leuten, von denen geschrieben steht: „Diese Leute haben unselige Gedanken!“ (Hes. 11, 2.) und abermals: „Ihre Gedanken sind Mühe!“ (Hes. 59, 7.) Ich werde in solchem Waffenschmuck stehn, wie ein Fürst in seinem Heere, und es wird sich auch mir die Verheißung erfüllen: „Die Fürsten werden fürstliche Gedanken haben!“ (Jes. 32, 8.) Denn dann sind Gottes Gedanken meine Gedanken, die unwandelbar fest halten an dem Einen, daß er allezeit Gedanken des Friedens über mir habe und nicht des Leides, daß er mir gebe das Ende, deß ich warte. Mit dieser fröhlichen Zuversicht: „Der Herr ist mein Heil!“ gehe ich entgegen den bösen Tagen. Sie werden mein Haupt nicht zerschmettern, würden sie gleich von der Hand des Widersachers nach Gottes h. Willen auf mich gewälzt, wie schwere Felsen; sie werden mir auch noch kein Haar auf meinem Haupte krümmen können. Und wenn dann einst mein Heil in seiner Glorie erscheint, und heulen werden alle Geschlechter der Erden, und die stolzen Feinde sich bücken und Staub lecken und schreien: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel decket uns!“ dann werde ich mein Haupt aufheben, darum daß sich meine Erlösung naht.

Du kennst nun die göttliche Waffenrüstung: Gürtel, Brustharnisch, Beinpanzer, Schild und Helm. Es darf keines dieser Stücke dir fehlen. Nimmst du sie aber alle aus Gottes Hand, so bist du umpanzert vom Scheitel bis zur Fußsohle. Da ist dein inneres, geistliches Leben, das zarter und leichter verletzbar ist, als des Auges Licht, besser auch behütet, wie ein Augapfel im Auge. Wer will dich anrühren, wenn der Herr ruft: „Tastet meinen Gesalbten nicht an!“ So verwahre dich in selbiger Wehre, daß du nicht durch Irrthum der ruchlosen Leute sammt ihnen verführet werdest, und entfallest aus deiner eigenen Festung!

III.

Doch ist das nicht die Meinung, daß du in dieser Rüstung solltest zage sein, und träge harren, bis der Starke dich mit Krieg überzieht. Der Verheißung gewiß, daß du im Harnisch Gottes auf den Löwen und Ottern gehn wirst, und treten auf den jungen Löwen und Drachen, sollst du im heiligen, nie endenden Krieg immer vorwärts dringen in's Lager des Feindes,

immer tiefer in seine Bollwerke und Schlupfwinkel dich wagen, und ihm keine Ruhe lassen, wollt' er gleich mit dir einen Waffenstillstand schließen. Wer nicht vorwärts dringt auf dem Schlachtfelde, der weicht zurück. Wer nicht dazu erobert, kann auch das nicht halten, was er hat. Nicht zurück allein, nieder muß der Feind. „Nehmet das Schwert des Geistes, gebietet der Siegesfürst, welches ist das Wort Gottes!“ Dieses Schwert ist noch nimmer zersprungen oder stumpf geworden. Vor dem hat noch nie kein Feind aufrecht zu stehn vermocht. Das ist das Schwert, womit Joseph siegreich gegen Potiphars Weib, die Schlange, focht. Das ist das Schwert, womit der Herr und Meister selber den Satan von sich trieb und die erste tödtliche Wunde ihm beibrachte. Oder klingt das dreimalige: „Es steht geschrieben!“ nicht vor deinen Ohren wie ein dreimaliger siegreicher Schwertschlag? Welcher Ehren werth muß dieses Schwert sein, wenn der Meister selbst es ergriffen, und im Himmel und auf Erden kein stärkeres, zweischneidigeres, siegreicheres gewußt hat! Bedenke dies meine Seele: der Herr hat nicht durch seine ewige Macht und Gottheit siegen wollen, sondern als der rechte Menschensohn mit jener Waffe allein, die seit früher Jugend in deiner Hand ist. Führe sie nur, wie er, und wie er wirst du siegen, und der Teufel wird von dir weichen eine Zeitlang.

In der Geschichte Sauls haben wir gesehn, daß die Philister alle Schwerter aus Israel und alle Waffenschmiede dazu hinweggeführt hatten, um das Volk in ewiger Knechtschaft zu erhalten. Der Feind kann auch nichts Klügeres thun, als das Schwert des Geistes dir aus der Hand winden. So hat er's bei Eva schon gethan. „Ja, sollte Gott gesagt haben?“ So listig schmeichelnd beginnt er, damit der Mensch die Wehre ausliefere. „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben! Denn das Wort des Herrn ist nichts anders, denn ein Gedicht!“ Damit endet er, denn dann hat er den Sieg. „Der Teufel nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden!“

Ist dir das Schwert entwunden oder stumpf geworden, eile zu den Waffenschmieden, die Gott bestellt hat. Ihrer sind — Gott sei gebenedeiet! — wieder viele im Lande. „Verkaufe dein Kleid und kaufe ein Schwert!“ Aber lasse das Schwert, was sie für dich bereitet haben, nicht in ihrer Schmiede stehn. Du mußt es nehmen. Daß du es auch nicht in den

Winkel stellest! „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, und schmücke dich schön!“ Das gilt, wie für den Meister, so für die Jünger allzumal. Daß du das Schwert auch nicht in der Scheide lässet! Wie von der Obrigkeit muß es auch von deiner Rechten heißen: „Sie trägt das Schwert nicht umsonst!“ Mehr noch. Von dir muß gelten, was von Gott geschrieben steht: „Das Schwert, ja das Schwert ist geschärft und gefegt! Das Schwert, das Schwert ist gezuckt, daß es schlachten soll!“ (Hes. 21, 9. 28.) Du hast an Saul und Jonathan gesehn, was zwei Männer, die noch Schwerter haben, vermögen, wenn der Geist sie treibt. Du hast dasselbe in geistlichem Verstande und in herrlicherer Weise gesehn, als zur Zeit, da es finster war, und andere Unbeschnittene Schwert und Waffenschmiede aus Israel verbannet hatten, Luther und ein und der andere Gehülfe und Waffenträger mit dem Schwerte des Wortes drein schlugen. „Ich hab allein Gottes Wort getrieben, sagt er, gepredigt und geschrieben, sonst hab' ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, also viel gethan, daß das Papstthum also schwach geworden ist, daß ihm noch nie kein Fürst oder Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan, das Wort hat es alles gehandelt und ausgericht.“ Und nochmals: „Ich habe nichts gemacht, ich habe das Wort lassen handeln.“

Feinde ringsum, Feinde in dir, Feinde außer dir! Wie zieht man da so gerne sein eigen Schwert, wie Petrus im Garten Gethsemane. „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Nimm ein besser, schärfer Schwert, — das Schwert des Geistes! Das trage Tag und Nacht blinkend in deiner Rechten, allezeit bereit, den Feind, der sich blicken lässet, nieder zu schlagen. „Es steht geschrieben!“ Das ist unsere Waffe. Mit ihr treten wir dem Feind unter die Augen. Mit ihr werden wir, umpanzert vom Harnisch Gottes, am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und Feld und Krone behalten in Ewigkeit! Amen.



